

GERHARDSFORUM

Mitteilungsblatt des Gerhardsforums Banater Schwaben e.V.
Mai 2026 (Heft 24)



Ausstellung „Millennium Csanádiense 1030 - 2030“ im Temeswarer Dom: Die diesjährige Ausstellung umfasst die 164 Jahre, die von der Einnahme Temeswars im Jahr 1552 und der Unterstellung des gesamten Bistumsgebiets unter osmanische Herrschaft bis zu seiner Befreiung im Jahr 1716, beziehungsweise bis zum Abschluss des Friedens von Požarevac/Passarowitz am 21. Juli 1718.

Fotos: Diözese Temeswar



+ + + Pfingsten 2026 + Mitgliederversammlung des Gerhardsforums in München mit Vorstandswahlen. Rückblick und Ausblick + Wir stellen uns vor + Die Zeit der Türkenherrschaft. Eröffnung der Ausstellung „Millennium Csanádiense 1030 - 2030“ im Temeswarer Dom + Ansprache von Bischof em. Martin Roos zur Eröffnung der Ausstellung im Temeswarer Dom + Bischof Joseph Schubert (1890-1969). Biographie eines rumänischen Bischofs – Teil III + Augustin Pacha bei den Banater Schwaben in Amerika. Die Reise des späteren Schwabenbischofs Dr. Augustin Pacha zum Eucharistischen Weltkongress in Chicago im Jahre 1926 + Zur Biographie eines böhmischen Domkapellmeisters. Martin Josef Nováček (1834-1906) wirkte in Weißkirchen und Temeswar + Von Temeswar aus in die halbe Welt. Dr. Franz Metz veröffentlicht ein Buch über die Temeswarer Musikerfamilie Nováček + + +





Einladung des Weißkirchner Männergesangsvereins an den Temeswarer Philharmonischen Verein zu einem Konzert 1886. Mehr über das Leben und Wirken des Musikers Martin Josef Nováček (1834-1906) ab Seite 33

Das Haus des türkischen Paschas in Orschowa, Nachdruck eines Stiches, 19. Jahrhundert. Original in der Sammlung Dr. Claudiu Călin, Temeswar; zu sehen bis Anfang August 2026 im zweiten Teil der Ausstellung „Millennium Csanádiense 1030 - 2030“ im Temeswarer Dom (Seite 11)



S.E. Bischof Roos mit S.E. Lukijan Pantelic, serbisch orthodoxer Erzbischof von Budapest und Temeswar, zusammen mit dem serbisch orthodoxen Generalvikar Pfr. Marinko Markov und dem rumänisch orthodoxen Generalvikar Pfr. Dr. Ionel Popescu bei der Eröffnung der Ausstellung im Temeswarer Dom. (Seite 11)



Am 10. Mai dieses Jahres wurde die römisch-katholische Pfarrei Temeswar IV. Josefstadt von S.E. Josef Csaba Pál, dem Diözesanbischof, besucht, um einer Gruppe von 52 Jugendlichen das Sakrament der Firmung zu spenden. Die Heilige Messe wurde von Pfr. Ioan Butacu aus der Erzdiözese Bukarest und Branko Duma, Kaplan der Pfarrei Josefstadt, konzelebiert.

Pfingsten 2026

Liebe Leser und Leserinnen des Gerhardsforums,
Liebe Landsleute!

An Festen feiert man Ereignisse, Inhalt und Aussagen. Als GERHARDSFORUM Pfingsten zu feiern, zeigt welcher Geist uns wichtig ist. Die Pfingstereignisse werden in der Bibel auch mit Symbolen geschildert, so als lebendige Flammenzungen, als Taube. Die Taube ist eines dieser wichtigen Symbole. Der Pfingstgeist als Taube – sogar als Friedenstaube – dargestellt, erzählt davon als wessen Geistes Kinder wir unterwegs sind. Neben den klug redenden Zungen ist das Symbol der Friedenstaube in unserer Zeit nicht nur als Symbol gewünscht. Generationen unserer Vorfahren haben oft konkret gezeigt als „Wessen Geistes Kinder“ sie sich verstanden haben, welchen – auch Friedens – Geist sie uns, den Nachfahren, weitergeben wollten.

Pfingsten zu feiern ist für uns keine Pflicht, sondern eine Ehre. Daher äußert sich Pfingsten auch in unserer Gemeinschaft in seinen verschiedenen Treffen, Gottesdiensten und Begegnungen, mit seiner eigenen Sprache. Das Apostolische Glaubensbekenntnis und jedes Bekenntnis, in und zur Gemeinschaft, bringt unseren Bezug zu Gott und zu unseren Mitmenschen zum Ausdruck.

Pfingsten als eine Auseinandersetzung mit seinen Inhalten, soll uns Freude und Pflicht zugleich bedeuten. Pfingsten begann mit dem Gebet um den Heiligen Geist. Dabei blieb niemand alleine. Alltägliche Wahrnehmung von Geschwisterlichem Handeln zeigte wie Freude und Pflicht von Gottes Handeln erlebt wurde. Für den Christen war Pfingsten zu verstehen, zu jeder Zeit, gar nicht so einfach, aber wenn er handelte, passierte Großes - natürlich und übernatürlich. Daher: Komm Heiliger Geist.

Ein Frohes Pfingstfest und der Geist Gottes immer mit uns.

Ihr,
Paul Kollar
Geistlicher Präses des Gerhardsforums



Vor dem Temeswarer Dom zum Hl. Georg steht die Dreifaltigkeitssäule, aus Dankbarkeit für die überstandene Pestseuche 1738–1739 gestiftet. Fotos: Karin Bohnenschuh



„An Phingschte is de Schwob in Ulm“. Jedes zweite Jahr treffen sich die Banater Schwaben in Ulm zum Heimattag. Wichtiger Bestandteil des Heimattages ist der feierliche Gottesdienst in der Donauhalle.

Impressionen von 104. Katholikentag in Würzburg



*Der Katholikentag fand dieses Jahr in Würzburg vom 13.-17. Mai statt.
Fotos von Pfarrer Paul Kollar und vom Bistum Würzburg*

Mitgliederversammlung des Gerhardsforums am 28.02.2026 in München mit Vorstandswahlen

Rückblick und Ausblick

von Axel Stoßno

Die jährliche Mitgliederversammlung des Gerhardsforums fand im Pfarrsaal St. Pius in München statt. Pfr. Kollar sprach einen geistlichen Impuls. Die Begrüßung der Teilnehmer übernahm die Vorstandsvorsitzende Anni Fay. Die Anwesenden gedachten Pfarrer Robert Dürbach und den anderen verstorbenen Mitgliedern in einer Gedenkminute. In seinem Rechenschaftsbericht gab Geschäftsführer Dr. Franz Metz einen Überblick über die zahlreichen Aktivitäten des Vereins im Jahr 2025, u.a. Konzerte, Maiandachten und Wallfahrten. Im Jahr 2025 erschien ein Mitteilungsblatt, im Dezember.

Das Gerhardsforum hat für die Renovierung der Domorgel 1000 EUR zur Verfügung gestellt. Die Renovierung der Domkirche in Temeswar wurde aus EU-Mitteln gefördert, jedoch umfasste diese Förderung nicht die Renovierung der Domorgel. Diese wurde aus Spendenmitteln finanziert.

Es wird erwogen, das von Dr. Metz zusammengetragene und verwaltete Archiv, das sich derzeit in München befindet, in Lugosch weiterzuführen. Neben dem Kirchengebäude in Lugosch befindet sich ein renovierungsbedürftiges Haus, das der Kirche gehört. Für die Renovierung dieses Hauses sollen EU-Mittel beantragt werden, wegen der Bedeutung von Lugosch in der Musikgeschichte. Diese Bedeutung kann durch historische Unterlagen belegt werden, die erhalten blieben und sich derzeit im Archiv befinden. Das Archiv soll nach der Renovierung in diesem Gebäude untergebracht werden. In dem Gebäude befindet sich außerdem ein für Veranstaltungen geeigneter größerer Raum.

Der Pfarrer in Lugosch unterstützt das Vorhaben. Es wurden andere Möglichkeiten (z.B. in Temeswar) zur Unterbringung des Archivs geprüft, aber diese Alternativen bieten keine dauerhafte Perspektive zur Erhaltung des Archivs und dessen Zugänglichkeit für künftige musikwissenschaftliche Forschung.

Turnusmäßig fand die Wahl der Vorstandsmitglieder statt. Es wurden gewählt:

- Anni Fay als Vorsitzende,
- Dr. Günther Philipp als 1. Stellvertretender Vorsitzender,
- Karin Bohnenschuh als 2. Stellvertretende Vorsitzende,
- Manfred Bruckler als Kassenwart
- Wilfried Michl als Beisitzer und Schriftführer sowie
- Gerhard Kappler als Beisitzer.

Für das Jahr 2026 ist ein Mitgliedsblatt geplant, das zum Heimattag erscheinen soll. Die wichtigsten Aktivitäten, die sich der Verein für 2026 vorgenommen hat, sind:

- Aussiedlerwallfahrt nach Ludwigshafen-Oggersheim am 17. 05. 2026
- Maiandacht der Banater Schwaben in Maria Ramersdorf am 31.05.2026
- Banater Konzertsommer Ende Juli / Anfang August 2026
- Wallfahrt der Donauschwaben nach Maria Ramersdorf am 30.08.2026

Beim Heimattag der Banater Schwaben am 24.05.2026 wird das Gerhardsforum wieder mit einem Infostand vertreten sein und über die Arbeit des Vereins informieren.

Wir stellen uns vor

Anni Fay



Im Verein Gerhardsforum der Banater Schwaben bin ich seit der Gründung im Jahr 2009 dabei als Mitglied im Vorstand und seit 2016 als Vorstandsvorsitzende.

Als Vorsitzende des Vereins ist mir wichtig unsere grundlegenden Werte, die uns so sehr geprägt haben, unsere Traditionen – die einen Teil unserer Identität ausmachen – weiterzugeben, diese lebendig zu halten durch die verschiedenen Veranstaltungen, Aktivitäten und Möglichkeiten innerhalb des Vereins. Ich versuche dadurch die Verbindung zu unserer Vergangenheit zu erhalten, und unsere Gegenwart zu gestalten. Wider das Vergessen.

Aufgewachsen bin ich in Sanktanna, wo Pfarrer Andreas Straub maßgebend für die religiöse Bildung zuständig und prägend war. Als junge Erwachsene bin ich nach Temeswar gezogen. Dort war ich bis zu meiner Ausreise nach Nürnberg im Dom zu Temeswar in der Buchhaltung tätig.

In Nürnberg habe ich die Ausbildung zur Erzieherin gemacht. Innerhalb dieses Berufs habe ich in verschiedenen Einrichtungen gearbeitet und diese geleitet.

Was mich vor allem motiviert, im Verein mitzuwirken und aktiv mit den Kolleginnen und Kollegen im Vorstand zu sein, ist die Liebe sowohl zu meiner alten als auch zur neuen Heimat, den Kontakt zu den Menschen hier und in Rumänien aufrecht zu erhalten, die Begeisterung für die Kulturen und Traditionen zu fördern und so ein Miteinander zu schaffen welches unsere Identität bewahrt.

Es ist, als würde ich meinen kleinen Beitrag leisten dürfen, um unsere Banater Geschichte weiterzuschreiben.

Pfarrer Paul Kollar

Geboren wurde ich 1951 in Ebendorf, einem Ort im rumänischen Teil des Banats. Nach dem Aufwachsen in meiner Familie, studierte ich in Karlsburg (rumänisch: Alba Iulia), Theologie.

Am 21.06.1976, mit 24 Jahren, wurde ich dort vom damaligen Bischof, Aaron Márton (Bischof von 1938–1980), für das Bistum Temeswar, zum Priester geweiht. Mein Weihespruch lautet: „*Dies trage ich Euch auf: Liebt einander!*“ (Joh 15,17) Ganze 14 Jahre lang war ich zu Zeiten des Sozialismus in den Gemeinden Lugosch, Bethausen, Giseladorf und Neuarad als Priester tätig, bevor ich dann, 1990, wie viele der Rumäniendeutschen, nach Deutschland aussiedelte.



Ins Bistum Mainz war ich ab September 1990 Kaplan in Dieburg. 1992 wurde ich Seelsorger im Landesflüchtlingslager in Langen, wie Aussiedlerseelsorger der Diözese Mainz und wirkte gleichzeitig als Pfarrvikar in Dreieich-Sprendlingen. Als Pfarrer der Pfarrei Thomas von Aquin in Langen wirkte ich ab 1995. Die Pfarrergemeinschaft Bodenheim/Nackenheim übernahm ich 2006 und wirkte zuerst schwerpunktmäßig in der Pfarrei in St. Alban Bodenheim, wie nach drei Jahren auch in der Pfarrei St. Gereon Nackenheim und behielt weiter den Auftrag für die Aussiedlerseelsorge im Bistum Mainz.

Ab dem 1. September 2013 kam die Berufung zum Geistlichen Beirat des *Gerhardsforum Banater Schwaben*, ab 2014/2016, die Mitarbeit im Vorstand des St.-Gerhards-Werk, Stuttgart und im Südostdeutschen Priesterwerk. Seit dem 01.07.2020 wohne ich als Rentner in Ludwigshafen. Zu der Pfarrei Hl. Franz von Assisi gehörend, versuche ich mich nicht zurückzuziehen, arbeite weiterhin ehrenamtlich in der Seelsorge hier – vor allem aber über die Pfarrgrenze hinaus – gerne mit.

Warum GERHARDSFORUM?

Die Berufung zum Geistlichen Beirat des Gerhardsforum der Banater Schwaben, wie des St.-Gerhards-Werk, Stuttgart und die Mitarbeit im Vorstand vom Südostdeutschen Priesterwerk stehen mit einer tiefen, traditionsreichen Geschichte des ganzen Banats in Verbindung, hat aber verschiedene Schwerpunkte. Im Gerhardsforum der Banater Schwaben, wie in im St.-Gerhards-Werk, Stuttgart und wie im Südostdeutschen Priesterwerk wird das Verbindende, vor allem der miteinander verbindende Glaube, geteilt. Mit vielen andere Mitglieder und dafür Verantwortliche, das mir Aufgetragene zu fördern, darin sehe ich meine Aufgabe.

Das Gerhardsforum der Banater Schwaben ist für mich eine Gemeinschaft von vielen Banater Landsleuten die traditionsgebunden auf verschiedenen Gebieten, bei verschiedenen Anlässen, mit der Verbindung zur alten und jetzigen Heimat, – vor allem sicht- und erfahrbar - bei gemeinschaftlichen Feiern - das Wesen unserer Gemeinschaft auch weiterhin pflegen, soll Auftrag für eine jeden Banater Schwabe sein. Die Freude das Schöne, Verbindende, noch lange miteinander teilen zu können, wünsche ich allen Mitgliedern und Unterstützer des Gerhardsforum der Banater Schwaben.

Dr. Franz Metz

Franz Metz wurde am 24. Dezember 1955 in Darowa geboren und erhielt die ersten Klavierstunden von seinem Vater, dem Kirchenmusiker Martin Metz. Später setzte er seine Studien bei Dr. Josef Willer und Prof. Clara Peia fort. Von 1974 bis 1978 studierte er Orgel an der Musikhochschule Bukarest.

Bereits in seinen Studentenjahren debütierte Metz 1977 an der Walcker-Orgel des Bukarester Athenäums. In Temeswar gab er 1975 sein Debüt als Konzertorganist. Bis 1985 war er Organist an mehreren Kirchen in Temeswar und spielte an Orgeln im ganzen Land.

Seine Dissertation zur Geschichte der Kirchenmusik der Banater Schwaben legte er im Jahr 1995 vor. 2017 erstellte er die Wanderausstellung „Banater Orgeln und Orgelbauer“, die bereits mehrfach international zu sehen war. Schon während seines Studiums hat er sich mit der Entdeckung, Einrichtung und Erstaufführung von Werken Banater deutscher Komponisten beschäftigt. Auf diese Weise wurden viele wertvolle Hinterlassenschaften der deutschen Komponisten aus dem Banat wiederentdeckt, digitalisiert und mittlerweile im eigenen Verlag „Edition Musik Südost“ in München veröffentlicht. In seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Gesellschaft für Deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa (GDMSE) ist Dr. Franz Metz einer der Initiatoren der „Musikwoche Löwenstein“, deren Hauptziel die Aufführung von wiederentdeckten Werken aus dem südosteuropäischen Raum ist.



Weshalb Gerhardsforum Banater Schwaben?

Als wir gemeinsam im Jahre 2009 das Gerhardsforum Banater Schwaben aus der Taufe gehoben haben, gingen wir gleich mit Taten voran. Im Blickpunkt stand, das Interesse an der Banater Kirchengeschichte bei unseren Landsleuten zu wecken, Kontakte zu knüpfen zu Kirchengemeinden im Banat, Wallfahrten, Gottesdienste, Symposien und Kirchenkonzerte zu organisieren u.s.w.

Nicht lange danach wurde die Partnerschaft zwischen den beiden Wallfahrtskirchen Maria Radna im Banat und Maria Ramersdorf in München ins Leben gerufen. Wir feiern damit in Zusammenhang jährlich die Banater Maiandacht wie auch eine kleine Wallfahrt der Donauschwaben nach Maria Ramersdorf. Auch zwei Studienreisen zu den donauschwäbischen Landsleuten nach Ungarn und Serbien wurden organisiert, Reisen nach Maria Radna und Temeswar.

Mit der Gründung des Gerhardsforums Banater Schwaben haben wir den regen Kontakt zu den donauschwäbischen Landsleuten in Deutschland und in der alten Heimat nicht aufgegeben. Gegenseitige Besuche und die gemeinsame Gelöbniswallfahrt nach Altötting bezeugen dies. Auch die gemeinsam mit dem Sankt Gerhardswerk organisierten kirchengeschichtlichen Symposien in Sindelfingen sind ein Beleg dazu.

Wer die altherwürdige Wallfahrtskirche in Ramersdorf besucht, findet gleich gegenüber dem Eingang eine Kopie des Gnadenbildes von Maria Radna, und wer diesen beliebten Banater Wallfahrtsort besucht, findet an der rechten Seitenwand eine Darstellung der Muttergottes von Maria Ramersdorf. Es sind kleine Schritte aber mit einer großen Bedeutung für uns Banater Schwaben. So auch die bisher erschienenen umfangreichen 23 Hefte (Mitteilungsblätter) des Gerhardsforums, mit interessanten kirchenhistorischen Beiträgen und Berichten vom kirchlichen Leben unserer Landsleute hier und dort.

All diese Arbeit geschieht ehrenamtlich durch Mitglieder des Gerhardsforums, mit einem großen zeitlichen und ideellen Einsatz, der Sache wegen.



Dr. Günther Philipp

Geboren bin ich 1966 in Neu-Arad und dort auch aufgewachsen. Nach der Aussiedlung der Familie nach Deutschland studierte ich in Erlangen Physik und promovierte am Max-Planck-Institut für Festkörperforschung in Stuttgart.

Beruflich habe ich somit keinen Bezug zu Banater Themen, da ich aber aus einer Familie mit vielen (Kantor-)Lehrern stamme, ist mir die Banatdeutsche kulturelle Tradition bestens vertraut. Die Banater Schwaben waren eine zweifache Minderheit, als Katholiken und Deutsche im mehrheitlich orthodoxen Rumänien und hatten besonders in der Zeit des Kommunismus in der katholischen Kirche eine starke Stütze.

Seit 2014 bin ich dem Gerhardsforum beigetreten und seit 2024 im Vorstand, um zur Erhaltung der bedeutenden, insbesondere auch kirchenmusikalischen, katholischen und deutschen Kultur und Identität der Banater Schwaben beizutragen.

Karin Bohnenschuh

1969 in Lugosch geboren und in Herkulesbad aufgewachsen habe ich meine Ferien in Giseladorf verbracht. Meine gute Beziehung zu der katholischen Kirche habe ich meiner Oma und Pater Clemens zu verdanken.

1995 bin ich nach Deutschland übersiedelt, nachdem ich in Temeswar mein Elektrotechnik-Studium abgeschlossen habe. Die Möglichkeit einer Weiterbildung konnte ich nutzen, um dann als Mediengestalter Digital und Print in eine Grafik-Firma, später in einer IT-Firma und seit 2010 in der Münchner Geschäftsstelle der Landsmannschaft der Banater Schwaben bei der *Banater Post* meine Kreativität einzubringen.

Mein Engagement für und mit den Banater Schwaben fing mit der Münchner Tanzgruppe an, im Vorstand der DBJT (2010-2014), als Alt im Pius-Chor Banater Chor, als Vorsitzende der Heimatortsgemeinschaft Giseladorf/Panjowa und als Mitglied im Gerhardsforum. Bei der Gestaltung des Mitteilungsblattes unterstütze seit Jahren den Vorstand und möchte mich auch weiterhin für die Dokumentation und Bewahrung der Erinnerungen und Traditionen der Banater Schwaben einsetzen.



Manfred Bruckler

Ich wurde 1954 in Wiesenhaid, Kreis Arad, geboren und bin dort aufgewachsen. Nach meiner Schulzeit führte mich mein Weg 1974 nach Deutschland und später weiter nach Österreich.

Dem Gerhardsforum bin ich beigetreten, weil mir der Erhalt unserer Traditionen und die Gemeinschaft sehr am Herzen liegen. Heute darf ich den Verein als Kassier unterstützen.

Wilfried Michl

Geboren wurde ich 1953 in Temeswar bin in Orzydorf aufgewachsen, wo ich auch zur Schule ging und den ersten Geigenunterricht bekam.

In Temeswar legte ich 1972 das Bakkalaureat am Lenau-Lyzeum ab. Im gleichen Jahr bin ich mit der Familie nach Deutschland übersiedelt. Hier studierte ich an der Musikhochschule München Gesang und Operndarstellung sowie Schulmusik (Musik für das Lehramt an den Gymnasien).

Ich war am Studio für Nachwuchssänger der Bayerischen Staatsoper in München engagiert und hatte danach eine Reihe von Stückverträgen an verschiedenen Theatern. Darüber hinaus wirkte ich in großen Opernpartien bei den Salzburger Alternativ-Festspielen, den „Stagione lirice“ mit.

Seit der Aufnahme meiner Lehrtätigkeit als Musikpädagoge widmete ich mich hauptsächlich dem Lied- und Konzertgesang. Zusammen mit Dr. Franz Metz gebe ich viele Kirchenkonzerte im In- und Ausland.

Innerhalb der Vorstandschaft des Vereins Gerhardsforum bin ich Schriftführer und dem Verein bin ich aus Interesse an Themen, die die alte Heimat betreffen, beigetreten, um mich neben den Konzerten, in denen wir Musik, die im Banat entstanden ist, aufführen, auch anderweitig tätig einzubringen.



SATZUNG

§1 Name und Sitz

Der Verein führt den Namen GERHARDSFORUM BANATER SCHWABEN. Er hat seinen Sitz in München und soll in das Vereinsregister eingetragen werden; ab der Eintragung führt er den Zusatz e.V.

Nach kirchlichem Recht ist der Verein gemäß can 321 ff CIC ein privater kanonischer Verein ohne kirchliche Rechtspersönlichkeit.

§2 Ziele und Aufgaben

Zweck des Vereins ist die Förderung kirchlicher und mildtätiger Zwecke sowie die Förderung der Völkerverständigung, der Heimatpflege und Heimatkunde.

1. Der Verein verfolgt insbesondere folgende Ziele:

- a. Pflege der christlichen Kultur und kirchlichen Traditionen der Banater Schwaben in der neuen Heimat Deutschland;
- b. Weitergabe des Glaubens an die jüngere Generation;
- c. Pflege der Beziehungen zu den Heimatdiözesen des historischen Banats, besonders zur Diözese Temeswar und zu den Heimatpfarreien;
- d. Hilfe in der Instandhaltung der Kirchen, Friedhöfe und kirchlichen Denkmäler im Banat;
- e. Beschaffung von Mitteln zur Förderung mildtätiger Zwecke für caritative Einrichtungen der Banater Schwaben im Banat und in Deutschland, die in Form einer Körperschaft geführt werden. In Deutschland muss der Mittelempfänger selbst steuerbegünstigt sein.
- f. Erforschung der Geschichte der Heimatkirchen und Pfarreien im Banat;
- g. Pflege des Dialogs und der Beziehungen zu den anderen Glaubensgemeinschaften und christlichen Kirchen des Banats, besonders zu der griechisch-katholischen, orthodoxen und evangelischen Kirche;
- h. Präsentation der christlichen Kultur der Banater Schwaben in Deutschland.

2. Diese Aufgaben werden erfüllt durch:

- a. Organisierung und Gestaltung von Wallfahrten, Gottesdiensten, Andachten, Gedenkveranstaltungen, Tagungen, Seminare, Vorträge, Konzerte, u.v.m.;
- b. Veröffentlichung in gedruckter und digitaler Form von Büchern, wissenschaftlichen Arbeiten wie auch eines Mitteilungsblattes;
- c. grenzüberschreitende Kooperationen;
- d. Beantragung und Durchführung von Projekten;
- e. Zusammenarbeit mit der Landsmannschaft der Banater Schwaben, dem Heimatverband Banater Berglanddeutschen, den Verbänden der Donauschwaben, mit ähnlichen Vereinen und Institutionen;
- f. eine Geschäftsstelle in der Erzdiözese München und Freising.

§3 Mittel des Vereins

Das GERHARDSFORUM BANATER SCHWABEN verschafft und verwaltet die zur Verwirklichung der genannten Ziele notwendigen Mittel

- a. durch Mitgliedsbeiträge, deren Höhe von der Mitgliederversammlung für jeweils drei Jahre festgelegt wird,
- b. durch Spenden und Sammlungen,

c. auf schriftlichen Antrag von mindestens 1/3 der Mitglieder, jeweils unter Angabe der Gründe. Die Einberufung einer außerordentlichen Mitgliederversammlung hat spätestens innerhalb einer Frist von 21 Tagen nach Eingang des Antrags zu erfolgen.

3. Aufgaben der Mitgliederversammlung:

- a. Wahl des Vorstands,
 - b. Entgegennahme des Tätigkeits- und des Kassenberichts,
 - c. Diskussion und Verabschiedung des Haushalts,
 - d. Entlastung des Vorstands,
 - e. Wahl von zwei Kassenprüfern,
 - f. Bestimmung der Höhe des Mitgliedsbeitrages,
 - g. Beschlussfassung über Satzungsänderungen und über die Auflösung des Vereins.
4. Die Mitgliederversammlung ist ohne Rücksicht auf die Zahl der erschienenen Mitglieder beschlussfähig. Zur Teilnahme an der Mitgliederversammlung sind nur die Mitglieder selbst, bei juristischen Personen die amtlichen Vertreter befugt. Stellvertretung oder Übertragung von Stimmrechten sind nicht zulässig. Beschlüsse über Satzungsänderungen bedürfen der Zustimmung mit einfacher Mehrheit der anwesenden Mitglieder; Stimmenthaltungen und ungültige Stimmen sind bei der Zählung nicht zu berücksichtigen.
5. Über die Beschlüsse der Mitgliederversammlung ist eine Niederschrift (Protokoll) aufzunehmen, die vom Protokollführer (Schriftführer) und dem Vorsitzenden bzw. dem Leiter der Versammlung zu unterzeichnen ist.

§8 Der Vorstand

- a. wird von der Mitgliederversammlung für die Dauer von drei Jahren gewählt. Wiederwahl ist zulässig. Er setzt sich zusammen aus:
- dem/der Vorsitzenden,
 - zwei stellvertretenden Vorsitzenden,
 - dem Kassenwart,
 - dem Schriftführer,
 - drei Beisitzern,
 - dem Visitor der Donauschwaben als geborenes Mitglied,
 - dem geistlichen Beirat als geborenes Mitglied; dieser wird vom Visitor in Absprache mit dem Vorstand bestimmt.
- b. Der Vorstand tritt mindestens einmal jährlich zu einer Sitzung zusammen. Die Einladung dazu hat 14 Tage vor Sitzungsdatum unter Angabe von Ort, Zeit und Tagungsordnung durch den Vorsitzenden schriftlich zu erfolgen.
- c. Der Vorsitzende führt zusammen mit den beiden stellvertretenden Vorsitzenden die Geschäfte des Vereins gemäß des genehmigten Haushaltsplans, jeder vertritt den Verein einzeln nach außen. Im Innenverhältnis gilt, dass die beiden stellvertretenden Vorsitzenden nur dann handeln dürfen, wenn der erste Vorsitzende verhindert ist.

§9 Auflösung des Vereins

Die Mitgliederversammlung kann mit einer Mehrheit von zwei Drittel der erschienenen Mitglieder die Auflösung des Vereins beschließen. Bei Auflösung oder Aufhebung des Vereins oder bei Wegfall steuerbegünstigter Zwecke fällt das Vermögen des Vereins an die Landsmannschaft der Banater Schwaben e.V., München, die es unmittelbar und ausschließlich für gemeinnützige und mildtätige Zwecke zu verwenden hat.

- c. durch Förderungen aus privaten und öffentlichen Mitteln im Rahmen von Projekten,
- d. durch Vertrieb von Publikationen,
- e. durch Gestaltung und Mitgestaltung von Veranstaltungen gemäß §2/2a,
- f. durch sonstige Maßnahmen, die im Sinne des Vereinszwecks durchgeführt werden.

§4 Gemeinnützigkeit, Geschäftsjahr

1. Das GERHARDSFORUM BANATER SCHWABEN verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige, mildtätige und kirchliche Zwecke im Sinne des Abschnitts „Steuerbegünstigte Zwecke“ der Abgabenordnung.
2. Der Verein ist selbstlos tätig; er verfolgt nicht in erster Linie eigenwirtschaftliche Zwecke.
3. Mittel des Vereins dürfen nur für die satzungsmäßigen Zwecke verwendet werden. Die Mitglieder erhalten keine Zuwendung aus Mitteln des Vereins.
4. Es darf keine Person durch Ausgaben, die dem Zweck der Körperschaft fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütung begünstigt werden.
5. Die Mitarbeit im Verein ist grundsätzlich ehrenamtlich, zu ersetzen sind lediglich nachgewiesene Auslagen, die im Sinne des Vereinszweckes getätigt wurden.
6. Außergewöhnliche Dienstleistungen können angemessen entlohnt werden. Die Vorstandsmitglieder können für die Vorstandstätigkeit eine von der Mitgliederversammlung festzusetzende pauschale Tätigkeitsvergütung erhalten.
Werden hauptamtliche Mitarbeiter eingestellt, sind diese entsprechend ihrer Aufgabenstellung und ihrer Leistung zu vergüten. Über das Anstellungsverhältnis und über die Vergütung entscheidet der Vorstand.
7. Das Geschäftsjahr entspricht dem Kalenderjahr.

§5 Mitgliedschaft

1. Mitglieder des Vereins können getaufte Personen und juristische Personen sein.
2. Über die Aufnahme eines Mitglieds entscheidet der Vorstand.
3. Die Mitgliedschaft beginnt drei Tage nach Absendung der schriftlichen Aufnahmebestätigung durch den Vorstand.
4. Die Mitgliedschaft erlischt durch Austritt, Tod, Ausschluss oder Auflösung des Vereins. Der Austritt ist schriftlich zu erklären. Über den Ausschluss eines Mitgliedes, der nur aus wichtigen Gründen erfolgen kann, entscheidet der Vorstand nach Anhörung des Betroffenen.

§6 Organe des Vereins

Die Organe des Vereins sind:

- a. die Mitgliederversammlung,
- b. der Vorstand, im Sinne von §26 BGB,
- c. zwei Kassenprüfer.
- d. Der Vorstand kann einen Geschäftsführer ernennen.

§7 Die Mitgliederversammlung

1. Die Mitglieder sind mindestens einmal im Jahr durch den Vorsitzenden in schriftlicher Form unter der Angabe der Tagesordnung mit mindestens 21-tägiger Frist einzuladen.
2. Die Mitglieder können zu einer außerordentlichen Sitzung einberufen werden:
 - a. auf Beschluss des Vorstands;
 - b. wenn das Interesse des Vereins es erfordert;

§10

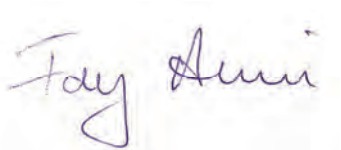
Entspricht eine Bestimmung dieser Satzung nicht dem Deutschen Vereinsrecht, dem Kirchenrecht, den Vorgaben des Finanzamtes oder einer anderen rechtlichen Vorschrift, so ist sie mit Vorstandsbeschluss durch eine rechtsgültige Bestimmung zu ersetzen, die dem Sinn der betroffenen Bestimmung entspricht.

§11

Die „*Ordnung für den Umgang mit sexuellem Missbrauch Minderjähriger und schutz- oder hilfebedürftiger Erwachsener durch Kleriker und sonstige Beschäftigte im kirchlichen Dienst*“ und die diözesanen Präventionsregelungen der Erzdiözese München und Freising finden in ihrer jeweils geltenden, im Amtsblatt der Erzdiözese München und Freising veröffentlichten Fassung Anwendung.

Satzung vom 26.06.2009, geändert durch Beschluss der Mitgliederversammlung vom 29.02.2020.

München, 29.02.2020



Anni Fay
Vorsitzende



Dr. Franz Metz
Geschäftsführer

Die Zeit der Türkenherrschaft

Eröffnung der Ausstellung „Millennium Csanádiense 1030 - 2030“ im Temeswarer Dom

Diözese Temeswar

Am Donnerstag, den 23. April, fand in der Domkirche zum Heiligen Georg die Vernissage des zweiten Teils der Ausstellung „Millennium Csanadiensis 1030–2030“ statt.

„Der Glaube ist erhalten geblieben“ unterstrichen mehrfach die Redner bei der Eröffnung mit Blick auf das Thema dieses Teils der Ausstellung. Dieser widmet sich der Zeit der osmanischen Herrschaft zwischen 1552 und 1716/18, eine von Prüfungen geprägte Epoche des alten Bistums Tschanad.

Nach der mehrsprachigen Anrufung des Heiligen Geistes begrüßte der römisch-katholische Bischof Josef Csaba Pál die zahlreich erschienenen Gäste. Dass der Glaube erhalten geblieben ist, sei den Opfern, den Mühen und der Standhaftigkeit der damals auf dem Gebiet der Diözese lebenden Priester, Ordensmänner, Bischöfe und Menschen guten Glaubens zu verdanken, so der Bischof.

Für die musikalische Umrahmung sorgte der Domorganist Róbert Bajkai-Fábián.

Der Eröffnungsvortrag des emeritierten Bischofs Dr. h. c. Martin Roos ging auf die Situation der Gläubigen und der katholischen Kirche in der Zeit der Türkenherrschaft ein. Zwar habe die Zahl der Katholiken in jener Zeit abgenommen, dennoch konnte die Kirche sich in diesen anderthalb Jahrhunderten behaupten. Missionspriester und -bischöfe, aber auch Laienhelfer durchzogen unter Lebensgefahr und großem Einsatz die Diözese, taufte, predigten und sicherten so eine grundlegende Seelsorge.

Anschließend bedankte sich Bischof Roos bei allen für die Ausrichtung der Ausstellung, für die



Bischof Josef Csaba Pál



Die am 23. April 2026 im Dom eröffnete Ausstellung „Millennium Csanadiensis 1030–2030“. Foto: Adi Ardelean

geleistete Unterstützung sowie für die Gestaltung der Tafeln, des Katalogs, des Banners und des Logos der Ausstellung. Die Tafeln bieten Informationen in rumänischer, ungarischer, deutscher und englischer Sprache.

Der Ausstellungsführer, der separat in rumänischer, ungarischer, deutscher, englischer und kroatischer Sprache herausgegeben wurde, wurde am Ende der Veranstaltung in der Domkirche vorgestellt und verteilt.

Die Ausstellung kann voraussichtlich bis Anfang August in der Domkirche besichtigt werden.

Ansprache von Bischof em. Martin Roos zur Eröffnung der Ausstellung im Temeswarer Dom

Exzellenzen, werte Mitbrüder im priesterlichen Dienst,
liebe Gäste, meine sehr verehrten Damen und Herren!

Vor einem knappen Jahr haben wir hier in dieser Kathedrale den ersten Teil der Ausstellung zu dem tausendjährigen Jubiläum der alten Diözese Csanád, die heute in den drei selbstständigen Bistümern Szeged-Csanád in Ungarn, Großbetschkerek/Zrenjanin in Serbien und



Bischof em. Martin Roos

Temeswar/Timișoara in Rumänien existieren, eröffnet.

Im ersten Teil dieser Ausstellung wurden die ersten fünfhundert Jahre dieses Bistums an der Marosch vorgestellt, das König Stephan 1030 als Moresena Ecclesia, an der Unteren Marosch gegründet hat. Ein Bistum das durch Höhen und Tiefen diese Zeiten durchgestanden und überlebt hat.

Dieses Bistum, später Bistum Csanád genannt, vertraute Stephan dem Venezianer Gerhard an, der diesem Bistum als erster Bischof Form und Gestalt gab, teilte mit dem damaligen Königreich Ungarn Höhen und Tiefen, Erfolge und Ka-

tastrophen, besonders die Kämpfe mit den Kumanen und Tataren, wuchs aber auch mehr und mehr in die Welt der westeuropäischen Kultur hinein, in die Gemeinschaft der römisch-katholischen Kirche, ohne den Einfluss aus dem Osten, aus der byzantinischen Welt, zu verleugnen oder zu verdrängen.

Nun stehen wir im zweiten Teil unserer Ausstellung, gegen Ende des Mittelalters vor den Katastrophen der Türkenkriege, des Bauernaufstandes von 1514, vor der Schlacht bei Mohács von 1526 und endlich vor dem Fall der Grenzfestung Temeswar am 27. Juli 1552 nach 32 Tagen heldenhafter Verteidigung in die Hände der osmanischen Türken, die schon seit Ende des 14. Jahrhunderts die gesamte Gegend Südosteuropas mit der Balkanhalbinsel bedroht hatten.

Wir von heute, die wir seit rund 80 Jahren in Frieden leben und keinen Krieg erfahren haben, können uns kaum vorstellen, was diese Zahlen und Ereignisse an Chaos, Durcheinander, Leid und Elend damals mit sich gebracht haben. Die Bischöfe von damals waren nicht nur Seelsorger, sondern auch die Heerführer ihrer Gläubigen und mussten neben der königlichen Armee mit ihren eigenen Soldaten ins Feld ziehen. Es genügt zu erinnern, dass nacheinander vier der Bischöfe auf dem Schlachtfeld blieben oder einfach ermordet wurden. Ein beträchtlicher Teil der Gläubigen floh aus dieser Hölle gen Norden in die heutige Slowakei, dem damaligen Ober-Ungarn, die ge-



Temeswar zur Türkenzeit (alter kolorierter Stich)

Fotos: Diözese Temeswar

wohnten Pfarrstrukturen lagen meist darnieder, nur wenige Priester standen zur Verfügung, zerstörte Dörfer, Kirchen, Burgen und Festungen. Das Land, zumal das endlose Flachland lag offen und schutzlos dem Feind ausgeliefert.

So sah es nach dem 27. Juli 1552 auch in Temeswar, der Hauptstadt dieses Landstriches aus, aber auch im gesamten Bistum Csanád/Cenad von Szege-
din bis Orschowa, von Lipa bis Pantschowa, von Karansebesch bis Großbetschkerek, von Arad bis Werschetz und Weißkirchen.

Doch die kleine Schar der Katholiken, die in ihrer Heimat verblieben war oder die in den letzten Zeiten hierher vor den Türken geflüchtet war, war von der großen weltweiten katholischen Kirche weder vergessen noch verlassen worden. Als ein erstes Zeichen des am Ort noch vorhandenen katholischen Lebens war die Teilnahme des Bischofs von Csanád 1562 am Konzil von Trient. Es war der Dominikaner Johannes von Klausenburg, der durch seine Wortmeldung, vorgetragen in klassischem Latein, den Konzilsvätern positiv auffiel.

Im Jahre 1579 machten sich drei junge Männer zu Fuß auf den weiten Weg nach der Propstei Leszcz in der heutigen Slowakei, um von ihrem eigenen Bischof Balthasar Melegh, der damals als ungarischer Magnat sein Bistum unter den Türken nicht betreten konnte und hier als Propst, doch mit der Bischofsweihe und dem Titel „von Csanád“, im Exil leben musste. Die Kandidaten waren von ihren Pfarrern vorbereitet und mit den nötigen Empfehlungsschreiben versehen nun auf den Weg geschickt worden.

Diese zufällig bekannt gewordene Begebenheit zeigt klar: Es gab so etwas wie ein Rest von Pfarrleben, auch war immer noch bekannt, wer der zuständige Bischof war und wo sich dieser zu dieser verworrenen Zeit aufhielt. Ebenso gab es einen Rest von Pfarrern, die sich der jungen Leute, die Neigung zum Priestertum zeigten, angenommen und sich mit ihnen beschäftigt und diese zu den Weihen vorbereitet haben. Auch war es ein positives Zeichen, dass man drei junge Kandi-



Der Pascha von Temeswar

daten gleichzeitig auf den Weg schicken konnte. Es war noch ein Rest von kräftigem Glaubensleben vorhanden, in dessen Atmosphäre Priesterberufungen in den Familien heranwachsen konnten. Es war noch nicht alles verloren!

Auch die Päpste suchten den Kontakt zu dem Bistum Csanád „in Turchia“, dabei bedienten sie sich, wie auch in anderen Fällen der Stadt-Republik Ragusa, dem heutigen Dubrovnik, am westlichen Ufer des Adriatischen Meeres, dessen aufgeweckte Bürger, Handels- und Kaufleute mit weitgehenden Verbindungen, aber auch finanzkräftige Faktoren waren. Ihnen schlossen sich als Seelsorger Diözesanpriester und Ordensleute an, meist Dominikaner, Franziskaner und Jesuiten, die „in der Temescher Umgebung“ als Missionare, als Missionsbischöfe sich der verbliebenen oder inzwischen zugewanderten Katholiken angenommen haben. Einer der ersten war der Bischof von Stonj in Dalmatien, P. Bonifatius a Ragusa, ein Dominikaner, den Papst Gregor XIII. 1572 als Missionar nach Temeswar geschickt hat und der zehn Jahre später im Februar 1582 hier in Temeswar auch verstarb. Vermutlich wurde er in der mittelalterlichen Kirche zur hl. Katharina in der „Kleinen Palanka“ beigesetzt. Sein Nachfolger war P. Dominikus a Ragusa, ab Februar 1582 Pfarrer von Temeswar.



Die Schwarze Madonna von Rekasch

Als Papst Gregor XV. 1622 in Rom die Sacra Congregatio de Propaganda Fide / die Zentralstelle zur Verbreitung des Glaubens begründete, erhielt das katholische Missionswesen weltweit einen strafferen Aufbau und eine wirksamere Organisation. Dieser Behörde wurde auch das Bistum Csanád „sotto il Turcho“, zusammen mit dem gesamten Pannonischen Tiefland, unterstellt. Sämtliche Bistümer zwischen Pécs und Csanád mit Temeswar, ja bis hinein nach Siebenbürgen, wurden dem Bischof von Semendrien-Belgrad als Missionsbischof anvertraut – und das obwohl dieses enorme Gebiet mit seinen Bistümern seine eigenen Diözesanbischöfe hatte, ernannt durch den Kaiser in Wien, den Apostolischen König von Un-

garn. Diese Doppelbesetzung musste natürlich mit der Zeit zu Komplikationen führen, zumal beide Bischöfe mit der Zeit auch jeweils ihre eigenen Generalvikare vor Ort bestellten.

Je nach Zahl der Katholiken bzw. dem Wohnsitz der Missionare bildeten sich mit der Zeit auch so etwas wie Missionszentren heraus, von wo aus die Missionare die umliegenden Dörfer, wo Katholiken in der Diaspora lebten, versorgt haben. Solche Zentren, die auch wechseln konnten, waren im Süden Karaschowa und Karansebesch; im Zentrum des Bistums Temeswar, Rekasch und Bobda, im Norden an der Marosch Lipa und Szegedin. In der Mission der „Temescher Gegend“ arbeiteten meist Jesuiten in Temeswar und Karansebesch, dann kroatische Franziskaner in Karaschowa und Lipa-Radna, in Szegedin Franziskaner der Marianischen Provinz. Die kroatischen Franziskaner kamen zunächst aus Ragusa/Dubrovnik, später aus den Klöstern von Olovo/Plumbo und Tuzla/a Salinas in Bosnien, aber auch aus Omiš/Almissia in Dalmatien, sowie aus Požega in Slawonien.

Diese Missionare berichteten ab 1624 laufend über ihre Arbeit, ihre Erfolge wie Misserfolge, ihre Nöte, Leiden und Freuden an die römische Missionszentrale, wo sich diese Berichte mit den Jahren und Jahrzehnten ansammelten, sauber registriert und archiviert wurden und bis zum heutigen Tag im Archiv der Kongregation zur Verbreitung des Glaubens zu Zigtausenden erhalten blieben. Aufgrund dieser Berichte erhielten die Missionare zum Teil ihren Unterhalt, wurden, wo sie in Lebensgefahr bei den Türken gerieten auch ausgelöst. Dabei kamen als erste Löser ihre eigenen Landsleute, die ragusanisch-kroatischen Kauf- und Handelsleute in Frage, die so manchem von ihnen das Leben bei Androhung von Prügel, Pfählung und Gefängnis gerettet haben. Aus dem genannten Archiv schöpften einige wenige Forscher, die sich auf unsere Gegend bezüglichen Berichte und publizierten sowohl 1891, 1938 sowie 2002 in mehreren Bänden interessantes Material, aus dem wir in dieser Ausstellung einige wenige Themen zeigen können.

Damit kein schiefes oder gar zu optimistisches Bild entsteht,



**Das Gnadenbild
von Maria Radna**

muss auch einiges über die Türken selber und ihre Herrschaft gesagt werden. Die gesamte türkische Besatzung, sei es das Militär, sei es die Zivilen, führten ihr eigenes Leben, abgesondert von der örtlichen Bevölkerung, kümmerten sich wenig um die Einheimischen und deren alltägliches Dasein, um deren Sitten und Gewohnheiten, um deren Leben und Treiben. So erfahren wir zufällig, dass in Karaschowa, einem Dorf in den Banater Südkarpaten mit etwa 700 Einwohnern, alles katholisch, alles Kroaten, lediglich zwei türkische Beamten stationiert waren. Diese kassierten die Steuern und kümmerten sich weiter um nichts.

Für alles andere war der Knes, der von der örtlichen Bevölkerung bestellte Vorsteher oder auch einer Art Dorfältester, wir würden heute sagen, der Bürgermeister, zuständig. Die Ortsbewohner, alles arme Schlucker, bei denen sowieso nicht viel zu holen war.

Anders war dies bei den dalmatinischen Kaufleuten und Händlern, die ohnehin nicht in den Dörfern lebten, sondern in den Städten anzutreffen waren, in deren Nähe auch die Missionare sich aufhielten, die man erpressen konnte. Erst recht die Missionsbischöfe. Diese, ob Priester oder Bischof, bezogen eine gewisse Beihilfe oder auch im Notfall ein Lösegeld aus Rom. Das war auch den türkischen Beamten und Militärs bekannt, die es leidlich auszunutzen wussten: Man fing die Missionare ein, schlug sie zusammen, sperrte sie tagelang ein, bedrohte sie mit Pfählung und Tod, bis das geforderte Lösegeld beisammen war, dann ließ man sie wieder laufen.

Das Lösegeld wurde zunächst von den kroatischen Händlern für ihre Landsleute und Seelsorger, die meist den Bettelorden angehörten, die kein eigenes Vermögen besaßen, ausgelegt und von Rom aus gegen Nachweis und Quittung beglichen. Die Ausstellung gibt sowohl auf den Tafeln wie in den ausgelegten Broschüren reichlich konkrete Beispiele aus Karaschowa, Temeswar wie auch für Lipa-Radna.

Der rege Briefverkehr, die Post zwischen Rom und Temeswar lief meist mit Kurier und wurde auf zwei Wegen abgewickelt: auf dem Landweg von Rom



**Das christliche Glaubensleben
war selbst zur Türkenzeit im
Banat nicht ganz erloschen**

über Venedig - Wien - Pest und Arad nach Temeswar, oder aber auf dem Wasserweg von Rom nach Ancona oder Venedig nach Ragusa und danach „per Belgrado“ nach „Temisvaro in Turchia“. So lauteten die Anschriften.

Man staunt oft, wenn es heißt, dass die einfachen Missionare oder auch die armen Franziskanerbischöfe mit Fermene/schriftlichen Erlaubnissen für Kirchenbauten oder Steuerneinhebungen vom Sultan persönlich unterschrieben oder von der Hohen Pforte, der Regierung, unterfertigt, heimkehrten. Des Rätsels Lösung findet sich im Nebensatz eines dieser Berichte: Der Leibarzt des Sultans, Dr. Vincenzo Timoné, offensichtlich ein Italiener, war katholisch und galt als Freund der Franziskaner. Wahrscheinlich hat er den Patres die nötigen Erlaubnisse, vom Sultan persönlich unterschrieben, besorgt, die Bittsteller hatten daher keinen direkten Zutritt zum Serail, dem Hof des Sultans, oder zur Hohen Pforte, dem Sitz der Regierung.

Mit dem Jahre 1683 und dem Entsatz Wiens begann der Stern der Türken zu sinken. Die kaiserliche Armee hatte in dem Prinzen Eugen von Savoyen nicht nur die bessere Führung, sondern war auch besser militärisch ausgerüstet. Es folgten Dank Eugen Sieg auf Sieg sowohl im Westen wie im Osten Europas. Auf den Frieden von Karlowitz folgte nach den Schlachten von Peterwardein, Temeswar und Belgrad folgte 1718 der Friede von Passarowitz. In den Besitz des Kaisers kamen der gesamte Süden Pannoniens mit dem Norden Ser-



Prinz Eugen, der edle Ritter

biens, die Kleine Walachei bis zum Olt-Fluss sowie die gesamte „Temescher Gegend“ und damit das gesamte Bistum Csanád, dessen Großteil südlich der Marosch man allmählich das „Temescher Banat“ zu nennen begann und das, auf Anraten des Prinzen Eugen von Savoyen, unmittelbar der kaiserlichen Verwaltung unterstellt wurde.

Fassen wir kurz zusammen:

Dass der katholische Glaube und die katholische Kirche auch unter den Widrigkeiten der osmanisch-türkischen Herrschaft im Bistum Csanád überlebt hat, ist zunächst und überhaupt den kroatischen Missionaren und Missionsbischöfen, die meist aus den beiden Bettelorden der Franziskaner und der Dominikaner kamen sowie den Emissären der Päpste seit 1624 zu verdanken. Diese haben ihren Dienst unter den schwierigen Verhältnissen der Türkenherrschaft, oft unter Lebensgefahr geleistet. Ihnen schulden wir von heute, die wir ihre Arbeit fortsetzen dürfen, Dank und Anerkennung.

Andererseits schuf die kaiserliche Armee unter Prinz Eugen von Savoyen die Voraussetzungen dazu, dass nach dem Friedensschluss von Passarowitz für das Bistum wie für das gesamte Banat ein neues Zeitalter anbrechen konnte, ein besseres als die Zeit der osmanisch-türkischen Herrschaft es war.

Es war uns leider – schon aus Platzmangel – nicht möglich, im Rahmen dieser Ausstellung auch auf andere Konfessionen einzugehen. Wir bitten uns dies nachzusehen.

TEMESWAR
 Die dem 13. ten Weinmonaths Anno 1716.
 Durch Accord übergangene
Haupt-Bestung.
 In dem grossen vnd starken Baum
NABUCHODONOSORS
 Abgebildet /
 Und vor beeden regirenden Römisch-
 Kayserlich vnd Königlich-
Katholischen Majestätten
 Bey allgemeinen
Ambrosianischen Sanct-Besang
 In St. Stephans Dom-Kirchen
 Dem 20. gsten Sonntagnach Pfingsten
 Vom R. P. IGNATIO REIFFENSTUEL S. J.
 alldasigen ordinari Dom-Prediger
 Unter diser Schrift-Figur vorgestellt.
 Gedruckt zu Wien / bey Johann Jacob Körner / Nid. Dst.
 Landtschafft-Buchdrucker / 1716.

Am 13. September 1716 erklang im Wiener Stephansdom das Te Deum laudamus anlässlich der Befreiung Temeswars

Bischof Joseph Schubert (1890-1969)

Biographie eines rumänischen Bischofs – Teil III

Von Präl. Prof. Dr. Hieronymus Menges

Vor einiger Zeit machte mich Ernst Meinhardt aus Berlin (Mitglied des Gerhardsforums) aufmerksam auf die Biographie des rumänischen Bischofs Joseph Schubert (1890-1969), der in der Krypta der Frauenkirche in München beigesetzt wurde. Kurze Zeit nach dessen Tod erschien in München die von Prälat Dr. Hieronymus Menges verfasste Biographie des ehemaligen Bukarester Erzbischofs. Es war die Zeit des Eisernen Vorhangs: in Rumänien durfte man darüber nichts publizieren oder sprechen, in Deutschland geriet der Name dieses Bischofs ebenfalls in Vergessenheit. Der damalige Münchner Weihbischof Dr. Johannes Neuhäusler schrieb in seinem Vorwort über Bischof Schubert: *„Man wird ganz klein vor so viel hingebender Arbeit für das Reich Gottes, vor so treuer Guthirtensorge für kleine und große Herde, vor so wahrhaft apostolischem Eifer bis zum letzten Lebenstag, vor so viel Mannhaftigkeit, Standhaftigkeit und Heroismus in schwerstem Kerkerleid durch viele Jahre.“*

Dass ein großer Teil der Bukarester katholischen Gemeinde von deutschen Gläubigen aufgebaut wurde, konnte ich bereits während meiner Studienjahre selbst erfahren. Damals (1974-1978) hatte ich die Möglichkeit, regelmäßig Gottesdiens-



Die Biographie des rumänischen Bischofs Joseph Schubert, verfasst von Präl. Prof. Dr. Hieronymus Menges, erschien 1971 in München

te an der Wegenstein-Orgel der St. Josephskathedrale in Vertretung des damaligen Domorganisten und Priesters Josef Gerstenengst zu spielen. Hinter vorgehaltener Hand wurde auch über das Schicksal so mancher Priester und Bischöfe gesprochen, die nach dem Zweiten Weltkrieg schwere Kerkerjahre in rumänischen Gefängnissen verbringen mussten.

Weshalb ist aber diese Biographie Joseph Schuberts für uns heute – im 21. Jahrhundert – so wichtig? Wir erfahren darin viele interessante Berichte über das Leben in katholischen und deutschen Gemeinden sowohl in Bukarest als auch in der Dobrudscha, wo Joseph Schubert einige Zeit als Priester wirkte. Auch Namen Banater Persönlichkeiten werden darin öfter

genannt. Aus diesem Grunde haben wir uns entschieden, einige Teile dieser so spannenden Biographie unseren werten Lesern in mehreren Folgen im GERHARDSFORUM zu veröffentlichen.

In dieser 3. Folge geht es um die Tätigkeit von Pfarrer Joseph Schubert als Dompfarrer an der Kathedrale St. Josef zu Bukarest, seine Weihe zum Bischof und der Beginn der Kirchenverfolgung durch die neue kommunistische Regierung Rumäniens nach dem Zweiten Weltkrieg. Ein spannendes Kapitel europäischer, viel zu wenig bekannter, Kirchengeschichte. Dr. Franz Metz

Dompfarrer an der Kathedrale St. Joseph zu Bukarest

Nachdem der Dompfarrer an der Bukarester Kathedrale, Prälat Auner, einen Schlaganfall erlitten hatte, setzte Erzbischof Cisar Pfarrer Schubert am 29. April 1931 von seiner Absicht in Kenntnis, ihn an seine Kathedrale berufen zu wollen. Er stellte Schubert frei, den Termin seines Weggangs in Karamurat selbst festzusetzen. Das Angebot des Erzbischofs kam für Pfarrer Schubert überraschend. Er hatte sich in Karamurat mit aller Kraft seiner jungen Jahre eingearbeitet und wollte sein Werk nicht plötzlich abbrechen.

Er hatte seine Gläubigen lieb gewonnen; seiner alten Mutter behagte die Landluft weit besser als das von harter Zeit gewohnte Großstadtpflaster. Andererseits war Schubert ein Stadtmensch und mit den Verhältnissen in Bukarest sehr gut vertraut. Er willigte daher ein, nach seinem Urlaub

sein neues Amt in Bukarest anzutreten.

Am 20. Mai 1931 sandte ihm der Erzbischof das Ernennungsdekret mit einem Begleitschreiben, in welchem es heißt: „Anbei übersende ich Ihnen das Ernennungsdekret zum Vize-Pfarrer an der Kathedrale St. Joseph in Bukarest, da ich dem guten Msgr. Auner nicht den Titel nehmen möchte. Msgr. Auner wird wohl nicht wieder amtieren können, und wenn die Kanonikatsrechte beim Staat endgültig geregelt sind, so werden Sie vollwertig auch im Titel zum Dompfarrer ernannt.“ Daneben erteilte der Erzbischof Anweisungen für die Installation des neuen Karamurater Pfarrers, Hochw. Herrn Karl D´Andrée, am 13. Juni 1931.

Zwei Tage später traf Joseph Schubert in Bukarest ein. Hier fühlte er sich in seinem Element, unter seinesgleichen.

Er frischte alte Bekanntschaften auf und knüpfte unzählige neue.

Mit Schwung und Tatkraft nahm er seine neue Aufgabe in der Millionenstadt Bukarest in Angriff. Die ca. 100.000 Katholiken der rumänischen Hauptstadt waren zwei gleich großen Mammutpfarreien zugeordnet: der Dompfarrei und der Baratzie. Sie waren zur Hälfte ungarischer Herkunft; noch bevor die habsburgischen Lande Siebenbürgen, Banat und Buchenland an Rumänien gefallen waren, zog es viele Ungarn der besseren Verdienstmöglichkeiten halber nach Bukarest. Diese



Domkapitular Joseph Schubert als Pfarrer der Bukarester St. Josefskathedrale (1941)

Anziehungskraft verstärkte sich nach der Vergrößerung Rumäniens. Die Deutschen waren mit 20 Prozent noch stärker als die 10 Prozent Rumänen. Den Rest bildeten Italiener, Franzosen, Belgier, Niederländer u.a. Schubert hatte somit keine homogene Gemeinde vor sich. Er musste stets darauf bedacht sein, keine Volksgruppe zu benachteiligen. Eine weitere Schwierigkeit bildete die weite Streuung der Gläubigen. Dieses Problem halfen verschiedene Kirchen zu lösen. Es existierte noch eine italienische Kirche, die ihren eigenen Geistlichen, Msgr. Anton Mantica, hatte, eine armenische Kirche mit Pater Klemens, die Friedhofskirche St. Theresia, die ungarische Kirche St. Helena sowie drei bis vier Peripheriekirchen. Außerdem lagen im Gebiet der Dompfarrei und der Baratzie die Klöster der Englischen Fräulein (aus Nymphenburg), St. Maria-Pitarmosch, St. Joseph und St. Agnes sowie das Kloster nebst großer Kirche der Notre-Dame-Schwestern. Dem Krankenhaus der Vinzentinerinnen war eine Kapelle angeschlossen, ebenfalls dem französischen Kulturinstitut und den beiden Zentren der Sozialen Schwestern. Die Klöster Notre Dame, St. Maria und St. Joseph besaßen große Schulen für Mädchen (mit Internat), die Schulbrüder leiteten die höheren Schulen St. Joseph bei der Kathedrale und St. Andreas (mit Internat). In allen klösterli-

chen Niederlassungen wirkten ein oder mehrere Priester.

Seit Schuberts Amtsantritt in Bukarest wohnte ich mit ihm – zunächst als Student, seit 1937 als Theologieprofessor – unter einem Dach; die Dompfarrei befand sich nämlich im Priesterseminar. So konnte ich Joseph Schubert aus der Nähe als vorbildlichen Priester, selbstlosen Seelsorger, hervorragenden Organisator und neuen Freund kennenlernen. Obwohl Msgr. Auner die Dompfarrei tadellos geführt hatte, spürte man nun den neuen Geist, der mit Joseph Schubert eingezo-gen war. Über Schuberts Aktivität an der Kathedrale finde ich u. a. notiert:

1. Weiterführung der von Msgr. Auner begonnenen Restauration der Kathedrale: die innere und äußere Stärkung und die Sicherung des Fundaments wurden beendet (1.300.000 Lei).
2. Gesamterneuerung des Daches (184.000 Lei).
3. Umgestaltung und Erweiterung der Beleuchtung; Errichtung zweier beleuchteter Kreuze.
4. Installation einer Wasserleitung und Waschanlage in der Sakristei der Kathedrale.
5. Umstellung der Zentralheizung auf Öl (185.000 Lei).
6. Erwerb eines Baugrunds zur Errichtung einer kleinen Kirche im Stadtteil Grivița (200.000 Lei)...

Die Liste könnte lange fortgeführt werden. 75 neue Betstühle (12.000 Lei), ein silbernes Ciborium (7.000 Lei), ein großer Altarteppich (24.000 Lei), ein Teppich für den erzbischöflichen Thron (7.000 Lei), Paramente, Meßbücher und eine Weihnachtskrippe aus Düsseldorf (16.000 Lei) gehören ebenso dazu wie ein neuer Orgelmotor u.v.a.

Schuberts Eifer wurde anfangs durch verschiedene Umstände gebremst. Als Vizepfarrer war er an das Domkapitel gebunden, das die Pfarrechte innehatte. Dompropst war Kanonikus Julius Hering, ein herzensguter Mensch, aber stockkonservativ. Jeder Erneuerung widersetzte er sich mit dem ganzen Gewicht seiner Autorität. Der junge Vizepfarrer hatte also manchen Strauß mit dem Domkapitel auszufechten.

Sodann verursachte Schubert der erzbischöflichen Finanzwirtschaft ernste Kopfzerbrechen. Die Kathedrale und besonders der Friedhof brachten zwar sehr viel Geld ein, und Schubert verwaltete es perfekt. Die erzbischöfliche Finanzkammer unter der Leitung von Msgr. Traian Jovanelli hatte jedoch beständig nur rote Zahlen aufzuweisen. Jovanelli war ein gebildeter und frommer Priester sowie ein erfolgreicher Seelsorger, besonders aber ein liebenswürdiger Mensch von geselligem We-

sen. Gerade das liebte Erzbischof Cisar. Er überhäufte Javonelli mit kirchlichen Ehrungen, holte ihn ins Ordinariat und vertraute ihm die Finanzen und die Güter der Erzdiözese an. Erzbischof Netzhammer OSB war ein ausgezeichnete Ökonom gewesen und hatte durch Erwerb und Ausbau von Gütern die wirtschaftliche Lage der Erzdiözese auf gesunde Füße gestellt. Da Msgr. Jovanelli weder etwas von Finanzen verstand, noch in der Verwaltung der erzbischöflichen Güter eine glückliche Hand hatte, ging sehr vieles verloren. Nun sollte Joseph Schubert mit den Einnahmen der Dompfarre der Erzdiözese aus den finanziellen Schwierigkeiten heraushelfen.

Dieser wehrte sich verständlicherweise, erhielt jedoch von Erzbischof Cisar eine Verordnung, wonach er alle Reingewinne von Kathedrale und Friedhof an das Ordinariat abzuliefern hatte. Jovanelli wollte außerdem einen Prozentsatz der Antonius-Opfergelder an die erzbischöfliche Finanzkammer abzweigen. Das wusste Schubert energisch zu verhindern. In Rumänien wird der hl. Antonius von Padua als Helfer aus allen Nöten des Lebens von Katholiken, Orthodoxen und Juden sehr hoch verehrt; ihm wird der letzte Pfennig geopfert. Schubert ließ sich nicht davon abbringen, dass das Antoniusgeld ungeschmälert den Armen zufließt. So teilten Mitglieder des Elisabeth-Vereins jeden Dienstag an der Kathedrale den Bedürftigen der Stadt Brot und Lebensmittel aus und suchten arme Familien und Kranke in ihren Wohnungen auf.

Die härteste Nuss gab jedoch ein anderer Domkapitular zu knacken auf: Msgr. Ladislaus Zombory, der von seinem Bischof aus Alba Julia, Mailath, exkardiniert worden war, weil er ein unpriesterliches Leben geführt und an die Stelle seines Bischofs zu treten getrachtet hatte. Als persönlicher Freund König Karls II., durch Verleumdungen und Tatsachenverdrehungen gelang es ihm, sich in der Bukarester Erzdiözese einzuschleichen. Nicht genug damit, gewann er auch das Vertrauen des Erzbischofs, der Schmeicheleien zugänglich war und mit dem ihn seine hohe Bildung und gewandtes Wesen verband. Zombory versuchte, sich eine Hausmacht aufzubauen, indem er andere exkardinierte Priester aus Alba Julia von Erzbischof Cisar aufnehmen ließ, und bemühte sich, die hohe Geistlichkeit Bukarests auszuschalten. So verhinderte er lange Zeit die Ernennung Schuberts zum selbständigen Pfarrer und zum Domkapitular. Über einige Kapläne, die unter seinem Einfluss standen, setzte er dem Vize-Pfarrer heftig zu. Auch an die Theologische Akademie wollte er seine Leute bringen. Dabei führte Zombory ein ausschweifendes Leben, das jeder kannte, nur nicht der Erzbischof. Dieser begriff in seiner Gutmütigkeit nicht, dass Zombory



St. Joseph Kathedrale Bukarest. Blick zum Hauptaltar, der durch das Erdbeben von 1977 stark beschädigt wurde

ihn stürzen und seinen erzbischöflichen Stuhl besteigen wollte. Andeutungen Schuberts vermochten Cisar die Augen nicht zu öffnen. Und so wurde der Fall Zombory 1935/36 zum öffentlichen Skandal. Zombory flüchtete nach Amerika, wo er sich mit Empfehlungen des Bukarester Erzbischofs auswies, die er jedoch zuvor selbst verfasst, mit dem erzbischöflichen Siegel versehen und sich von Cisar auf blanco unterzeichnen gelassen hatte. Er trat nun als Opfer der Eisernen Garde, der Legionäre, auf, als Held und Märtyrer der verfolgten katholischen Kirche.

Kurze Zeit nach der Flucht Zomborys bestätigte Papst Pius XI. Joseph Schubert als Domherr und Pfarrer der Kathedrale St. Joseph. Am 3. Juli 1941 wurde Domkapitular Schubert anlässlich seines 25jährigen Priesterjubiläums von Papst Pius XII. zum Päpstlichen Geheimkämmerer ernannt. Die Gläubigen freuten sich über diese wohlverdiente Ehrung ihres Pfarrers, der trotz vieler Hemmnisse in 10 Jahren Vorbildliches geleistet hatte.

Obwohl sein Vorgänger, Msgr. Auner, ein hervorragender Musiker und Komponist war, so erlebte doch der Chor der Kathedrale seine Glanzzeit unter der Ägide Schuberts mit dem Dirigenten und Komponisten Paschill und dem Organisten Slovig. Die Pontifikalämter zu Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Peter und Paul und am Königsfest waren stets Höhepunkte musikalischer Feierlichkeit ganz Bukarests. Die Mitwirkenden von Chor und Orchester, zum Teil Mitglieder der



**Basorelief über dem Eingangsportal der Bukarester
St. Joseph Kathedrale**

Staatsoper, wurden nicht bezahlt; sie hielten es als Ehrensache, im Kathedralchor mitwirken zu dürfen. Gesellige Abende und Ausflüge mit dem Dompfarrer boten einigermaßen Ersatz für Einsatzfreudigkeit und förderten das Zusammengehörigkeitsgefühl.

Sein langjähriger Kaplan Johannes Baltheiser schrieb: *„Die Gottesdienste waren immer und in jeder Hinsicht auf der Höhe. Schubert scheute weder Mühen noch Auslagen, wenn es hieß, die Kirche in Ordnung zu halten und so zu gestalten, dass sie Gott würdig erschienen. Manche böse Mäuler argwöhnten, er halte die Gottesdienste aus persönlichem Stolz so feierlich. Das ist vollkommen falsch.“* Prof. Stefan Nenitescu bemerkt: *„Er konnte nicht verstehen, dass einige Priester den Gottesdienst so schnell erledigten. Sowohl die Hochachtung vor Gott und der Liturgie – so meinte Schubert – als auch vor den Gläubigen müsse den Priester veranlassen, den Zeremonien volle Feierlichkeit zu gewähren, ohne zu übertreiben.“*



Die heutige kath. Kirche in Colentina integriert den Turm der 1936 gebauten Kapelle mit dem Flachrelief des Hl. Antonius von Padua, ein Werk des Bildhauers Iosif Fekete. Foto: Cipandrei/Wikipedia

Es war ein Hauptanliegen Schuberts, die zerstreut lebenden Gläubigen seiner Pfarrei seelsorglich optimal zu erfassen. Bukarest war weit ausgedehnt, und die Verkehrsmöglichkeiten ließen zu wünschen übrig. Die Pfarrkinder, die an der Peripherie der Hauptstadt wohnten, konnten daher die Gottesdienste in den verschiedenen kleineren Kirchen oder gar in der Kathedrale nur selten besuchen. So entschloss sich der Dompfarrer, selbst zu seinen Gläubigen in die entlegenen Stadtviertel hinauszuziehen. Er besprach die Angelegenheit mit dem Erzbischof und mit Studienpräfekt Johannes Müller und organisierte mehrere Seelsorgszentren, wo Religionsunterricht erteilt und Gottesdienste abgehalten werden sollten.

Hochwürden Müller übernahm das Viertel Bucureștii-Noi. In kurzer Zeit entstanden eine Kapelle mit Gemeindehaus, wo sich die Katholiken dieses Stadtteils zu Gottesdienst, Katechese und Geselligkeit trafen.

In einem anderen Stadtteil, in Colentina, wurde 1936 eine kleine Kirche zu Ehren des hl. Antonius errichtet. Bis dahin hatte man einen Raum gemietet, und P. Otto Farrenkopf SJ betreute die in der Nähe wohnenden Katholiken. Seit 1939 wirkte der zweite Kaplan der Kathedrale, H. H. Matthias Pozar, mit großem Erfolg in Colentina. Als Jugendseelsorger wusste H. H. Pozar die Jugend, besonders die Studenten und Studentinnen, für die Seelsorge zu begeistern, so dass das katholische Gemeindeleben von hier aus einen starken Impuls empfang.

Die innerhalb der Dompfarrei liegenden Klöster halfen bei der Betreuung der Peripherie tüchtig mit. Die weibliche Dorfjugend, die sehr zahlreich besonders aus Siebenbürgen nach Bukarest strömte, um sich im Haushalt u. ä. Geld zu verdienen, vertraute Schubert den Sozialen Schwestern an. P. Horvath hatte diese im Jahre 1930 aus Klausenburg, Siebenbürgen, in die rumänische Hauptstadt gebracht, wo ihnen Schubert beim Nordbahnhof, Bukarests Hauptbahnhof, ein Heim mit einer Kapelle verschaffte. Die Sozialen Schwestern sollten den moralisch gefährdeten Mädchen – meist ungarischer Herkunft – zur Seite stehen und ihnen bei den verschiedenen Sorgen des Alltags behilflich sein. Es wurde

also ein Stellungsvermittlungsbüro eingerichtet, ein Mädchenheim beim Nordbahnhof eröffnet und eine katholische Bahnhofsmision eingeführt.

Die Sozialen Schwestern sammelten die Dienstmädchen in deren Freizeit in ihren Zentren, brachten ihnen Nützliches bei, pflegten Geselligkeit und bereicherten ihr religiöses und allgemeines Wissen. Neben dem Mädchenschutz betraute der Dompfarrer die Sozialen Schwestern mit der Armenfürsorge und der Jugendkatechese. So wurde außer in Kirchen und Kapellen in mehreren Privathäusern regelmäßig Religionsunterricht erteilt. Schließlich war die Zahl der Seelsorgszentren auf zwölf und die Zahl der jeweils unterrichteten Kinder auf durchschnittlich 800 angewachsen. Höhepunkte bildeten alljährlich die gemeinsame Erstkommunion der Kinder in der Kathedrale und die gemeinsamen Veranstaltungen der Jugend aus den verschiedenen Zentren in Colentina. Nachdem die seelsorgliche Erfassung der Randgebiete einen derartigen Aufschwung nahm, rekrutierte Schubert aus dem Kreise der Lehrer eine Art Elite, die die Seelsorge straffte und koordinierte. Die Katechetensammlungen fanden monatlich einmal, dann zweimal bei der Kathedrale statt um die Arbeit zu besprechen und festzulegen. Vereinstagungen und Ausflüge mit Kindern wurden durchgeführt, Kinderchöre zusammengestellt, Einkehrtage abgehalten und die Familienfürsorge ausgebaut. Schwester Hildegard schreibt (25.2.1970): „Msgr. Schubert ging trotz seines zurückhaltenden Wesens und seiner Art, die einen immer zur Disziplin zwang, in der Fürsorge für die Jugend und die Armen ganz auf... Als Msgr. Schubert sein 25jähriges Priesterjubiläum feierte, wurde er am darauffolgenden Sonntag in der Kathedrale gefeiert; am Tage selbst wollte er aber in der Peripherie, unter seinen armen Vorstadtkindern weilen. Dort fühlte er sich am wohlsten. Er verbrachte den ganzen Tag in deren Kreis in ungezwungener, aufrichtiger Freude. Der Kinderchor sang, er selbst sorgte für die Bewirtung der Kinder und Armen. Überhaupt entging Msgr. Schubert nichts, was hilfsbedürftig erschien. Sein väterliches Auge entdeckte z. B. ein Mädchen, das ein wenig abseits stand. Er fragte sie nach dem Grund, und als sie über Kopfschmerzen klagte, ließ er sofort Tabletten bringen, „damit die Kleine mitmachen kann“. Bemerkte er während des Spiels oder während des Religionsunterrichts zerrissene Schuhe oder mangelhafte Klei-



**Erzbischof von Bukarest
Alexander Theodor Cisar**

dung, forderte er uns sofort auf, Abhilfe zu schaffen. Warme Kleidung und Schuhwerk der Kinder und Armen waren ihm selbstverständliches Anliegen und ernste Pflicht, die er nicht nur zu besonderen Gelegenheiten wie Weihnachten, sondern während des ganzen Jahres erfüllte.“ Soweit Schwester Hildegard.

Auch den Frauen und Männern der Marianischen Kongregation wurden eigene Aufgaben innerhalb des Gemeindelebens zugewiesen, wobei der Schwerpunkt stets auf dem Fürsorge- und Bildungssektor lag. Die katholischen Kinder verkamen nicht und blieben ihrer Kirche erhalten. Man erkannte Begabung und ebnete den Weg zum Besuch der katholischen Schulen. Die Filialkirchen und Seelsorgezentren boten Jugendlichen und Erwachsenen einen festen Halt. Den Familien wurde ein sozialer Aufstieg ermöglicht. Damit gewannen die Katholiken an Gewicht und Ansehen; die Kirche wuchs und wurde kräftiger.

Dompfarrer Schubert förderte das katholische Vereinswesen, da er dessen Rolle für die Aktivie-



Der aus Reschitza stammende Domorganist Geza Slovig an dem Spieltisch der Wegenstein-Orgel der Bukarester Kathedrale

nung des Gemeindelebens erkannte. Die Jesuitenpatres betreuten die Frauen, Msgr. Durcovici, der Rektor des Priesterseminars, die Männer. Am erfreulichsten florierten die Müttervereine, deren Mitgliederzahl rapide anstieg; der deutsche Mütterverein wurde von Prälat Pieger, der rumänische von den Kaplänen der Kathedrale und den Sozialen Schwestern geleitet.

Der Zweite Weltkrieg schlug tiefe Wunden. Die Kirche der Schmerzhaften Mutter und das Zentrum der Sozialen Schwestern am Hauptbahnhof wurden durch Bomben zerstört. Diese materiellen Schäden ließen sich beheben; Kaplan Pozar errichtete mit Hilfe der Jugend aus den Trümmern in Bucureștii-Noi eine Notkapelle. Weit schwieriger war, dass der Krieg einen fühlbaren Rückgang des Gemeindelebens bewirkte. Deutsche, Franzosen, Ungarn (Szekler) und Angehörige anderer Nationen verließen Bukarest. Rumänien hatte sich aus dem Kriegsgeschehen nicht heraushalten können. Nach der Kapitulation Frankreichs suchte England eine Annäherung an Russland; es sicherte ihm eine führende Rolle auf dem Balkan zu. Stalin lehnte zwar ab, aber Hitler sah in dem Näherrücken Russlands an das rumänische Erdöl den Versuch einer Erpressung. Am 21. Juli 1940 sprach er bereits von der Möglichkeit eines Zweifrontenkrieges gegen England und Russland. Die Verstärkung der deutschen Truppen in Rumänien, der Beitritt Bulgariens zum Dreimächtepakt und die Erfolge der deutschen Truppen auf dem Balkan in der ersten Hälfte des Jahres 1941 verschärften die Lage. Am 22. Juni 1941 begann der deutsche Angriff auf Russland. Rumänien (22.6.1941) und Ungarn (27.6.1941) schlossen sich an. Fortan war Rumänien auf Ge- und Verderben von Hitler abhängig. Die Nachrichten von Gefallenen überstürzten sich, die wirtschaftliche Situation in der Heimat nahm katastrophale Züge an. Dem Ernst der Lage entsprechend hielt sich Msgr. Schubert zurück; die Gottesdienste wurden schlichter; das Wirken des Dompfarrers richtete sich ganz nach der Not der vom Kriege heimgesuchten Familien. Johann Baltheiser schreibt: *„Je mehr der Krieg voranschritt, desto ernster wurde sein Blick, desto nachdenklicher sein Gesichtsausdruck. Er trauerte aufrichtig mit den Trauernden, er nahm Anteil an der Not seiner Gläubigen. Auch von seinen Mitarbeitern verlangte er ein priesterliches Herz, das sich in die Lage der Leidgeprüften hinein fühlt.“*

Am 31. Januar 1943 musste die in Stalingrad eingeschlossene 6. Armee unter Generalfeldmarschall Paulus kapitulieren. Im März und April 1944 eroberten die Russen die südliche Ukraine zurück. Die Rote Armee überschritt den Sereth und Pruth und trug damit den Kampf in rumänisches Gebiet hinein. Stalin hatte bereits auf der

Konferenz zu Teheran im Dezember 1943 gegenüber Roosevelt und Churchill durchgesetzt, dass Südosteuropa außerhalb der strategischen Planungen der Briten und Amerikaner blieb. Dieser Raum wurde schon damals für den russischen Einfluss ausgespart. Als Rumänien am 23. August 1944 vor den Russen kapitulierte, war klar, wohin der Weg gehen würde. In Teheran war bereits eine Grundentscheidung für die Machtverhältnisse im Nachkriegseuropa gefallen. Die Rumänen mussten die Front wechseln und gegen die Deutschen, ihre bisherigen Verbündeten, kämpfen. Da das deutsche Militär in den Häusern bei der Kathedrale wichtige Dokumente gelagert hatte, griff es nach seinem Rückzug aus Rumänien diese Häuser an und zerstörte sie völlig. Durch die Detonationen erlitt auch die Kathedrale riesige Schäden; die Fenster mit den kostbaren Glasmalereien gingen allesamt verloren; das Dach konnte mit viel Mühe und Kostenaufwand repariert werden.

Mit dem Umschwung vom 23. August 1944 gelangten die Kommunisten unter der Protektion Moskaus zunehmend an die Macht. Damit begann ein neues Kapitel in der Geschichte Rumäniens, was jede Gruppe und jeder Einzelne, auch die Kirche und Dompfarrer Schubert, sehr bald zu spüren bekam. In der Nacht zum 15. Januar 1945 wurden die beiden Domkapläne Johannes Baltheiser und Matthias Pozar, Nichte und Neffe Msgr. Schuberts und hunderte junger Katholiken der Dompfarrei verhaftet, um nach Russland verschleppt zu werden. Schubert unternahm alles, um seine Leute zu befreien, aber umsonst. Ein glückliches Geschick fügte es, dass beide Kapläne dem Transport entkommen konnten – mit ihnen freilich auch Schuberts ehemaliger apostierter Kaplan Johannes Gertel, der später zum Henker seiner früheren Mitbrüder wurde.

Bald begannen die Verhaftungen der Priester in großem Stil. Der Studienpräfekt und Friedhofskurat Dr. Johannes Florian Müller war der erste; der Kaplan von Popești, H. H. Vasile Begu, und Schuberts Kaplan Matthias Pozar folgten. Wieder



Gedenktafel für Erzbischof Cisar, angebracht im Jahre 2023



Rumänische Politiker der Nachkriegszeit im April 1948. Erste Reihe: Petru Groza, Gheorghe Gheorghiu Dej, Traian Săvulescu, Ștefan Voitec, Ana Pauker. Vasile Luca, Teohari Georgescu, Lothar Rădăceanu, Emil Bodnăraș, Florica Bagdasar. Foto: Arhiva de imagini a Memorialului Sighet. Fondul Fototeca ziarului România Liberă

warf Msgr. Schubert das ganze Gewicht seiner Autorität in die Waagschale, um die Befreiung der Priester zu erreichen.

Der Druck auf die Kirche nahm beständig zu. Professoren, Beamte und Selbständige, Arbeiter und Studenten wurden durch die Drohungen und den massiven Druck der Kommunisten eingeschüchtert. Die Schar um Domkapitular Schubert schmolz auf wenige Getreue zusammen; die beiden Kapläne der Kathedrale, die Schulbrüder und die Sozialen Schwestern wichen nicht von der Seite Schuberts. Religionsunterricht konnte nur noch

heimlich in Privathäusern in kleinen Gruppen abgehalten werden. Das gesamte katholische Vereinswesen und Gemeindeleben wurde erstickt.

Am 30. Dezember 1947 musste König Michael I. auf den Thron verzichten und das Land verlassen. Mit einem Schlag füllten sich die Gefängnisse, da es galt, alle Etablierten der alten Ordnung politisch und gesellschaftlich auszuschalten. Die Macht der Geheimpolizei (Securitate) wuchs ins Ungeheuere, jeder zitterte vor ihr. Im April 1948 wurden die Fabriken und größeren Landgüter verstaatlicht, im Juli die katholischen Schulen, Einrichtungen und Klöster.

Die römisch-katholische Kirche wurde von fünf auf zwei Diözesen zusammengestrichen, das Konkordat mit dem Heiligen Stuhl einseitig gekündigt. Im Oktober 1948 wurde die Unierte Kirche (griechisch-katholisch) glattwegs aufgelöst und der orthodoxen Kirche einverleibt; die sechs unierten Bischöfe, viele Prälaten, Priester und Gläubige wurden verhaftet; die Kirchen und Pfarrhäuser wurden der orthodoxen Kirche übergeben, das Vermögen verstaatlicht.

Jeder Widerstand wurde unbarmherzig niedergewalzt.

Steuermann einer verfolgten Kirche

Erzbischof Cisar reichte in Rom seine Demission ein; Rom nahm sie an. Der Bukarester Generalvikar, Barciovski, wollte nicht ins Gefängnis kommen und zog sich zurück. Die Bischöfe Anton Durcovici von Jassy und Márton Aaron von Alba-Julia, die einzigen vom Staat anerkannten Ordinarien, wurden im Juni 1949 inhaftiert.

In dieser trostlosen Lage richteten sich die Augen Roms und der rumänischen Katholiken auf den bekannten Dompfarrer Joseph Schubert. Nur eine starke, unerschrockene, gleichzeitig tiefgläubige Persönlichkeit konnte die katholische Kirche durch diese stürmische Zeit führen. Als der Apostolische Nuntius, Exzellenz O' Hara, Msgr. Schubert den Wunsch des Hl. Vaters mitteilte, war sich dieser der gewaltigen Bürde seiner neuen Aufgabe völlig bewusst: Der dornige Weg würde sicher ins Gefängnis, vielleicht zum gewaltsamen Tod führen. Dennoch sagte er im Vertrauen auf die Gnade Gottes: „Ja, non recuso laborem! Für Gott und seine Kirche scheue ich keine Mühe!“ So wurde er am 24. Mai 1950 zum Apostolischen Administrator der Erzdiözese Bukarest ernannt und am 30. Juni des selben Jahres zum Bischof geweiht.

In der Tat war es höchste Zeit, für einen Ordinarius der Erzdiözese zu sorgen, denn schon wurden die Angestellten der Nuntiatur und verschiedene Personen aus der Umgebung des Nuntius verhaftet. Es wurde ein Prozess gegen den Vertreter des Vatikans inszeniert und der Nuntius Anfangs Juli 1950 aufgefordert, Rumänien binnen dreier Tage zu verlassen. Manche Geistliche gaben den Forderungen der kommunistischen Regierung nach und trugen somit zur Untergrabung der katholischen Haltung bei. Bischof Schubert und seine Getreuen wurden in diesem Wirrwarr zur Leuchte für die Gläubigen.

Die Unsicherheit wuchs von Tag zu Tag. Man sah sich von Spitzeln und Verrätern umgeben, die auch vor dem erzbischöflichen Palais nicht Halt machten. Einer davon war H. H. Andreas Horn, den sich Erzbischof Cisar noch vor seinem Rücktritt als persönlicher Berater und als Professor an das Priesterseminar nach Bukarest geholt hatte. Horn ließ sich seinen Namen in „Despina“ ändern, – wie er mir gestand – seine Vergangenheit zu vertuschen; er hatte nämlich mit der deutschen SS zusammengearbeitet. Nun wollte er unter den



Die große Wegenstein-Organ der Bukarester Kathedrale

Kommunisten Karriere machen. Dazu war ihm jedes Mittel recht. Noch vor 1944 als Pfarrer von Râmnicu-Vâlcea hatte er über den jetzigen Patriarchen Justinian Marina, der damals orthodoxer Pfarrer in Râmnicu-Vâlcea war, mit den Kommunisten Verbindung aufgenommen. Ich selbst kannte Horn sehr gut, da er mein Studienkollege war; ich wusste, dass er keinen Glauben und auch keinen Charakter besaß. Horns Berufung nach Bukarest blieb mir daher unverständlich. Schubert machte den Erzbischof ebenfalls auf die Gefahr aufmerksam, erreichte jedoch nichts. Horn verstand Exzellenz Cisar zu schmeicheln, wie der gottlose Msgr. Zombory. Im erzbischöflichen Palais arbeitete Horn-Despina bereits eng mit der Securitate zusammen und meldete alles, was er sah und vom Erzbischof und dessen Mitarbeiter erfahren konnte. Er brachte auch weitere Verräter ins Palais, so dass sich der Verräter-Ring immer fester um die aufrechten Kleriker schloss.

Im Mai 1950 erhielt Erzbischof Cisar Zwangswohnung in Orastie (Siebenbürgen). Msgr. Schubert wurde nun mehr denn je auf Schritt und Tritt bespitzelt und schonungslos angegriffen. Er musste sich ganz auf die Kathedrale und die Domkanzlei zurückziehen; selbst hier war Vorsicht geboten. Sein Kaplan Baltheiser berichtet: *„Das schwere Kreuz drückte ihn sehr, und doch bangte er nicht so sehr um sich, sein Leben, seine Freiheit. Er faltete die Hände und quälte sich mit der Frage: Was geschieht mit dem armen Volk? Was fangen unsere Katholiken an, wenn sie von der wahren, rechtmäßigen Leitung abgeschnitten sind?...“*

Bis zu seiner Verhaftung am 17. Februar 1951 hatte er die Hölle auf Erden. Es gab für ihn keinen ruhigen Tag mehr. Trotzdem ließ er seiner Umgebung nichts von seinen Qualen und Sorgen anmerken. Nur seine Vertrauten konnten errahnen, was er in diesen Tagen, Wochen und Monaten durchmachte... An eine ordnungsgemäße Leitung

der Erzdiözese war gar nicht zu denken. Bischof Schubert konnte seinen Priestern und Gläubigen lediglich durch seinen Mut, seine Standhaftigkeit und sein grenzenloses Gottvertrauen Vorbild und Ermutigung sein. Und das war zu jener Zeit sehr viel! Allein das Bewusstsein, dass der Bischof unbeirrt seinen Weg ging und diesen den Gläubigen aufwies, flößte diesen Hoffnung und innere Ruhe – soweit solche möglich war – ein. Solange in der Kathedrale die Lichter brannten, war ihnen Grund zur Zuversicht gegeben.

Das kommunistische Regime verweigerte Exzellenz Schubert nicht nur die Anerkennung als rechtmäßigen Bischof, sondern forderte ihn im November 1950 und im Januar 1951 auf, aus der Dompfarre zu verschwinden. Seine Antwort war: *„Der Papst hat mich zum Pfarrer der Kathedrale ernannt, nur der Papst kann mich dieses Amtes entheben.“* H. H. Andreas Horn-Despina konnte es kaum erwarten, Schubert als Dompfarrer abzulösen und ihm jedes bischöfliche Wirken zu vereiteln.

Als sich Schubert immer mehr in die Enge getrieben sah, ließ er mich aus Predeal rufen, wo ich seit meiner Amtsenthebung als Hochschulprofessor 1948 Zwangswohnung hatte. Er erklärte mir, dass es der Wille des heiligen Stuhles sei, dass er zwei Nachfolger mit bischöflicher Jurisdiktion für die Erzdiözese Bukarest ernenne. Man habe auf Vorschlag des Nuntius an mich als Schuberts unmittelbaren Nachfolger gedacht. Als erste Reaktion sah ich das Los aller Bischöfe vor mir: Verfolgung und Schmähung, Verhaftung und Tod. Dennoch erklärte ich mich nach kurzer Überlegung bereit, die verantwortungsvolle Bürde auf mich zu nehmen, im Bewusstsein, für die gerechte Sache der Glaubensfreiheit zu kämpfen. Bischof Schubert hieß mich niederknien und verlangte von mir den Schwur der Standhaftigkeit und Treue zu Gott und seiner Kirche. Darauf umarmte er mich in starker Bewegung und Rührung. Als sein Substitut sollte ich engen Kontakt mit ihm und seinen Kaplänen pflegen, zumal Kaplan Matthias Pozar zum zweiten Nachfolger ernannt worden war. Zum Schluss bat er mich, Erzbischof Cisar in seiner Zwangswohnung in Orastie zu besuchen, um ihm finanzielle Hilfe zu bringen.

Da ich selbst in meiner Wohnung in Predeal auf Schritt und Tritt bespitzelt und verfolgt wurde, war ich in meiner Bewegungsfreiheit total beschränkt. Es gelang mir in den nächsten Wochen nicht mehr, nach Bukarest zu fahren, so dass ich Bischof Schubert bei seiner Ernennung zum Ordinarius Substitutus zum letzten Mal in der Freiheit gesehen habe.

Fortsetzung folgt

Augustin Pacha bei den Banater Schwaben in Amerika

Die Reise des späteren Schwabenbischofs Dr. Augustin Pacha zum Eucharistischen Weltkongress in Chicago im Jahre 1926

Von Walter Schneider

Die Ernennung im Jahre 1923 des Abt-Domherrn Augustin Pacha zum Apostolischen Administrator hatte einen entscheidenden Einfluss auf die Wiederbelebung des religiösen Lebens in der neugegründeten Apostolischen Administratur. Der religiöse Aufbruch zu Beginn seines Episkopats mit der ab 1924 einsetzenden Missionierung führte dazu, die Hypothek der Madjarisierung abzutragen, der deutschen Sprache im kirchlichen Raum wieder mehr Raum zu geben und die Banater Schwaben zu ihrem deutschen Volkstum zurückfinden zu lassen. (König Ferdinand I. zu Pacha während einer Audienz: „*Sie dürfen Ungarn keine süßen Augen machen, so wie Ihre Vorgänger.*“) Vielleicht schöpften die folgenden Generationen gerade daraus ihre Kraft, um durch die Finsternis des Kommunismus bis zu ihrer Aussiedlung ihr Deutschtum zu bewahren.

Das Jahr der Amerikareise fällt mitten in die Missionsjahre 1924-1928 im Banat. Aber auch noch wenige Tage vor seiner Abfahrt stärkte der Schwabenbischof auf seiner Frühjahrsfirmungsreise laut Banater Deutscher Zeitung vom 29. Mai über 2000 Firmlinge in ihrem Glauben, darunter allein in Großsanktnikolaus 421, in Groß-Komlosch 139, in Marienfeld 180 oder in Altbeba 221.



Apostolischer Administrator Augustin Pacha (1870-1954) inmitten seiner Schwabenkinder

Es sind Ereignisse und Zahlen, die für ein lebendiges kirchliches Leben sprechen und noch im Monat seiner Rückkehr aus Amerika wird Pacha in Temeswar die Banatia einweihen.

Den Banater Klerikern, angeführt vom Apostolischen Administrator Augustin Pacha, gelang es, während der Amerikareise zum 28. Eucharistischen Internationalen Kongress zu Chicago im Juni 1926 mit ihren Besuchen bei den Banater Landsleuten, deren Glauben zu stärken und das Heimatgefühl wieder auflodern zu lassen.

Banater Schwaben in Amerika

Die bewusst in der damaligen Orthographie weitgehend beibehaltenen, übernommenen Berichte, hauptsächlich des auch als Chronist mitgereisten Temeswarer Theologieprofessors Dr. Adam Schicht oder von Pacha selbst vermitteln ein anschauliches Bild der Deutsch-Amerikaner jener Zeit zwischen Anpassung, tiefem Glauben und zehrendem Heimweh. Diese inzwischen historisch wertvollen Zeitungsberichte lassen uns auch heute noch an dem Geschehen bei der beeindruckenden Glaubensveranstaltung in Chicago teilhaben.



Professor Dr. Adam Schicht, Temeswar

Von der blühenden deutschen Kultur der Vorkriegszeit war es in Amerika im Verlauf des Ersten Weltkriegs in New York und dem mit am stärksten von deutschen Einwanderern besiedelten mittleren Westen zu einer antideutschen Haltung gekommen. Das Gebiet, das die Städte Milwaukee in Wisconsin, Chicago in Illinois, St. Louis in Missouri und Cincinnati in Ohio umfasst, wurde aufgrund des hohen deutschen Bevölkerungsanteils auch als das „deutsche Dreieck“ bezeichnet. In zahlreichen Ortschaften in diesem Gebiet mit deutschen Namen wurde

Deutsch als Muttersprache gesprochen.

Ein reges deutsches Kulturleben speiste sich noch aus den Traditionen eingewanderter deutscher Katholiken.

Die seit Ende des 19. Jahrhunderts auftretenden Expansionsansprüche Amerikas führten auch zu Spannungen mit dem Deutschen Reich. Der Eintritt der Vereinigten Staaten in den Ersten Weltkrieg im April 1917 führte zu einem negativ besetzten Deutschlandbild in der amerikanischen Bevölkerung, auch weil der Deutsch-Römisch-Katholische Zentralverein sich öffentlich als Sympathisant des Deutschen Reichs bekannt hatte. In der amerikanischen Bevölkerung kam es darauf zu gewaltsamen Übergriffen gegen deutsche Kultureinrichtungen: deutscher Schulunterricht und Gottesdienste, aber auch deutsche Zeitungen Theater und Bücher wurden verboten. Deutsche Orts- und Straßennamen wurden umbenannt, deutsche Vereine lösten sich auf.

Angezogen von dem wirtschaftlichen Aufschwung in Amerika und getrieben von der Not in Europa, immigrierten nach dem Krieg bis in die zwanziger Jahre immer noch viele Deutsche, auch aus dem Banat, in das gelobte Land jenseits des Ozeans, obwohl die Quote für Einwanderer deutscher Herkunft von der amerikanischen Regierung

Katholische Auslandssekretariat (KAS) mit Sitz in Hamburg gegründet worden. Dazu der ehemalige Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Dr. Georg Bätzing, 2021, zum hundertjährigen Jubiläum des KAS:

„Die Bedeutung der Muttersprache für den eigenen Glauben war schon vor über 100 Jahren bekannt, als am 6. Juli 1921 in Würzburg das Katholische Auslandssekretariat gegründet wurde. Damals, in jener Zeit, in der jedes Jahr hunderttausende Deutschsprachige die Heimat in Richtung der neuen Welt verließen, war den Verantwortlichen bewusst, wie wichtig es für die Auswanderer war, den eigenen Glauben mitzunehmen und ihn in der Fremde in der eigenen Muttersprache pflegen zu können.“

Neben der Seelsorge in der deutschen Muttersprache gehörte auch die Vermittlung der deutschen Kultur im Ausland zu den Aufgaben des KAS.

Vor diesen historischen Hintergründen und den überwältigenden, persönlichen Eindrücken von den amerikanischen Errungenschaften ist die Reise des Apostolischen Administrators Augustin Pacha, wie auch der Kirchenfürsten aus Deutschland und Österreich, zum 28. Internationalen Eu-



Die deutschen Kirchenfürsten um Kardinal Michael Faulhaber auf der Albert Ballin. Oberhirte Pacha 4. von links, neben Kardinal Faulhaber



**Pfarrer
Dr. Koloman Juhasz,
Neusanktpeter**

um mehr als die Hälfte zurückgesetzt worden war. Diese Einwanderer schlossen sich nicht selten den bestehenden deutschen Gemeinschaften an.

Um nach dem Ersten Weltkrieg die pastorale Betreuung der zahlreichen deutschen Katholiken in Übersee zu gewähren, waren in Deutschland der Raphael-Verein und durch die Deutsche Bischofskonferenz am 6. Juli 1921 in Würzburg das

charistischen Kongress vom 20.-24. Juni 1926 in Chicago zu betrachten.

In der Ausgabe Nr. 118 vom 29. Mai 1926, Seite 3 berichtet die Banater Deutsche Zeitung (BDZ), dass der Apostolische Administrator Augustin Pacha mit dem Arader Eilzug um 11 Uhr über Budapest und Wien in Richtung Hamburg aufgebrochen ist.

Mit einem Linienschiff über den Ozean

Aus der Tschanader Diözese traten die Amerika-reise noch an: Professor Dr. Adam Schicht, Temeswar, Pfarrer Dr. Koloman Juhasz, Neusankt-peter. Auch Dechant Pfarrer Friedrich Siebig, Glogowatz, Kaplan Andreas Pinter, Neuarad (seine Mutter lebte damals in Chicago, wo er selbst auch schon gelebt hatte.), Minoriten-Pater Ignatz Bernhard Mahig, Arad, Direktorlehrer Nikolaus Bednar, Freidorf sowie Pfarrer Alexander Kummergruber aus Neupanat werden angeführt. Letzter steht jedoch nicht auf der Passagierliste des Dampfers Albert Ballin und wurde im weiteren Verlauf der Amerikareise auch nicht mehr erwähnt.

Als Vertreter und Abgeordneter aller Katholiken aus Rumänien reiste Administrator Pacha mit einem von Bukarest ausgestellten Diplomatenpass.

Am 15. Juni veröffentlichte die BDZ einen ausführlichen Bericht des leitenden Hapag- Mitarbeiters Lazar Lazarovici:

„Ich nahm die Herren persönlich am Bahnhof in Empfang und brachte sie in den besten Zimmern des City-Hotels unter. Im selben Hotel wohnten noch Jesuitenpater Michael Hofmann, Rektor des Canisianums in Innsbruck, sowie der Mainzer Bischofs Ludwig Maria Hugo und Geistliche aus Oberhausen, die ebenfalls mit Albert Ballin zum Kongress fuhren. Am Freitag früh begleiteten ich und Direktor Neumann die Herren nach Cuxhaven, wo die Einschiffung erfolgte.

In den Kabinen wurden Kruzifixe angebracht und auch sonst wurde für die größte Bequemlichkeit gesorgt. Unsere Passagiere drückten ihre Befriedigung mit den Worten aus: Hamburg hat alles übertroffen. Bischof Pacha erklärte mir, dass er uns auch ein besonderes Anerkennungsschreiben zustellen würde. Der Herr Bischof erhielt von uns zum Andenken einen Ledernotizblock und ein Lederbrieftäschchen. Über den Aufenthalt des Administrators Pacha hat auch das „Hamburger Fremdenblatt“ eine herzliche Begrüßungsnotiz gebracht.“

Zuvor berichtete die Banater Deutsche Zeitung bereits in ihrer Ausgabe vom 09. Juni 1926, Nr. 118, Seite 6 von der Ankunft in Hamburg und einem Abendgottesdienst des Apostolischen Administrators Augustin Pacha vor über tausend Auswanderern im Überseeheim der Hapag am Vorabend des Auslaufens des luxuriösen Passagierdampfers Albert Ballin:

„Wohlbehalten sind wir hier angekommen. In Hamburg hatten wir unvergeßliche Erlebnisse. Schon der Empfang durch die Leitung der Hamburg-Amerika-Linie war in ihrer Herzlichkeit eine besondere Aufmerksamkeit für unseren Kirchenfürsten, die uns sehr wohl tat. Nach dem Willkommen wurden wir auf das Gastfreundlichste beherbergt und nach kurzer Erholung zur Besichtigung der Stadt und des Hafens eingeladen.

Im Namen des Deutschtums begrüßte uns in Hamburg auch das (Katholische) Auslandssekretariat und beglückwünschte uns zu der Reise nach Amerika.

Erhebend war der letzte Abendgottesdienst im Überseeheim der Hapag, wo die Auswanderer bis zum Auslaufen ihres Dampfers Herberge und Verpflegung fanden. Es sind gewöhnlich 1000 an der Zahl. Der hochwürdige Administrator Pacha hielt bei dem Abendgottesdienst eine Ansprache an die Auswanderer aller Länder, wobei kein Auge tränenlos blieb.

Heute Freitag, den 4. Juni, wurden wir eingeschifft und diese Zeilen schreibe ich schon an Bord. Der größte und prachtvoll eingerichtete Dampfer der Hapag „Albert Ballin“ wird uns über das große Wasser bringen, wo wir jenseits des Ozeans unsere Brüder aus dem Banat treffen und an dem Weltkongress der katholischen Christenheit teilnehmen werden.

Soeben wird das Zeichen zur Abfahrt unseres Schiffes gegeben. Ergreifende Abschiedsszenen spielen sich vor mit ab - mein Gott, es ist doch eine große Sache, solche Reise - die Kinder schluchzen am Halse ihrer Eltern. Man weiß doch nicht, obs ein Abschied ist auf Nimmerwiedersehen.

Auch wir senden in diesem Augenblick heiße Grüße in unser liebes Banat; meine und die Blicke



Der Luxusdampfer Albert Ballin lief im Dezember 1922 bei Blohm & Voss vom Stapel.

des Herrn Administrators, wie auch seiner 6 Begleiter richten sich wie suchend in die Ferne, ehe wir vom alten Europa Abschied nehmen.“

Administrator Pacha befand sich während der Überfahrt in vornehmer Gesellschaft deutscher Kirchenfürsten wie dem Münchner Erzbischof



Kardinal George Mündelheim (1872-1939)

Kardinal Michael Faulhaber (1869-1952), Wilhelm Berning (1877-1955), Bischof von Osnabrück und Präsident des Raphael-Vereins, dem Wiener Kardinal Friedrich Gustav Pfiffel (1864-1932), Caritasdirektor Benedikt Kreuz (1879-1949), Freiburg, Prälat Dr. Ignaz Seipel (1876-1932, Österreichischer Bundeskanzler 1922-1924; 1926-1929).

Die ersten beiden Briefe des Apostolischen Administrators aus Amerika - einen an die Familie und einen an die bischöfliche Aula - erreichten Temeswar am 1. Juli. Dem Brief an Vikar Stefan Fiedler entstammt die Beschreibung der Seefahrt nach Amerika:

„Der Dampfer ist 25 m breit und 192 m lang ist. Diese Länge entspricht ungefähr der Entfernung der bischöflichen Residenz von der Domkirche. Das mächtige Schiff ist mit einer Einrichtung „Schlingel-Tank“ genannt, ausgestattet, durch welche den Reisenden die Vermeidung der Seerkrankheit ermöglicht wird. Der Oberhirte blieb auch tatsächlich von den Üblichkeiten der Seerkrankheit vollkommen verschont, obwohl ständig starker Wind und regnerisches Wetter herrschte

und am 9. Juni sogar ein heftiger Sturm losbrach, der 36 Stunden lang währte. Der Apostolische Administrator ließ sich durch das Unwetter nicht daran verhindern, täglich die Heilige Messe zu lesen. An den zwei Sonntagen, am 6. und am 13. Juni pontifizierte Kardinal Faulhaber und Apostolischer Administrator Pacha den mitreisenden Katholiken Hochämter.

Während der Überfahrt starb ein zweieinhalbjähriges Kind an Lungenentzündung. Die kleine Leiche wurde nach den Seevorschriften in den Wellen des Meeres versenkt. Für diese kurze Zeit stand der Dampfer auf hoher See still, ansonsten fuhr er Tag und Nacht mit der Geschwindigkeit eines Personenzuges. Am Atlantischen Ozean begegnete „Ballin“ keinem einzigen Schiffe. Möwen und Seeschwalben waren seine einzigen Begleiter.“

Nach neuntägiger Reise warf der Koloss am 13. Juni abends im New Yorker Hafen Anker. Am 14. Juni verließen die Pilger den Dampfer und vom selben Tage sind die Briefe des Oberhirten datiert. Die BDZ vom 16. Juni informiert kurz:

„An die bischöfliche Aula ist heute Vormittag ein Telegramm aus New York eingetroffen, in dem die Besucher des eucharistischen Kongresses aus dem Banat mit Apostolischem Administrator Pacha an der Spitze ihre glückliche Landung im Hafen von New York anzeigen.“

Dagegen widmet die Ausgabe vom 15. Juli der Amerikareise der Banater Delegation von New York bis Chicago fast eine ganze Seite:

Besuche und festliche Empfänge bei den Banater Landsleuten-Festtag in New York, Buffalo, Chicago

*Von unserem Berichterstatter
(Prof. Adam Schicht)*

„Wie aus aller Welt, so sind auch aus Rumänien fünf Banater Priester mit dem Oberhirten an der Spitze dieses Jahr zunächst darum über den Ozean gefahren, um beim 28. Eucharistischen Kongreß Rumäniens Katholiken zu vertreten, sich an der Frömmigkeit sämtlicher Nationen ereifern und begeistern zu lassen.

Aber wir hegten auch den sehnlichsten Wunsch, hier unsere Heimatgenossen zu besuchen, jene Amerikaner zu sprechen, die uns in Sprache, Volkstum und Blutsverwandtschaft am nächsten stehen, während unseres Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten, waren jene Stunden, die wärmsten und unvergeßlichsten, die wir im Kreise dieser Brüder und Schwestern verbrachten.

Der erste Aufenthalt war in New York.

Freilich auf 24 Stunden nur, denn bei der Rückreise wollen wir dieser Stadt mehr Zeit widmen.

Im Leohause (Von Papst Leo XIII. genehmigter katholischer, gemeinnütziger Zufluchtsort für deutsche katholische Einwanderer) fanden wir freundliche Aufnahme, aber meistens wird nur die Nacht im Hotel verbracht, den Tag hindurch will man sehen, lernen und man wird gerade in New York nicht satt an Sehen und Lernen.

Der Broadway mit seiner märchenhaften Lichtreklame bei Tag und Nacht, die Wolkenkratzer mit 30-54 Stockwerken in den Himmel ragend, die einzig schöne verkehrsreiche 5. Avenue, wundervolle Paläste mit Officen und Geschäften, aber auch die anderen Stadtteile, wie Brooklyn und Long Island haben den Fremden viel zu erzählen. Mister Helfrich ist unser unermüdlicher Führer und Gastwirt, er kennt sich aus wie in einem Dorfe. Ober- und unterirdisch, elektrisch und per Automobil machen wir die langen Wege.

Von einer größeren Zusammenkunft der Banater konnte leider keine Rede sein, weil es an der Zeit fehlte und noch mehr an einer nötigen Schwabenorganisation.

New York ist eben eine Hafenstadt, wo alles Fremde fast aufgesaugt wird, die einzelnen Nationen sich vereinen, aber es dürfte trotzdem bei gutem Willen und Geschick sich auch diesbezüglich etwas ändern lassen.

Unmittelbar gestaltete sich unser Aufenthalt in Buffalo, wohin wir mit der Bahn über Albany, den Hudsonfluß entlang fuhren.

Eigentlich hatten wir Pech gehabt. Unser Telegramm fand den verdienstvollen, allgemein populären und opferwillig deutschfreundlichen Pfarrer Schaus nicht mehr am Leben. Trotzdem ward uns freundliche Aufnahme zuteil bei seinem Nachfolger Pater Deck. Noch denselben Abend suchten wir Verbindung mit den Banatern. Ignaz Zimmer, ein rühriger Schwabe aus Schöndorf, hat binnen einer Stunde einige beigetrommelt, diese sagten es ihren Angehörigen weiter und siehe da, das Pfarrhaus war bald voll mit Bekannten, namentlich aus Moritzfeld, die gekommen waren, um ihren Landsmann Apostolischen Administrator Pacha zu begrüßen. Sofort wurden Erinnerungen wach, unvergeßliche Bilder aus der Geburtsgemeinde wurden aufgerollt, die Verbindung diesseits und jenseits des Ozeans war somit zu Stande gebracht.

Am anderen Tage fuhren uns die Landsleute per Auto zum berühmten Niagara-Wasserfall, dem großartigsten Schauspiel Amerikas, der als Naturwunder den Erie- mit dem Ontariosee verbindet. Unbarmherzig und ununterbrochen fallen hier die Wasser mit betäubendem Donnern von einer 50m Höhe in die Tiefe.

In Detroit fand eigentlich die erste größere

Schwabenzusammenkunft im Rahmen eines Banketts statt. In der „Carpathia“-Halle wurden wir empfangen, die geübten Chöre der Damen, Männer und Kinder begrüßten uns mit deutschen Liedern. Landsmann Peter Schock, Präsident des Ostschwabenbundes der Vereinigten Staaten, war von unbeschreiblicher Freundlichkeit und Zuvorkommenheit fast ununterbrochen an unserer Seite. Er stellte uns den freundlichen und deutschgesinnten Bürgermeister der Stadt vor und zeigte uns verschiedene industrielle Anlagen, wie das mächtige Ford-Autounternehmen, in welchem 120.000 Angestellte täglich 7000 Cars erzeugen. Des Abends waren wieder alle Landsleute beisammen. Präses Roll mit seiner Ortsgruppe verschiedener Einwanderer aus dem Banat und der Batschka war da und sie hörten heimatliche Grüße, welche der Apostolische Administrator übermittelte. In fast allen Augen schimmerten Tränen der Freude und des Glücks. Der Oberhirte sprach von Herzen, erinnerte die Versammlung an ihre Pflichten, die sie als Deutsche und Katholiken haben. Nachher hatte er noch zu jedem einzelnen ein brüderliches Wort, liebte die Kinder, unterhielt sich mit der Jugend- die Leute sind entzückt-, werden warm durch ihre Vertraulichkeit, man geht mit einem Stück Heimat nach Hause.

Des andern Tages brachte uns Mister Schock per Auto nach Chicago. Es war eine Reise von 500 Kilometer, oder fast so weit wie von Temeswar bis Wien. Doch bei den Amerikanern gibt es keine Distanz mehr. Die wunderschön asphaltierten Landstraßen ermöglichen die weite Reise in kürzester Zeit zurückzulegen und man hat dabei den Genuß, sich an der Gegend zu ergötzen. 40 Meilen von Chicago entfernt wurden wir von der dortigen Landsmannschaft empfangen. Fähnlein mit päpstlichen, amerikanischen und schwäbischen Fahnen wehten auf den Wagen- so zogen wir in die Stadt des Kongresses ein.

Bald waren einige amtliche Angelegenheiten erledigt und schon saßen wir unter den Banater Landsleuten bei einem kräftigen Abendmahl. Herr Roszt aus Moritzfeld, die beiden Wagners aus Bentschek, Architekt Sängler, Redakteur Schaut, Maschek aus Beschenowa, Johann Tipre aus Grabatz, Landsmann Stich aus Sankt-Hubert usw. Alle waren sie unermüdlich, uns den Aufenthalt hier je angenehmer zu gestalten.

Das Terrain ist ein weites, wie von Temeswar bis Hatzfeld, was heißen will, man braucht Stunden, will man von einem Ende zum andern fahren. Sofort und immer stellen uns die Landsleute Autos zur Verfügung, wir brauchen keinen Schritt zu Fuß zu gehen. Wiederum wird uns alles aufs freundlichste gezeigt - die Wolkenkratzer, die Paläste, die Familienhäuser, die Schlachthäuser, welche einzig dastehen in der Welt.

Das Bankett, welches uns zu Ehren hier veranstaltet wurde, konnte 400 Teilnehmer aufweisen, fast war der geräumige, festlich geschmückte Lincoln-Turnsaal zu klein. Aber es war wie ein Familienfest im weiten Banat zu Hause: Landsleute aus Moritzfeld (cca.40), Glogowatz (cca.20), Beschenowa (cca.20), Bentschek (cca.20), Hatzfeld, Gutenbrunn usw. waren in bester Laune beisammen, die Musikkapelle spielte heimatliche Weisen. Peter Porstner ergötzte mit seiner Violinkunst, man erzählte vom Banat, von denen daheim, von der Dorfkirche, vom Vaterhause, vom Friedhof, von der Schule. Es waren unvergeßliche Stunden des Wiedersehens, vielleicht auch bei vielen mit Heimweh verbunden. Apostolischer Administrator hat mit seiner Vertraulichkeit wieder alle Herzen erobert. Wir mussten gegen unser Programm auch nach Verlauf des Kongresses noch zwei Tage hier verweilen und neue Bande sind geknüpft worden unter den einzelnen Landsmannschaften, die nicht schwächer sind als jene der Blutsverwandtschaft.“

Gezeichnet A. Schicht

Daneben erscheint auch der Inhalt einer vom 20. Juni 1926 datierten Karte mit Grüßen und Unterschriften aus Chicago an das Hauptamt der Volksgemeinschaft:

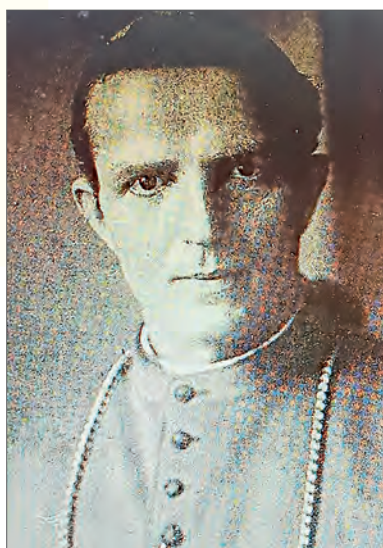
Grüße von dem katholischen Kongreß an das schwäbische Volk im Banat: Pacha, Siebig, Peter Schock, Tipre, P. Sänger, A. Schicht, N. Bednar, S. Maschek, A. Roszt, Pfr. Juhasz, L. Brieske, Andreas Pinter.

Chicago war bereits im Jahre 1893 mit

zwei Internationalen Großereignissen und Rekorden an Besucherzahlen in das Rampenlicht der Weltöffentlichkeit getreten: die erfolgreiche Weltausstellung und die Zusammenkunft des ersten Weltparlaments der Religionen mit Teilnehmern aus allen Kontinenten.

Der vom 20.-24. Juni in Chicago stattfindende 28. Eucharistische Internationale Kongress gehört dennoch bis heute zu den größten Versammlungen in der US-Geschichte und der Katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten.

Die Geschichte der Internationalen Eucharistischen Kongresse begann 1881 in Lille auf Initiative von Emilie Tamisier (1834-1910) als Antwort auf den zunehmenden Atheismus.



Päpstlicher Legat, Kardinal Giovanni Bonzano (1867-1927)

Unter der Organisation des deutschstämmigen Erzbischofs von Chicago, Kardinal George Mündelheim und der Leitung des Päpstlichen Legaten Kardinal Giovanni Bonzano beteiligten sich fast eine Million Katholiken aus 37 Nationen unter dem Motto „Frieden Christi in seinem Reich“ an dieser Zusammenkunft von Geistlichen und Laien zum Zweck der Feier und Verherrlichung der Eucharistie.

Beim Eucharistischen Kongress

Über die Festtagsstimmung und den Verlauf des Eucharistischen Kongresses bis zum Abschlussgottesdienst in der Holy Name Cathedral in Chicago finden sich in der BDZ keine Nachrichten. Detaillierte Berichte dazu erschienen jedoch

im Bericht der „Deutschsprachigen Sektion des Bonifatius-Vereins“ unter der Überschrift „Amerikanische Briefe vom 28. Eucharistischen Kongreß in Chicago, 1926“ von Msgr. Bernhard Lichtenberg, Pfarrer von Charlottenburg.

Das eucharistische Chicago

„Ist denn ganz Chicago katholisch? Zur Hälfte ja, und die andere Hälfte feiert den eucharistischen Kongreß mit. Überall neben der amerikanischen die päpstliche Flagge, überall die eucharistischen Zeichen: Weizenähre und Traube (Brot und Wein, 1 Kor, 23-25), überall das Bild des Hl. Vaters Pius XI. und seines Legaten, des Kardinals Bonzano und des Kardinals Mündelheim. Seht doch diese weißen illuminierten Triumpfbänder geschmückt mit eucharistischen Emblemen und päpstlichen Wappen und Fahnen, seht nur die leuchtenden Silberkränze, die die Säulen untereinander verbinden und das ganze Haus umschlingen. Es ist

das Rathaus von Chicago, das Haus, in dem der Herr Oberbürgermeister residiert, der euch deutschen Katholiken noch im deutschen Klub begrüßen wird!“

Der Andrang bei der Eröffnungsfeier am 20. Juni in der Holy Name Cathedral mit 10 Kardinälen, 60 Erzbischöfen, 260 Bischöfen und 3000 Priestern war riesengroß, die Eminenzen von Rom, Wien, München, Chicago und die Bischöfe von Osnabrück, Klagenfurt und Brasilien kamen nach und nach, immer wieder von neuem begrüßt von Tausenden, deren Gefühl in jedem Bischof einen Apostel Jesu Christi sieht.

„Die Holy Name Kathedrale, das große Gotteshaus, war beinahe zu jeder Tages- und Nachtzeit während der eucharistischen Woche gefüllt mit Betern, Männern- besonders in der Nacht- und Frauen; wenn bei Tage die Sitzplätze der Kirche vollständig besetzt waren, zog eine endlose Prozession von Besuchern durchs Mittelschiff, machte dem König der Ewigkeiten ihre Reverenz und verließ die Kirche durch die Seitenschiffe. Und die Kommunikanten! Die zogen von früh um 4 Uhr bis ich weiß nicht wann zum Tische des Herrn, wo beinahe ununterbrochen drei Priester das heilshungrige Volk speisten. Einmal half ich mit von 6 bis halb 9 Uhr - da fühlte ich den Eucharistischen Kongreß!“ (Msgr. Lichtenberg)

Am zweiten Tag, dem sgn. Kindertag, fand die Engelmesse auf dem „Soldier Field“- Stadion mit einem Chor von 62.000 Kindern statt:

„Die Menschenmassen im Stadion, alle Völker dieser Erde sind hier vor dem Lamm Gottes. „Ecce Agnus Dei“ (Seht, das Lamm Gottes, Joh.1, 29) leuchtet es in großen Lettern herab von dem großen Baldachinaltar, zu dem viele von allen Seiten mit grünen Teppichen belegte Stufen emporführen.

120.000 Kinderaugen schauen auf ihren Dirigenten, der wie ein Feldherr vom hohen Podium aus den Taktstock hebt, nachdem helle Trompetenfanfaren den Beginn des Hl. Opfers verkündet haben. Aus 60.000 Kinderherzen steigt ein Kyrie eleison (Herr, erbarme dich!) zum Himmel und bahnt sich einen Weg zur Himmlischen Stadt Jerusalem. Und die heiligen Schutzengel der lieben Kinder tragen das Flehen dieser unschuldiger Kinder und ihr jubelndes Gloria (Ehre sei Gott in der Höhe!) und ihr mutiges Credo (Glaubensbekenntnis) und ihr dreimal Heilig zum Himmel, und der Himmel öffnet sich und Jesus - der Kinderfreund - steigt hernieder, und die Völker der Erde liegen vor dem Erstgeborenen auf ihren Knien und flehen das Lamm Gottes an um Frieden- Coelestis urbs Jerusalem beata pacis visio!“ (Himmlische Stadt Jerusalem, glückliches Schauen des Friedens).“

Die große Katholikentagung fand ihren Abschluss am 24. Juni mit der vom Erzbischof der Erzdiözese New York Kardinal Joseph Hayes und dem päpstlichen Legat Giovanni Bonzano gefeierten Heiligen Messe und der anschließenden Prozession in Mündelheim. Hunderttausende von Besuchern zerstreuten sich danach in alle Welt-richtungen den Segen des Friedens nachhause tragend. Die Banater aber verbrachten noch zwei Tage unter ihren Brüdern und Schwestern, besuchten sie in ihren Wohnungen und bekamen Einblick in das Leben dieser Leute. Beim Abschied

zur Weiterfahrt nach St. Louis folgte ein großes Geleit von Landsleuten mit zum Bahnhof.

Wie aus einem erst am 9. September in der BDZ veröffentlichten Brief aus Amerika an den Temewarer Julius Kerschek zu erfahren ist, kam es während des Kongresses in Chicago in der Redaktion des „Heimatboten“ zu einer zufälligen Begegnung zwischen dem Schwabenbischof und Herrn Freihant aus Mercydorf, der niederkniete und den Hirtenring des Schwabenbischofs küsste. Im Verlauf des Gesprächs äußerte Pacha den Wunsch, die Landsleute in St. Louis besuchen zu wollen. Dazu bot sich die beste Gelegenheit, da nach dem eucharistischen Kongreß die Cathedral-Basilika in Souis Louis auf den Heiligen Ludwig geweiht werden sollte (29. Juni).

Bei der Ankunft wurden die Banater Kirchenväter von Herrn Freihant und einem Empfangskomitee erwartet. In dem Brief heißt es weiter:

„Wir brachten die Hochw. Herren nach unserem Pfarrhause. Nach dem Nachtmahl fuhren wir noch zu einigen Bekannten, die der Hochw. Herr noch aufsuchen wollte.

Montags zelebrierten die Hochw. Herrn je eine Stille Messe, dann fuhren wir in die Kathedrale und von dort in das Mutterhaus der Notre Dame, wo sich drei Banater Schwestern aus Modosch, Elemer und Kovaci befinden. Nach Besichtigung der Zentralstelle des Deutsch-römischen-katholischen Vereins führte ich die hohen Gäste zu meinem Freund Molnar, dessen Frau aus Orcydorf stammt, zum Mittagmahl. Das Nachtmahl nahmen die Hochw. Herrn bei uns ein, was mir gewiß eine große Ehre bereitete.

Nachher nahmen die Gäste an einer öffentlichen Versammlung teil, wobei ich den Vorsitz führte und die Hochw. Herrn im Namen der Landsleute der Stadt des Hl. Ludwigs begrüßte und willkommen hieß.

Nachdem der Herr Bischof und die übrigen Redner gesprochen hatten, bedankte ich mich für die hohe Ehre, welche uns die Hochw. Herren durch ihren Besuch zuteil werden ließen und bat den Herrn Bischof, die herzlichen Grüße der St.-Louiser Landsleute an die Landsleute in der alten Heimat überbringen zu wollen.

Nach der Versammlung wechselte apostolischer Administrator Augustin Pacha mit jedem Anwesenden einen Händedruck und hatte für jeden ein gutes Wort. Mein Enkelkind erhielt von ihm eine Rose und durfte ihn auf beiden Wangen küssen. Die war was von Stolz! Dann ging's zum Bankett. Beim Überbringen der Grüße aus der alten Heimat blieb kein Auge trocken.

Den nächsten Tag reisten die Hochw. Herrn ab. Unterwegs zum Bahnhof fuhren diese an unserem Hause vorbei. Der Herr Bischof ließ anhal-

ten und segnete unser Haus. An diesem Tag ging ich bereits zur Arbeit, was mich nachträglich sehr ärgerte, weil die hohen Gäste vor der Abreise fotografiert worden sind und ich mit dem Herrn Bischof hätte auf ein Bild gelangen können.“

Auf den St. Louis-Bericht folgt der umfangreiche Abschlussbericht „Bei unseren Landsleuten in Amerika - Wie sie leben und arbeiten“ von Theologieprofessor Adam Schicht in der BDZ vom 24. Juli 1926:

„Doch unbarmherzig sausen die amerikanischen Züge dahin und entreißen uns immer allzu schnell den Armen der neuen Freund. So sind wir dann nach Cleveland, die Waldstadt genannt, am Eriesee liegend, das mit Detroit zusammen durch ihr Fabrikwesen einen bedeutenden Fortschritt machte. Beide Städte haben bereits eine Million Einwohner erreicht. Herr Schreier, Zwergal, Rechner und viele andere warteten am Bahnhof. Die neue „Banater Halle“ der hiesigen Landsleute, zu deren Weihefest wir eigens dahergekommen, wird auf ewige Zeiten von Fleiß und Treue unserer Brüder in Amerika erzählen. 170.000 Dollar (also 40 Millionen Lei) brachten die Schwaben einer Stadt zusammen, um sich ihr eigenes Heim, ein Kulturhaus, zu schaffen, worin sie väterliche Sprache und Sitte pflegen und hüten werden. Wahrhaftig, kein tagtägliches Ereignis! Darum haben sich auch aus allen Richtungen Landsleute eingefunden zu diesem Feste. Etwa 4000 Menschen waren wieder froh, Deutsche zu sein. Die Festlichkeit wurde mit einem Sängerfest verbunden. Apostolischer Administrator Pacha segnete das neue Heim, erörterte die Bedeutung desselben, forderte jung und alt auf, auch fernhin deutsch und christlich zu bleiben. Weihevoller, fröhlicher Stimmung charakterisierte den Tag, fast wie zu Hause ein Kirchweihfest.“

Weiter berichtet Professor Schicht von ihrem Aufhalten in Pittsburgh, Washington, den dort bewunderten Sehenswürdigkeiten, Philadelphia und zurück nach New York „in das Babylon der extremsten Weltanschauungen. Da wollen wir nun auch zur Rückreise in die Heimat Vorbereitungen treffen, welche wir am 13. Juli mit dem Dampfer Reliance antreten müssen.“ Das Fazit von Professor Adam Schicht über die Amerikareise zum 28. Internationalen Kongress verbunden mit den vielen Besuchen bei den Banater Landsleuten:

„Es war eine Reise von inhaltvollen, unvergeßlichen Eindrücken.

Erstens, das religiöse Leben von Amerika: soviel Ehre und Achtung der Priester hier hat, wird man wohl anderswo nicht finden können. Das vertrauliche Ansprechen mit „Vater“, das Grüßen von jung und alt auf den Gassen, die monatliche Generalkommunion der irischen Polizisten, die 65.000-köpfige Männerversammlung in Chicago sind lebendige Beweise dafür, daß im Lande des Dollars und des Erwerbs die Seele nicht verzichten will auf ewige Wahrheiten.

Zweitens, was den technischen Fortschritt anbelangt: auch da gebührt Amerika der erste Preis. Das Maschinen- und Verkehrswesen ist fabelhaft. Die Eisenbahn mit höchstmöglichem Komfort versehen, die Straßenbahnen, Elektrischen usw. legen Entfernungen mit unglaublicher Geschwindigkeit zurück. Nie in meinem Leben bin ich so viel Auto gefahren als jetzt während einem Monat.

Nur eines fehlt den reichen Amerikanern: die Heimat, der Volksgeist. Für derlei Dinge bleibt in diesem Land keine Zeit übrig. Unsere Banater Auswanderer sind trotz ihres Reichtums und Gutgehens in Amerika nicht zu Hause. Wo man Kind war, wo Mutter und Vater, Geschwister und Kameraden blieben, dies Stückchen Erde läßt sich so leicht nicht vergessen, und die Liebe und die Sehnsucht danach bricht oft hervor. Wir hatten unzählige Male Gelegenheit, dies zu erfahren. Aber dies ist's eben, was uns diese Leute so teuer und lieb macht. Sie gehören uns an, sie sind aus unserem Blute, Fleische, wir können und dürfen sie nie vergessen. Und wir müssen Verbindungen aufrecht erhalten zwischen beiden Ufern des Ozeans. Und einen Wunsch wollen wir ununterbrochen aufrecht erhalten an die braven Amerikaner: Vergesst eure Muttersprache nicht! Viel Unrecht ist diesbezüglich auch in dem Lande der Freiheit geschehen während des Krieges. Nun seid ihr wieder frei, habt eure Rechte, so sorgt denn, daß eure Kinder



Eröffnungsfeier in der Holy Name Cathedral, Chicago

und Kindeskindern nicht die Laute vergessen, welche eure Mütter und Großmütter gesprochen haben. Wir können überall in der Welt treue und wertvolle Staatsbürger sein, ohne unser eigenes Volkstum zu verleugnen!“

(Prof. Adam Schicht)

Vielleicht dachte Schicht dabei an die drohenden Worte des Premierministers Ionel Brateanu an den Banater Oberhirten Pacha: „Jetzt müssen die Schwaben zu Rumänen in Rumänien werden. Wenn sie das nicht auf friedlichem Weg tun wollen, so hat der Staat hunderte von Methoden, mit denen er sie dazu zwingen kann, dies zu tun.“ Über die Ankunft in der alten Welt, im Hafen von Cherbourg in der Normandie, berichtet Professor Schicht in der Freitagsausgabe vom 30. Juli 1926:

„Heute, den 23. Juli, sind Apostolischer Administrator Augustin Pacha in Begleitung von Adam Schicht und Koloman Juhász in Cherbourg (F) glücklich gelandet. Die Fahrt war schön, ruhig und von langer Dauer; wegen Maschinendefekt hatten wir drei Tage Verspätung.

Unvergesslich bleiben uns die letzten Tage und der Abschied von New York. Die Landsleute überhäufte uns mit Blumen, verschiedenen Früchten und Süßigkeiten; bis zur Abfahrt des Dampfers - nach Mitternacht - blieben sie mit uns an Bord, es wurde gescherzt, gesprochen wie daheim. Endlich ein warmes Händedrücken, noch wehen die Tücher zum Abschied und wir befinden uns schon auf hoher See.

Auf Wiedersehen! War das letzte Wort. Und es soll Tatsache werden, - gleich wie in der alten oder neuen Welt.“

Die Festtagsstimmung beim Eucharistischen Kongresses bis zum Abschlussgottesdienst schildert Professor Schicht in der Temeswarer Zeitung:

„Glücklich jedermann, der sich daran erfreuen und erbauen konnte. Es war eine Pilgerfahrt von Menschen aus allen Teilen der Erde, die nicht nur zum Vergnügen oder Gewinn gekommen sind, sondern um vor Himmel und Erde den Glauben an den Gottessohn zu bekennen, der als Unterpand seiner Liebe uns sein Fleisch und sein Blut hinterließ auf ewige Zeiten. Eucharistie ist der Name, der dem Sakrament des Fleisches und Blutes Christi gegeben wurde; er bezieht sich sowohl auf die Handlung des Priesters, der über dem Brot und Wein die Worte ausspricht, die Christus

beim letzten Abendmahl aussprach, wie auch die Form des Brotes, wie es auf dem Altar verbleibt, um von Katholiken angebetet und als Speise empfangen zu werden.



Am 23. Juni feierte Weihbischof Edward F. Hoban das Pontifikalamt auf dem „Soldier-Field“-Stadion in Chicago.

Die eucharistischen Kongresse bilden die internationale Ergänzung des Fronleichnamfestes, sie erfassen die ganze Christenheit.

Die Vereinigten Staaten Nordamerikas rüsteten sich mit Freude und Stolz zu dieser großen Weltversammlung. Menschen aller Glaubensbekenntnisse, Menschen aller Länder, Menschen aller Rassen erwarteten den päpstlichen Delegaten. Und der Kardinal antwortet. Alles sieht auf, es sind ja die Worte vom Papst selbst, es sind ja Gruß und Segen vom Heiligen Vater aus Rom.

Um 11 Uhr vormittags pontifizierte der päpstliche Delegat in der Kathedrale das Hochamt, aber Priester, Prälaten und Bischöfe sind so viele an der Zahl, das Volk hört nur von draußen durch Megafon-Schallwerfer den herrlichen Gesang, die englische Predigt, das Vorlesen der päpstlichen Botschaft.

Am Montag hören sie im großen Stadion, worin 220.000 Menschen Platz finden und 80.000 noch draußen verharren, den engelgleichen, überirdischen, anmutenden Meßgesang von 62.000 Schulkindern. Es war ein Weltfronleichnamfest, wie es voraussichtlich hier auf Erden kein zweites mehr geben wird.

Die Sonne spiegelt sich im Violett und Purpur der Würdenträger, Kleider von allerlei Farben geben dem Bild Abwechslung, die Musik spielt ihre kirchlichen Weisen, Sakramentslieder erschallen in allen Sprachen, die Kolumbusritter in Uniform bilden das Spalier, dem Zuge entlang liegt das Volk auf den Knien, der Heiland in der Brotsgestalt empfängt die Huldigung der Menschheit und kilometerweit aus vollen Herzen singt die Menge: Großer Gott, wir loben dich.“

Zur Biographie eines böhmischen Domkapellmeisters

Martin Josef Nováček (1834-1906) wirkte in Weißkirchen und Temeswar

Von Dr. Franz Metz

Martin Josef Nováček gehört zu den zahlreichen Namen von jenen Musikern, die im 19. Jahrhundert aus Böhmen kommend, sich im Banat niedergelassen hatten. Die Musikgeschichte im heutigen Rumänien wäre heute um Vieles ärmer, wenn diese nicht so strebsam die einheimische Musikkultur beeinflusst hätten. Diese Tradition hielt sich bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts.

Martin Josef Nováček kam am 10. November 1834 in Horaždovice (Böhmen) in einer musikalischen Familie zur Welt. Damals bestand dieser Ort aus 243 Häusern mit 1997 Einwohnern. Hier lebten Anfang des 19. Jahrhunderts auch 13 jüdische Familien. Vermutlich wurde Martin Josef Nováček in der Dekanatskirche St. Peter und Paul getauft. Violine und Klavier spielen lernte er bei dem Musikpädagogen Sevcik in seinem Heimatort (bis 1852). Damals wirkte in Horaždovi-



Martin Josef Nováček

ce als Lehrer František Václav Karlík (1811-1889), wo er auch Musikunterricht erteilte. Da er Absolvent der Prager Orgelschule war (1833-1835) ist anzunehmen, dass er seinem Schüler Martin Josef Nováček nahegelegt hat, seine Studien ebenfalls an dieser Musikinstitution fortzuführen. Dies geschah in den Jahren etwa um 1853-1855. Ab 1855 wird er sogar als Assistent des Direktors dieser Einrichtung, Karl Franz Pitsch (1786-1858), tätig sein, der in den Jahren 1842-1858 dieses Institut geleitet hat.

Nováček wird gleichzeitig als ein sehr geschätztes Mitglied des Prager Orchesters unter Karl Komzak (1823-1893) wirken, der selbst ein Absolvent der Prager Orgelschule 1849-1840 war und der in den Jahren 1864-1865 dieses Orchester geleitet hat. Zu den Mitgliedern dieses Ensembles zählte auch Antonin Dvorak, der in dieser Kapelle als Bratschist mitgewirkt hat.

In Prag. Die korrigierte Messe

Über die Tätigkeit Martin J. Nováčeks in Prag veröffentlichte Jan Skohoutil im Jahre 1933 in der tschechischen Musikzeitschrift *Hudebník* folgenden interessanten Artikel. Er gibt Aufschluss über die Beziehungen zu bedeutenden Musikerpersön-

lichkeiten jener Zeit in der Hauptstadt Böhmens, so zu Karl Komzak, Karl Franz Pitsch, Franz Lehár Vater und Antonin Dvorak. Der Text dieses tschechischen Artikels wurde unwesentlich gekürzt. Die Handlung spielt im Jahre 1863.

Vor sechzig Jahren hatte Wien den Lanner und Strauss, Karlsbad den Labitzky und Prag den Komzak, vielseitiger Musiker und Komponist, gründete 1854 in Prag eine hervorragende Kapelle, in der der junge Antonin Dvorak als Bratschist wirkte. Komzak wurde später Militärkapellmeister der Regimenter 11, 74 und 88. Er war ein Gönner von Martin Josef Nováček. Jeder von diesen hatte eine private Kapelle, bestehend aus tüchtigen Musikern, die das Publikum durch vorzügliche Leistungen elektrisierte und jeder war der Liebling des Publikums.

Karl Komzak, ein Mann von imponierender Gestalt, war ursprünglich Musiklehrer in Prag und gründete im 19. Jahrhundert ein Orchester, das in kürzester Zeit die Gunst und Bewunderung des musikliebenden Publikums gewonnen hat. Komzak war nicht nur ein energischer Dirigent, sondern auch ein gütiger Freund der Orchestermitglieder, welche aufmerksamst jeden Wink seines Taktstockes verfolgten. Unter den vorzügli-

chen Musikern der Kapelle ragte besonders Martin J. Nováček hervor (Vater von Rudolf Nováček, ehemaliger Kapellmeisters des Infanterie-Regiments 28, dem Komponisten des Castaldo-Marsches) geboren in Strakonice, Assistent des Direktors der Orgelschule Karl Franz Pitsch, in welchem Komzak einen hervorragenden Geiger gewonnen hat. Die Prager Orgelschule wurde 1830 vom Verein der Kunstfreunde für Kirchenmusik in Böhmen gegründet und wurde 1890 mit dem Prager Konservatorium zusammengelegt. Ihr prominentester Absolvent war Antonin Dvorak. Karl Franz Pitsch war 1842-1858 Direktor der Prager Orgelschule.

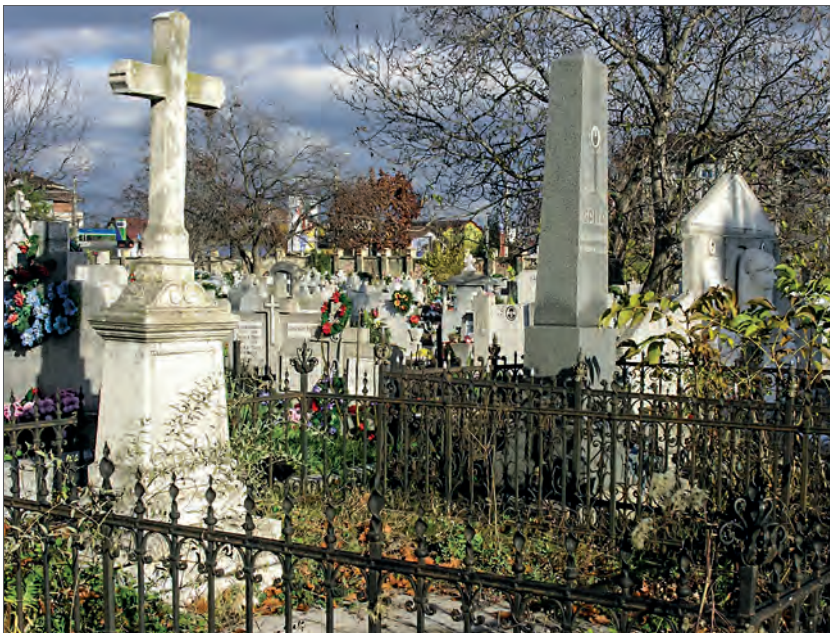
Es war eine wahre Freude Martin J. Nováček beim Spielen zuzusehen. Sein warmer und gefühlvoller Vortrag hat die anderen Musiker mitgerissen und es war kein Wunder, dass die mit Herz und Seele vorgetragene Musik zum stürmischen Beifall der dankbaren Zuhörer führte. Das war auch so am Donnerstag den 8. Juni 1856 im

Koppmanns Gartenrestaurant. (...)

„Wie finden Sie den neuen Walzer von Komzak?“ fragte er. „Ausgezeichnet, doch ziehe ich seine Polkas vor, obwohl seine Walzer jenen von Strauss ähneln. Seine Polkas sind wie Fasanen unter dem Geflügel, welches die Feder verloren hat.“ „Und Ihre Muse ruht?“ fragte ich Nováček. „Oh, keinesfalls“ erwiderte er, „Ich habe eine größere Messe in A-Dur komponiert.“ „Da haben Sie aber eine frommen Tonleiter gewählt.“ „Wie meinen Sie das“, fragt der Komponist. „Sie mussten schließlich drei Kreuze machen...“ „Das allerdings“ lächelte Nováček „aber ich habe mein Kreuz mit Direktor Pitsch. Ich habe ihm anvertraut, dass ich eine größere Messe komponierte und er gab nicht eher Ruhe, bis ich ihm diese zur Ansicht gab. Gestern gab er mir diese zurück, voll mit vermutlichen Korrekturen bekritzelt. Fast auf jedem Blatt wimmelt es von Korrekturen von Pitsch. Aber es sind keine Harmoniefehler, sondern vermutlich, seiner Ansicht nach, falsche Schritte bei den Akkorden, die Pitsch mit Bleistift ersetzte. Dabei hat er mir geraten, seine Korrekturen aufzunehmen, die Messe umzuschreiben und ihm diese erneut vorzulegen.“ „Das gibt aber viel Arbeit“ erwiderte ich. „Keinesfalls, es fällt mir nicht einmal im Traum ein, die Messe umzuschreiben und dann sich mit den Federn von Pitsch zu schmücken. Ich habe sie in den Schrank gelegt, wo sie ruhig liegen bleibt. Abschreiben will ich sie nicht, das habe ich mir geschworen.“ (...)

Ich wollte Nováček noch etwas fragen, aber das Abklopfen des Taktstockes von Komzak unterbrach unser Gespräch. Etwa vier Wochen spä-

ter traf ich Martin Nováček in Koppmanns Gartenrestaurant wieder, wo gerade die Kapelle eine frische Polka vom Dirigenten soeben beendet hat und auf allgemeinen Wunsch diese wiederholen musste. Nováček kam schnell zu mir: „Wissen Sie, was es Neues gibt?“ sprach er mich an. „Etwas Erfreuliches?“ fragte ich. „Ich habe die Stelle als Regenschori in Weißkirchen angenommen und werde gleich nach den Ferien Prag und das Vaterland verlassen.“ „Das ist aber wirklich schade, dass Sie abreisen werden, aber ich nehme an, Sie werden sich finanziell verbessern? Nehmen Sie bitte deshalb meinen Glückwunsch entgegen. Und wie sieht es mit Ihrer Messe aus?“ Gegen jede Erwartung. An jedem Tag, als ich zur Orgelschule für den praktischen Unterricht kam, erschien auch Herr Direktor Pitsch mit der Frage, ob ich die Messe mit Korrekturen neu geschrieben habe. Diese Frage stellte er mir die ganzen vier Wochen an jedem Tag. Endlich entschied ich mich zu einem energischen Schritt. Da ich geschworen habe, diese Messe nicht abzuschreiben, habe ich sie aus dem Schrank herausgeholt und sorgfältig alle Korrekturen von Pitsch wegradiert, ließ die Messe beim Buchbinder einbinden und gab sie dem Direktor. Am dritten Tag brachte der Direktor meine Messe zur Schule und mit dem Ausdruck voller Zufriedenheit trat er an mich heran. „Sehen Sie, Herr Assistent, nun sieht ihre Messe anders aus, nur weiter so.“ Wir beide haben gelacht. Ich wegen dem klugen Einfall Nováčeks und er des glücklichen Ausgangs wegen. Seit der Zeit habe ich den neu gewählten Regenschori nicht mehr gesehen, habe aber gehört, dass es ihm in Weißkirchen gut geht.



**Das Grab der Familie Nováček am Temeswarer Heldenfriedhof
(Arader Straße)**

Leider sind fast etliche Kompositionen Martin J. Nováčeks aus der Prager Zeit bisher verschollen geblieben, so auch seine Messe in A-Dur. Folgende seiner Werke sind uns bekannt:

- eine mehrbändige Sammlung tschechischer Volkslieder, bearbeitet für zwei Violinen: *Pokladnice mladých houslistu. Sbírka 30 nejoblíbenějších českých národních písní* [Fundgrube junger Geiger. Sammlung der 30 beliebtesten tschechischen Volkslieder. 3 Bände. Verlag Wetzler, Prag];
- Zwei Lieder ohne Worte, für Violine und Klavier (1866);
- *Skola na housle pro mládež* (Violinschule für Anfänger).

Martin Josef Nováček wird bis zu seinem Lebensende die Verbindung zu seiner böhmischen

Heimat wach halten und diese Gesinnung an seine Kinder weitergeben.

An der Prager Orgelschule

Martin Josef Nováček besuchte die Kurse der Prager Orgelschule in den Jahren 1853-1855. Er zählt zu den über 800 Absolventen dieser zwischen 1830-1890 existierenden Institution, die schon durch ihre Gründung Musikgeschichte geschrieben hat. So berichtete die deutschsprachige Zeitschrift *Bohemia* im Jahre 1847 über diese Musikinstitution:

... Ohne tausend Worte: die Orgelschule ist eines der trefflichsten praktisch nützlichsten Institute. Wer den erbärmlichen Zustand der Kirchenmusik in sehr vielen Landkirchen (und auch wohl in mancher Kirche der Hauptstadt) kennt, wie ein Chaos von Missklängen weniger dazu dient, den Herrn zu loben, als seine Geschöpfe zu ärgern, dieses geschmacklose Herumtappen auf der Orgel, wie man es nur zu oft zu hören bekommt, der wird das Institut erst recht schätzen, wenn er bedenkt, dass es die jungen Leute zu gründlichen, tüchtigen Musikern bildet, denen gleich von Haus aus Widerwillen gegen alles Schlechte eingeflößt wird, dass die Zöglinge die technischen Schwierigkeiten der Orgel ganz bewältigen lernen, und dass sich so eine kleine Armee braver Organisten bildet, die nach und nach sich im ganzen Land vertheilen wird...

Nicht nur im ganzen Lande verteilten sich diese Absolventen, sondern über die ganze Welt: von China über Russland, den Vereinigten Staaten von Amerika, Indien und in ganz Europa finden wir die Absolventen der Prager Orgelschule. Und besonders im Banat. Hier nur einige Namen solcher Absolventen: Josef Cee (1841-1897), Maximilian Chotaš, Heinrich Hartl (1856 Alt-Palanka – 1900 Großkikinda), Adalbert Hlaváč (1849-1911), Karel Horejšek (1839-1874), Karl Rudolf Karrasz (Kárrász, Karas) (1846-1912 Temeswar), Johann Lohr (*Eger, +?), Josef Marinkovič (1851-1931), Ludwig Milde (1849-1913), Emanuel František Pichert (1860-1902), Antonin Sequens (1865-1938 Karansebesch), Wilhelm Franz Speer (1823-1898), Ignaz Tomáš (1861-1956), Josef Weikert (1837-1907), Andreas Zsaskovszky (Žaškovsky) (1824-1882), Franz Zsaskovszky (Žaškovsky) (1819-1887).

Entstanden ist die Prager Orgelschule auf Initiative des *Vereins der Kunstfreunde für Kirchenmusik in Böhmen*, gegründet 1826. Das Hauptziel dieses Vereins war: „...um aus den Kirchen der Hauptstadt, wie aus den Landkirchen die oft sehr ärmliche, noch öfter durchaus unpassende und

häufig ganztriviale Kirchenmusik zu verbannen.“ Ab 1830 wird diese Orgelschule unzählige Kirchenmusiker, Organisten, Chorleiter und sogar Militärkapellmeister hervorbringen. Auch Martin Josef Nováček genoss über zwei Jahre hindurch hier den Unterricht. In seiner späteren Tätigkeit als Kirchenmusiker in Weißkirchen wie auch in Temeswar wird er voll aus diesen Kenntnissen schöpfen können: ob als Chorleiter, Domorganist, Kammermusiker oder als Pädagoge.

Karl Franz Pitsch war als ein guter Organist, Virtuose seines Musikinstruments und talentierter Improvisator, der besonders auf das korrekte Pedalspiel achtete und der besonders die Werke Johann Sebastian Bachs schätzte. Dessen Orgelwerke durften bei keiner Prüfung fehlen. So ist auch das Wirken von Martin Josef Nováček als Dirigent des *Temeswarer Philharmonischen Vereins* und als Kammermusiker besser zu verstehen, der in seine Konzertprogramme oft weniger bekannte ältere Musikwerke integrierte, die aber vom Publikum mit großem Interesse angenommen wurden.

Der Nachfolger von Direktor Karl Franz Pitsch war Josef Krejčí (1822-1881), der 1838-1839 die Prager Orgelschule besuchte und 1858 zu deren Direktor ernannt wurde. Zu dessen ersten Absolventen gehörte 1859 auch Antonin Dvorak. Danach waren die Tage der Prager Orgelschule gezählt. Im Jahre 1889 wurde zwischen den beiden Vereinen *Verein zur Beförderung der Tonkunst in Böhmen* und dem *Verein der Kunstfreunde für Kirchenmusik in Böhmen* beschlossen, die Prager Orgelschule mit dem Konservatorium zu vereinen. Im Jahre 1903 wurde der *Verein der Kunstfreunde für Kirchenmusik in Böhmen* aufgelöst.



Der silberne Taktstock wurde Martin J. Nováček 1861 vom Weißkirchner Männergesangsverein verliehen



Widmung auf dem Etui des silbernen Taktstocks

Kirchenmusiker in Weißkirchen

Im Alter von etwa 18 Jahren wird Martin J. Nováček Organist und danach Chorleiter der römisch-katholischen St. Anna-Kirche in Weißkirchen (Fehér Templom, Bela Crkva), eine Banater Ortschaft, die heute Serbien angehört. Mit diesem Kirchenchor wird er auch in anderen Ortschaften auftreten, wie z.B. in Werschetz / Vrsec (1859), Zemun (1861), Fünfkirchen / Pécs (1862), Pantschowa / Pancevo (1864), Dresden (1865). Die meisten Kirchenmusiker dieser Gemeinde stammten aus Böhmen oder aus anderen slawischen Ländern: Vincens Maschek, Eduard Maschek, Martin J. Nováček, Franz Seraphin Vilhar, Joseph Weikert, Otto Weikert, Joseph Neuderth.

Das Inventar des Weißkirchner Kirchenchores ist sehr reichhaltig, davon sind uns bis heute 409 Kirchenmusikwerke aus den verschiedensten Epochen erhalten geblieben. Leider aber keine Kompositionen von Martin Nováček, die er vermutlich durch seinen Umzug nach Temeswar mitgenommen hat.

In Weißkirchen wird er 1868 eine private Gesangsschule eröffnen, danach 1870 eine Musikschule für Kinder. Hier heiratet er Maria Hildebrand und zusammen werden sie sechs Kinder haben: vier Söhne und zwei Töchter. Alle vier Söhne werden Musiker: Rudolf (geb. 1860 in Weißkirchen), Ottokar Eugen (geb. 1866 in Weißkirchen), Karl (geb. 1868 in Weißkirchen) und Victor (geb. 1875 in Temeswar).

Am 11. November 1861 schenkte der Weißkirchner Männergesangsverein seinem Dirigenten Martin Nováček einen Taktstock, der aus Silber kunstvoll gefertigt war. Auf dem kunstvollen Le-



Weißkirchen: erster Wirkungsort von Martin J. Nováček als Kirchenmusiker im Banat

deretui wurde folgender Text eingeprägt: „*Der Weißkirchner Gesangsverein seinem verehrten Chormeister M. Nováček, Weißkirchen d. 11. Novbr. 1861*“. Diesen Taktstock erhielt er vermutlich im Rahmen einer Serenade, die am Vorabend seines Namens- und Geburtstags stattgefunden hat. Die Namenstage hatten damals eine reiche Tradition und wurden regelmäßig mit einer Serenade und Chorgesang festlich begangen. Auch in seiner Zeit als Chorleiter des Temeswarer Philharmonischen Vereins hat man ihm tatsächlich jeweils am Vorabend des 11. Novembers (dem Tag des Hl. Martin und gleichzeitig sein Geburtstag) eine Serenade dargebracht.

Der im Jahre 1863 gegründete Orawitzaer Musik- und Gesangsverein feierte am 28. Mai 1871 seine Fahnenweihe. Beim Festkonzert erklangen auch kammermusikalische Werke, wie das Trio in c-Moll, op. 66, für Klavier, Violine und Violoncello von Mendelssohn-Bartholdy. Zu den Ausführenden zählte auch Martin Nováček aus Weißkirchen, der zukünftige Chorleiter des Temeswarer Philharmonischen Vereins. Die Jury des Preissingens bestand aus folgenden Musikern: Franz Brajter, Josef Vrabetz (Orawitza), Ferdinand Koreck (Bogschan), Martin Nováček (Weißkirchen), Albert Strasser (Temeswar) als Obmann. Der Hauptpreis, einen silbernen Lorbeerkrantz im Werte von 70 fl., erhielt der Lugoscher Gesang- und Musikverein unter der Leitung von Conrad Paul Wusching für die vorgetragenen Lieder *Leben und Lied* in ungarischer und *Die Muttersprache* von Engelberg in deutscher Sprache.



Der alte Notenschrank der St. Annakirche in Weißkirchen birgt so manche musikalische Schätze

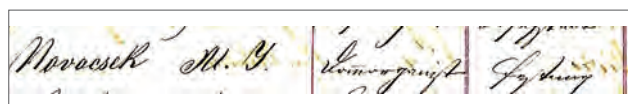
Martin Josef Nováček und der Temeswarer Philharmonische Verein

Die Gründung des Philharmonischen Vereins in Temeswar am 21. Oktober 1871 und besonders die Perspektive der Eröffnung einer Musikschule in ihrem Rahmen, veranlassten Martin J. Nováček in die Hauptstadt des Banats zu übersiedeln, da jetzt seine Kinder bald die Schule besuchen mussten und er für seine Musikausübungen größere Chancen sah. Ein so komplexer und vollkommener Musiker konnte hier mit Sicherheit bessere Bedingungen als in Weißkirchen finden. 1872 wird er Canto-, Klavier- und Violinprofessor der neu gegründeten Musikschule des Philharmonischen Vereins und 1873 Dirigent dieses Chores. 1873 übernahm er gemeinsam mit Wilhelm Franz Speer die musikalische Leitung des Philharmonischen Vereins. Nováček leitete den Chor und das Orchester in drei verschiedenen Etappen: 1873-1875, 1881-1882 und 1898-1905. Parallel dazu war Martin J. Nováček Organist an der Temeswarer Domkirche, später auch Domkapellmeister.

Im Januar 1872 wird Martin J. Nováček protokollarisch in den Temeswarer Philharmonischen Verein aufgenommen und als Mitglied im Februar 1872 bestätigt. Viele Schriften, Dokumente, Plakate, Programme und Fotos aus dem Archiv des Philharmonischen Vereins sprechen von seiner Hingabe und seinem eifrigen Wirken im Rahmen dieser Institution. Zusammen mit seinen Söhnen bestritt er zahlreiche Konzerte und leitete bedeutende Aufführungen. Man kann anhand die-



Martin J. und Rudolf Nováček: Vater und Sohn bei einem Humpen Bier in ihrer Temeswarer Wohnung



Martin J. Nováček's Name als Mitglied des Temeswarer Philharmonischen Vereins mit seinem Wohnsitz in der Festung

ses Archivs sein Wirken bis zu seinem Tode 1906 verfolgen, als der damalige Sekretär des Vereins, Dr. Sándor Kováts, die Trauerrede am Grab hielt.

In den Jahren 1874 und 1875 veranstaltete er mehrere Konzerte, bei denen Werke von Palestrina (u.a. *Missa Papae Marcelli*), Allegri (*Miserere*), Johann Sebastian Bach, Philipp Emanuel Bach,



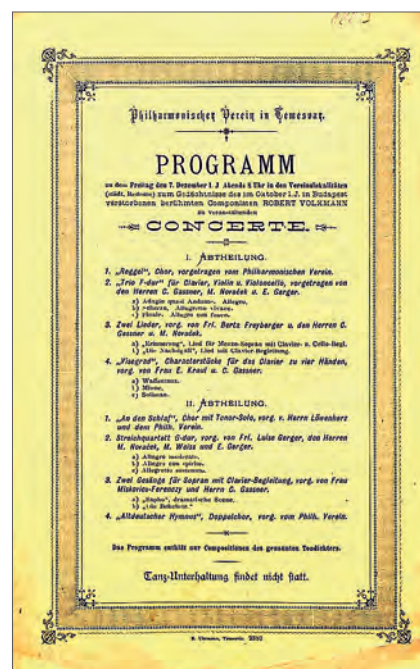
Zwei Einladungen zu Veranstaltungen des deutschen MGv in Weißkirchen



Einladung des Weißkirchner MGv an den Temeswarer Philharmonischen Verein zu einer Liedertafel



Martin J. Nováček gab in Temeswar zahlreiche Konzerte



Konzert des Temeswarer Philharmonischen Vereins aus dem Jahre 1883, gewidmet dem Schaffen von Robert Volkmann

Stradella (*Gebet*), Boccherini (Klavierquintett) und Brahms (Sechstett) aufgeführt wurden. Er spielte dazwischen auf der Viola d'amore eigene Kompositionen, es wirkte mit der Gesangsverein aus Weißkirchen wie auch der Temeswarer Philharmonische Verein. Wie die meisten anderen Temeswarer Domkapellmeister, komponierte auch er Gelegenheitswerke für seinen Domchor. So ist uns ein *Graduale in festo B.M.V. Perpetuo succursus, Tota formosa* für gemischten Chor zu 4 Stimmen erhalten geblieben (das Manuskript ist datiert „M. Nováček, Temesvár 18. VI. 1903“) wie auch ein *Libera* für vierstimmigen Chor.

In einem seiner ersten Konzerte als Chormeister des Temeswarer Philharmonischen Vereins wirkte auch sein ehemaliger Weißkirchner Männergesangsverein mit, dann die Pianistin Maria Pohle, Eduard Gerger und Wilhelm Franz Speer. Dieses Konzert wurde im Saal des Philharmonischen Vereins abgehalten, in welchem sich vermutlich auch eine Orgel befand. Bereits die Zusammenstellung des Programms war für das Temeswarer Publikum neu und setzte neue Akzente.

Nebst seiner Tätigkeit als Pädagoge und Dirigent war Martin Nováček ein sehr fleißiger und wertvoller Animateur der Kammermusikkonzerte. Schon ab 1875 organisierte er die so genannten Matinee-Konzerte, die Kammermusikspielzeiten des Philharmonischen Vereins. Als ein ausgesprochenes Multitalent – er meisterte die Violine, die Bratsche, das Klavier, das Harmonium, die Orgel, das Cello und die Viola d'amore – hat Martin Nováček einen wahren Wettstreit zwischen den Temeswarer Musikern ausgelöst. Ab 1. April 1875 veranstaltete er gemeinsam mit Ferdinand Prenner, Franz Sedlmayer, Max Weiß, Eduard Gerger und Wilhelm Franz Speer Kammermusikkonzerte.



Handschrift Martin J. Nováčeks

Um 1870 gab es fast in jedem Stadtteil Temeswars wenigstens ein weltlicher Gesangsverein neben den bereits seit langer Zeit bestehenden Chören in den römisch-katholischen, griechisch-katholischen, serbisch-orthodoxen, evangelischen und reformierten Kirchen wie auch in der innerstädtischen Synagoge. Nur wenige Jahre nach der Gründung des Temeswarer Philharmonischen Vereins (1871) wurde der Ungarische Gesangsverein (Magyar Dalkör) gegründet, der Martin Nováček im Jahre 1876 zu seinem Dirigenten gewählt hat.

Papa Nováček, wie er von seinen Kollegen genannt wurde, war nicht nur ein wertvoller Musiker, sondern auch ein geistreicher Mann mit Sinn für Humor, wie die *Temesvarer Zeitung* schrieb, der sich von seinen Idealen fürs Gute und Schöne leiten ließ. Er verdiente seinen Unterhalt als Domkapellmeister in Temeswar. Seine hiesige langjährige Tätigkeit verflocht er stets mit Projekten des Philharmonischen Vereins und hinterließ die Erinnerung an große Musikereignisse – die Aufführung des Oratoriums *Die Schöpfung* von Joseph Haydn, wie auch der beiden großen Oratorien *Eli-*

**Martin J. Nováček gründete
in Temeswar die Kammermusik-
reihe des Philharmonischen
Vereins**

Temesvári zenekedvelő-egyesület.

**1891. április hó 25-én szombaton
a városi vigadóban**

"PAULUS"

ORATORIUM

Felix Mendelssohn Bartholdy-tól
magánének, női és férfi karok- és nagy zenekarral.

Kezdete 8 órakor. 26

Bélepti-díj: Személyenként 1 frt az esti pénztárnál.

Philharmonischer Verein in Temesvár.

Samstag, 25. April 1891 in der städt. Redoute

"PAULUS"

Oratorium

von Felix Mendelssohn Bartholdy
mit Soli, Frauen- und Herren-Chöre und grossem Orchester.

Sopran: Fr. Springer. Alt: Fr. Maresek. Tenor: Hr. Kubes. Bass: Hr. Pummer.

Anfang 8 Uhr.

Entrée per Person 1 H. an der Abendkassa.

Temesvári zenekedvelő-egyesület.

1884. 6. április hó 5-én szombaton

PAULUS

Oratorium a régi testamentum szavai után
Mendelssohn Bartholdy Felix-öt

Philharmonischer Verein in Temesvár.

Samstag den 5. April d. J.

ELIAS.

Oratorium nach Worten des alten Testaments
von Felix Mendelssohn Bartholdy.

Kezdete 7 órakor.

Anfang 7 Uhr.

**Martin J. Nováček dirigierte das
Oratorium Elias und Paulus von
Felix Mendelssohn-Bartholdy,
aufgeführt durch den**

Temeswarer Philharmonischen Verein 1884 bzw. 1891

Dienstag, den 3. October 1882

M. J. NOVÁČEK

mit seinen Söhnen Carl, Ottokar und Victor
unter geistlicher Leitung des Frl.

Eugenie Fischl

im städtischen Redoutensaal zu Temesvár

CONCERT.

PROGRAMM:

1. Josef Haydn: Op. 76. Streichquartett (D-moll).
I. Allegro. II. Andante. III. più tosto Allegretto. IIII. Menuetto.
IV. Finale. Vivace assai.

Zenekedvelő Egyesület Temesvár

Philharmonischer Verein in Temesvár

Paulus

Oratorium von Felix Mendelssohn Bartholdy.

Elias

Oratorium nach Worten des alten Testaments von Felix Mendelssohn Bartholdy.

Kezdete 8 órakor.

Anfang 8 Uhr.



Martin J. Nováček unternahm mit seinen drei Söhnen Rudolf, Ottokar und Karl als Streichquartett Konzertreisen durch halb Europa



as und Paulus von Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Es gab um 1880 in Temeswar fast kein Konzert, in dem Martin Nováček nicht mitgewirkt hat. Neben den zahlreichen Gesangsvereinen und Kirchenchören gab es auch noch Wohltätigkeitsvereine, die damals im sozialen und kulturellen Leben eine große Rolle spielten. So wirkte er 1883 mit in einem Wohltätigkeitskonzert zugunsten des Lehrer-Waisenhauses, des Ungarischen Gesangsvereins, des Josefstädter Sprach-Vereins, des israelitischen Frauenvereins, des Maria-Hilf-Vereins wie auch eines rumänischen Vereins.

Für seine Kinder war Martin Nováček nicht nur ein liebevoller Vater, sondern auch der wichtigste Wegbereiter für den musikalischen Beruf. Bis jeder seine eigene Wege auf der Künstlerbahn ging, hatten alle vier Söhne sich nicht nur gründliche Theoriekenntnisse angeeignet, sondern auch Violinunterricht und manche von ihnen zur selben Zeit Bratsche-, Cello- oder Klavierunterricht erhalten. Mit seinen ersten drei Söhnen hat er 1877 ein Streichquartett unter dem Namen *Kammermusikvereinigung Familie Nováček* gegründet und im Jahre 1878, als die Söhne 18, 12 und 10 Jahre alt waren, eine Konzerttournee durch verschiedene Städte Böhmens und Ungarns unternommen. Man spielte in České Budejovicé / Budweis (13. Juli), im Geburtsort von Martin J. Nováček, Horažďovicé (14. Juli), Mariánské Lázně / Marienbad (17. Juli) und in

Karlovy Vary / Karlsbad (23. Juli). Bei der Rückfahrt konzertierten sie auch in Budapest, auf der Margareteninsel. Die Presse der Gegenwart fand nur gute, lobende Worte für sie. Selbst der *Pester-Lloyd* berichtete über den großen Erfolg der Familie Nováček. Das *Neue Pester Journal* schreibt: „Die strebsame Künstlerfamilie, besonders aber ihr Oberhaupt, der wackere Domorganist von Temeswar, fand für ihr sorgfältig ausgebildetes Zusammenspiel und für den korrekten und warmen Vortrag die freundlichste, ehrende Anerkennung.“

Die vorkommenden Probleme waren meist von kurzer Dauer. So beklagte sich in einem Schreiben vom 15. März 1890 Chormeister Martin Nováček über das Fernbleiben vieler Sänger von den Proben. Solche Vorkommnisse geschahen meist in der Faschingszeit, in der die Sänger fast ununterbrochen bei Faschingsveranstaltungen mitwirkten. Zu leiden hatte natürlich die kurze Zeit danach anberaumte *Fastenliedertafel*, die wegen Erkrankung vieler Sänger oft ausfallen musste.

In den neuen Räumen des Temeswarer Philharmonischen Vereins sollte eine Musikschule eröffnet werden, in der Jugendliche in Klavier, Violine und Gesang von den Chorleitern des Vereins, Wilhelm Franz Speer und Martin Nováček, unterrichtet wurden. Man hatte den Plan, aus dieser Musikschule später eine Musikakademie zu gründen. Da der Wahlausschuss zur



Das Abzeichen des Temeswarer Philharmonischen Vereins



Die Oper „Das Nachtlager von Granada“ von Conradin Kreutzer wurde von Martin. J. Nováček dirigiert



Programm des Konzertes von Martin J. Nováček und Carl Georg Gassner



Einladung zum Festkonzert des Temeswarer Philharmonischen Vereins 1891

Bestimmung der Lehrer eine zu geringe Beteiligung hatte, konnte die Musikschule erst am 7. Oktober 1872 eröffnet werden.

Bei der ersten Jahreshauptversammlung des Temeswarer Philharmonischen Vereins vom 12. Januar 1873 wurden laut den aprobierten Satzungen Martin Josef Nováček und Wilhelm Franz Speer zu Chorleitern des Vereins gewählt. Auch in der Jahreshauptversammlung von 1874 wurden beide als Chorleiter bestätigt.

Auch die Sylvesterfeiern des Philharmonischen Vereinsarteten arteten zu kunstvollen Konzertabenden aus. Martin Josef Nováček spielte dabei das Cello oder am Harmonium. Am 31. Dezember 1873 wurden u.a. folgende Kammermusikwerke vorgetragen: Beethoven: *Quartett*; Mozart: *Quartett* (mit J. Prenner, Rudolf Nováček, Max Weisz,

Martin Josef Nováček; Durand: Duett aus *Faust*, vorgetragen von Wilhelm Franz Speer (Klavier) und Martin Josef Nováček (Harmonium).

In der Liedertafel vom 13. März 1875, abgehalten in den neuen Redoutensälen der Stadt, erklangen neben mehreren Chorwerken auch Instrumentalwerke, so ein Klavierkonzert von Mozart, wobei das Orchester durch ein Streichquartett ersetzt wurde. Martin Nováček spielte dabei die I. Violine, den Klavierpart spielte Wilhelm Franz Speer.

Am 14. Juni 1875 fand das Konzert aus Anlass des 50-jährigen Jubiläums des Violinisten und Pädagogen Michael Jaborszky statt, in welchem folgende Piecen vorgetragen wurden: (...) 6. Adagio molto, aus der IX. Symphonie v. Beethoven, für Harmonium und Klavier, bearb. v. Tutschel (Herren M. Nováček Harmonium, W. F. Speer Klavier).

Am 18. Dezember 1875 beschloss der Verein sein Wirken für das Jahr 1875 mit einer Liedertafel mit folgendem Programm: (...) 2. Ein Albumblatt, für Harmonium und Klavier v. Richard Wagner (Herren M. Nováček und J. Kárrász); (...) 4. Abendlied, für Bariton (August Pummer) mit Begleitung des Klaviers und Cellos (Herren M. Nováček Cello, J. Kárrász Klavier); (...) 6. Cavatine, für Violine, Klavier und Harmonium von J. Raff (Nováček Violine, A. Deschan Harmonium, Kárrász Klavier).

In ihrer Ausgabe vom 7. September 1881 brachte die *Temesvarer Zei-*



Der Männerchor des Temeswarer Philharmonischen Vereins Ende des 19. Jahrhunderts

ung die Ankündigung eines „Nováček-Konzertes“, in dessen Mittelpunkt die beiden Brüder Karl und Ottokar standen. Zwei Tage nach diesem Er-

Konzert Nováček

Das am 10. September 1881 im großen Redoutensaal von der Künstlerfamilie Nováček, unter Mitwirkung des Fr. Ida Scheint und des Militärkapellmeisters Herrn J. N. Hock veranstaltete Konzert wurde unser heranbrechenden Konzertsaison zum Vorläufer, wie ein solcher nobler und gelungener kaum gewünscht werden kann: ein nach verschiedenen Richtungen interessantes Programm, treffliche Aufführungen und das nicht Nebensache ist, ein Auditorium, wie es der verfeinerten Natur der Kammermusik entspricht. Induktiv wirkten diese Faktoren aufeinander und erzielten ein vollbefriedigendes Resultat. A. Dvoraks Streichquartett Op. 51, hier zum erstenmale öffentlich gehört, ward durch gediegenes Zusammenspiel in all' seinen schönen, überaus feinep-fundenen Details klargelegt.

Herr Kapellmeister Hock zeigte sich darin als Quartettspieler, der der Interpretation des Höchsten fähig ist und so auch hier es verstand, den an die Noten gebundenen Geist zu objektiver Wahr-



Der Temeswarer Redoutensaal befand sich um 1885 im Gebäude des städtischen Franz Josef-Theaters, in welchem sich heute das deutsche und ungarische Staatstheater befindet



Im Temeswarer Franz-Josef-Theater trat der Temeswarer Philharmonische Verein oft unter der Leitung seines Dirigenten Martin J. Nováček auf

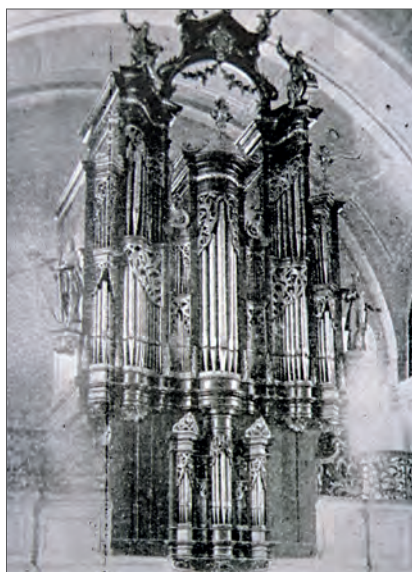
eignis brachte die *Temesvarer Zeitung* in ihrer Ausgabe vom 13. September 1881 einen umfangreichen Bericht darüber:

nehmung zu bringen. Über diese herrliche Komposition Dvoraks ließe sich gar viel sagen, was der verdienten Würdigung des Werkes dienen könnte, doch gestattet uns der Raum derlei Exkursionen leider nicht. Nach dem Quartett folgten drei Solovorträge, deren jeder einzeln dankbare Gelegenheit zur Entfaltung konzertanter Technik bot. Herr Karl Nováček spielte Goltermanns h-Moll Konzert (Violoncello), hierauf Fr. Ida Scheint eine Rhapsodie von Liszt und Herr Ottokar Nováček die 2. Polonaise von Wieniawsky (Violine). Fr. Ida Scheint ist dem hiesigen Konzertpublikum durch bravuriöses Spiel bereits sehr vorteilhaft bekannt. Die beiden Jünglinge Karl und Ottokar Nováček haben aber verrathen, daß sie sehr fleißig gewesen sind, seit wir sie zuletzt gehört hatten, denn beiderseits dokumentierte sich ein erfreulicher Fortschritt, der in Ottokar Nováček ein muthig strebendes Talent, in dem bereits ältern Karl Nováček aber entschiedene Kraft, welcher eine sehr respektable Technik zu Gebote steht, anerkennen heißt. Das schließlich gebrachte a-Moll Klavierquintett von Saint-Saens (Fr. Ida Scheint und die Herren J. N. Hock, M. Nováček (Vater), Ottokar Nováček und Karl Nováček) war gleichfalls gelungen aufgeführt, dürfte aber vermöge seiner nach Originalität ringenden Tendenz in manchem Hörer hie und da doch den Gedanken geweckt haben: „Wir können es bewundern, verstehen aber nicht.“ (R.)

Das Konzert Martin J. Nováček's mit seinen Söhnen Karl, Ottokar und Victor am 3. Oktober 1882 unter der Mitwirkung von Eugenie Fischl im städtischen Redoutensaal zu Temeswar wurde vom Temeswarer Publikum mit Begeisterung erwartet. Im Programm standen folgende Werke:

1. Josef Haydn: Streichquartett, op. 76;
2. Georg Goltermann: Concert für Violoncello, op. 14 (Karl Nováček);
3. Felix Mendelssohn-Bartholdy: Klaviertrio, op. 49., Eugenie Fischl, Ottokar und Karl Nováček;
4. Josef Joachim: Romance aus dem Violinkonzert in ungarischer Weise (Ottokar Nováček);
5. Ferdinand Laub: Polonaise;
6. Anton Dvorak: Bagatellen für zwei Violinen, Violoncello und Harmonium, op. 47.

In Temeswar wurde ein Gedenkkonzert für Robert Volkmann veranstaltet. Dieser ist am 29. Oktober 1883 in Budapest verstorben und war einer der bedeutendsten Komponisten Ungarns. Der Temeswarer Philharmonische Verein hatte in seinem Repertoire zahlreiche Kompositionen dieses Meisters. Volkmann (* Lommatzsch, Landkreis Meißen 6. April 1815) studierte in Leipzig und war



Martin J. Nováček spielte auch die ehemalige Temeswarer Domorgel, die 1908 durch die neue Wegensteinorgel ersetzt wurde



Das Programm der Orgelprobe mit dem Organisten Martin Josef Nováček



Martin J. Nováček veröffentlichte in Prag eine dreibändige Sammlung von tschechischen Volksliedern, bearbeitet für 2 Violinen

mit Robert Schumann befreundet. Er wirkte in Prag, Wien und seit 1858 in Budapest als Akademiestreicherprofessor. In Temeswar kannte man von ihm seine Streicherserenaden, Chöre und Lieder.

Ein besonderes Ereignis für Temeswar war die Aufführung des Oratoriums Elias von Felix Mendelssohn-Bartholdy unter der musikalischen Leitung von Martin J. Nováček. Über diese Aufführung schrieb die *Temesvárer Zeitung* unter anderem folgendes:

Der 5. April 1884, der Tag an welchen der Verein die große schwierige Aufführung des Oratoriums Elias in solch überraschend glänzender Weise löste, ist und wird bleiben ein Ehrentag in der Geschichte desselben und wir finden nicht genug Worte der Anerkennung dafür, dass der Philharmonische Verein nicht nur den Muth hatte sich an eine so große Aufgabe zu wagen, sondern sprechen unumwunden unsere Freude darüber aus, dass dieselbe in so ausgezeichnete Weise gelöst wurde. Das war mehr als eine Dilettanten-Vorstellung, das war Kunst“ und ferner: „Wer aber vor allem Andern rühmend hervorgehoben zu werden verdient, wer an erster Stelle genannt werden muss, will man der Wahrheit die Ehre geben, das ist der Chormeister des Vereins Herr Nováček, der sich das große Verdienst erworben, das schwierige Werk in verhältnismäßig kurzer Zeit in vortrefflicher Weise einzustudieren. Herrn Nováček sprechen wir hiefür unsere vollste Anerkennung, unser unumschränktes Lob aus.

In der Temesvarer Zeitung vom 5. März 1884 erscheint die Ankündigung des nächsten Konzertes mit Felix Mendelssohn-Bartholdys Oratorium Elias:

Oratorium Elias

Der Philharmonische Verein in Temesvár beabsichtigt für eigene Zwecke in der Karwoche, Montag, den 7. April 1884 im städtischen großen Redoutensaale das große Oratorium Elias von Mendelssohn unter der Leitung des Chorleiters Herrn M. Nováček, aufzuführen, worauf wir jetzt schon die Musikfreunde aufmerksam machen, mit dem Bemerkung, dass bei dieser Gelegenheit ein aus den besten Kreisen Temesvárs zusammengestellter Elite-Damenchor die Freundlichkeit haben wird mitzuwirken.



Die Millenniumsorgel Wegensteins wurde im Auftrag der Stadt Temeswar 1896 erbaut

Der im Jahre 1852 gegründete Lugoscher Gesang- und Musikverein wählte 1886 Martin J. Nováček zu seinem Ehrenmitglied. Es handelt sich dabei um einen der ältesten Gesangvereine des Banats, der auf Initiative des Kantorlehrers Conrad Paul Wusching ins Leben gerufen wurde. Zu seinen Ehrenmitgliedern zählten bedeutende Musikpersönlichkeiten jener Zeit, wie Franz Liszt, Franz Erkel, Vincens Maschek, Johann Herbeck, Franz Glöggel, Michael Mossonyi, u.v.a.

In der von Ignaz Kugel in Wien herausgegebenen Musikzeitung *Wiener Signale* (1. Juni 1886, Nr. 11) erscheinen Berichte über den Temeswarer Philharmonischen Verein, wobei auch das neue Werk von Rudolf Nováček Erwähnung findet:

Hier und dort

Der Philharmonische Verein in Temesvar veranstaltet bekanntlich jedes Jahr einige Matineen, in welchen hervorragendere Kammermusik-Werke zu Gehör gebracht werden. Heuer fand die erste Matinee der neuen Serie am 9. v. M. statt. Zur Aufführung gelangten: Streichquartett Es-Dur von Dittersdorf, Sonate für Cello und Klavier (F-Dur) von Rudolf Nováček und ein Septett von Saint-Saens. Alle drei Compositionen wurden in eminenter Weise executirt. Die Sonate von Nováček gefiel sehr, und mit Recht. Sie ist sorgfältig und originell gearbeitet und enthält eine Fülle melodischer Gedanken.

Am 20. März 1906 wurden die Mitglieder des Philharmonischen Vereins von dem Tod ihres langjährigen Dirigenten Martin Nováček benachrichtigt, der am 18. März in Wien verstorben ist.

Martin Nováček starb am 19. März 1906 im Alter von 72 Jahren, infolge einer nicht gelungenen Operation in einem Wiener Sanatorium. Sein Leichnam ist am innerstädtischen Friedhof in Temeswar bestattet worden, Die Vereinschronik vom

Liebe Sangesbrüder!

Ich lese aus Euren Augen das drückende Leid, die Trauer und den Schmerz wie von Menschen im besten Mannesalter die um das Grab ihres greisen Vaters stehen, dies auch mit dem Recht, wenn auch mit Recht, obzwar auch ein alter Baum sein Laub durch die Einkehr des Senioren aller Jahreszeiten, des Winters, verliert. Aber wie wunderbar wäre es, wenn nach dem Winter nicht auch ein Frühjahr folgen würde. Wunderlich ist es aber selbst immer dann, wenn der Tod im Winter des menschlichen Lebens einkehrt. Wie soll uns dann nicht das Herz zerbrechen, wenn der väterliche Eichenstamm unseres Vereines gefallen wird



Martin J. Nováček als Dirigent des Temeswarer Philharmonischen Vereins 1905



An diesem Spieltisch der Millenniumsorgel spielte auch Martin J. Nováček

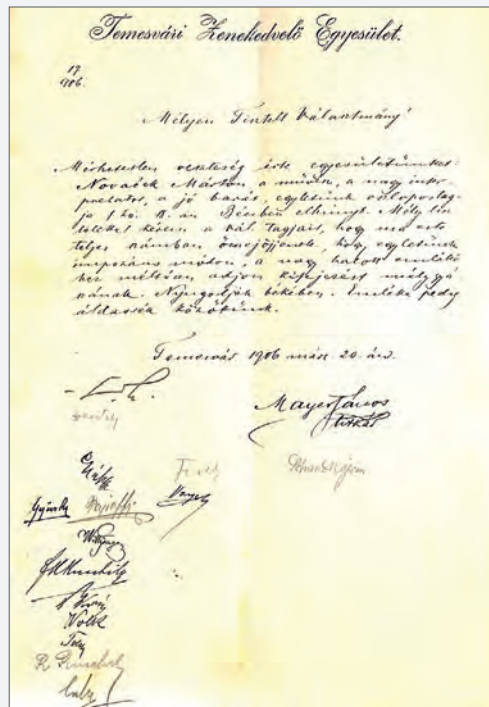
22. März 1906 berichtet, dass der langjährige Chorleiter des Temeswarer Philharmonischen Vereins, Martin Nováček, auf dem innerstädtischen Temeswarer Friedhof (Arader und Lipphaer Straße) seine letzte Ruhe finden wird, wo sich heute noch die Familiengruft befindet. Am Grab hielt der Sekretär des Philharmonischen Vereins, Dr. Sándor Kovács, folgende Rede (in ungarischer Sprache):

und der Tod uns die Krone unseres Stolzes entriß? Wie sollen uns nicht die Tränen fließen, wenn eine der Säulen unseres Vereines umgestürzt wurde? Wie sollen nicht unsere Herzen von dem tiefen Schmerz befallen werden, wenn der Tod uns unseren Führer weggenommen hat, den alten Sängerbruder, den guten und alten Freund, ein Herz das unseren Herzen so nahe war, denn er war für uns das Herz? Ja, er war eine Säule, eine Säule die brannte wenn es um die Verbreitung unserer Kultur ging, um die Verbreitung der Musikkultur und des kunstvollen Liedes, für das er einen jugendlichen Eifer und feurigen Enthusiasmus zeigte.

Zum Beginn der fünfziger Jahre kam er von Wien aus mit dem Schiff die Donau herunter, der glänzende junge Absolvent der weltberühmten Orgelschule, er wurde Organist in Uniform und mit Schwert einer der wichtigsten damaligen Grenzstädte dieses Landes. Er brachte eine so große Fülle an Kenntnissen mit sich, so dass er sich damit ewige Lorbeeren gesichert hat, dies nicht nur mit unserem Verein, sondern auch in Weißkirchen und für die Stadt Temeswar, aber man kann sagen, Lorbeeren für ganz Südungarn, eine in Mäzenen so arme Landschaft.

Was uns betrifft, die bedeutendsten Namen unseres Vereines wie auch die wichtigsten Leistungen sind mit seinem Namen verbunden, eine Zeit, in der die schönsten Ideale und Ziele unserer Gesellschaft samt den wichtigsten musikalischen Kapazitäten sich vor 34 Jahren in der Gründung unseres Vereines verwirklichten. All die vielen Leistungen, die Gründung der Musik- und Gesangsschule, die geschichtlichen Konzerte der Jahre 1874-1875 sind mit dem Namen Nováček verbunden, Konzerte, welche in vielen größeren Städten meines Heimatlandes erst jetzt initiiert werden. In diesen Konzerten wurde die alte Musik des XV. und XVII. Jahrhunderts gespielt, oft mit für uns unbekannten Instrumenten (Viola d'amour) und die göttliche polyphonische Chormusik. Zu den Verdiensten von Nováček gehören auch die Konzertmattinen der Jahre 1875-1886, damals so verbreitet und typisch für unseren Philharmonischen Verein. So können wir behaupten, dass er mit unauslöschbaren Lettern seinen Namen in die Musikgeschichte unserer Stadt Temeswar eingraviert hat.

Aber was soll ich über ihn (!) als einmaligen Musikpädagogen sagen, über den Musikmeister mit so viel Takt, mit einer so langen Reihe von Schülern? Was soll ich über ihn sagen als einmaligen



Schriftliche Kundmachung des Temeswarer Philharmonischen über den Tod von Martin J. Nováček 1906 in Wien



Letztes Foto von Martin Josef Nováček (1903)

ger Virtuose der Orgel, des Harmoniums, Violoncellos und über den passionierten Kammermusiker (Quartetttist) unserer Stadt? Über ihn, als unvergleichlicher Chorleiter und Orchesterdirigent? In der Qualität eines Kapellmeisters mit reichlicher Erfahrung, vertrauensvoll, mit einem gebildeten Geschmack? Als Interpret, ausgestattet mit einem ausgezeichneten Gefühl für die Interpretation klassischer Musik? Was soll ich über ihn als äußerst pünktlichen Domkapellmeister unserer städtischen Kathedrale sagen, der trotz wenigen Mitteln die Kirchenmusikreform hier durchgeführt hat? Als bester Kenner der Musikkultur, Musiktheorie und Musikgeschichte? Er war sowohl mit

den alten griechischen Tonarten wie auch mit dem gregorianischen Choral vertraut, aber auch mit den zeitgenössischen Musikwerken, sowohl kirchlicher wie auch weltlicher Art. Ihr seid meine

Zeugen, wie er mit ungarischem Temperament und raffinierter Dynamik als einst kaiserlicher Organist die Kuruzenlieder dirigierte? Die verschiedensten volkstümlichen ungarischen Werke? Ich kann also mit vollem Recht behaupten, dass er nicht nur der wichtigste Vertreter dieser Kunst war, sondern auch der bedeutendste Musiker dieser Übergangszeit, wie wir die letzten 50 Jahre unserer südungarischen Musikgeschichte nennen können. Also eine sehr wichtige Periode, reichhaltig an musikalischen Aktivitäten und Schöpfungen, reichhaltig an Ehre und Lorbeeren, diese Epoche endet gleichzeitig mit ihm. (...)

Ja, ja, eilet Euch Ihr Bäume, versenkt in den tiefen Winterschlaf, und ergrünet! Zieheth wieder Eure bunten Kleider an, Ihr Blumen der Wiesen und des Friedhofs, denn es kommt die Auferstehung! Auf Wiedersehen, unser guter, alter Freund! Adio! Adio!

Dr. Alexander Kovács

Auch die Temesvarer Zeitung widmete diesem traurigen Ereignis einen Bericht:

Jeder, der Papa Nováček –so nannte man ihn allgemein – und seinen goldenen Humor, seine ideale Begeisterung für alles Gute und Schöne, seine gewinnende Liebenswürdigkeit gekannt hat, wird aufrichtige Trauer beim Vernehmen dieser Todesnachricht empfinden (...) Er war als Mensch und Musiker, als Gesellschafter und Chordirigent gleich beliebt, als Meister von seinen Schülern aufrichtig verehrt.

Das Begräbnis gestaltete sich zu einer eindrucksvollen Trauerkundgebung.

Martin Josef Nováček als Organist

Die Temeswarer Millenniumsorgel, das stolzeste und schönste Werk Temeswarer Tüchtigkeit, zugleich ein hehres Wahrzeichen der Opferwilligkeit unserer Stadtkommune und des gottgefälligen Eifers des Stadtpfarrers Josef Brandt, wurde heute Vormittag (3. März 1896) in Anwesenheit eines vornehmen Auditoriums einer öffentlichen Probe unterzogen und sodann von den Vertretern der Stadt übernommen. Die Orgel ist von imposanten Dimensionen, bis zum Giebel etwa 10 m hoch und nicht nur vermöge ihrer kolossalen, jedoch durch stylvolle Form gefällig wirkende Dimensionen, sondern durch ihre musikalisch und technische Konstruktion ein Unikum. Als Haupt-Instrument der großen Festhalle in der Milleniums-Ausstellung, wird diese Orgel



Das Wappen der königlichen Freistadt Temeswar schmückt die Fassade der Wegenstein-Orgel der katholischen Kirche der Innenstadt (Katharinenkirche)

dem Namen ihres Meisters, des Temeswarer Orgelbauers Herrn Leopold Wegenstein glänzende Ehren einbringen und den Ruhm der Temeswarer Kunstindustrie laut verkünden.

Fast eine ganze Seite widmete die Temesvarer Zeitung vom 4. März 1896 diesem wichtigen Ereignis. Es war die erste dreimanualige Orgel der Banater Metropole und zugleich auch das erste große Instrument des Temeswarer Orgelbauers Carl Leopold Wegenstein (1858-1937). Dieser stammte aus Klein-Hadersdorf (Niederösterreich) und erlernte seinen Beruf in Wien. Seine Lehrjahre führten ihn durch mehrere damals bereits bekannte Werkstätten: Ludwigsburg (Walcker),

Dresden (Jähmlich), Berlin (Dinze), Stuttgart (Weigle), Erfurt (Hickmann), Luzern (Goll), Dresden (Kaufmann), Göttingen (Giesecke) und Weikersheim (Laukhuff). 1880 ließ sich Wegenstein in Temeswar nieder und heiratete die Tochter des dortigen Orgelbauers Joseph Hromadka (1826-1896). Nachdem Wegenstein und Hromadka in den ersten Jahren als Konkurrenten auftraten, wird er nach Hromadkas Tod auch dessen Werkstatt übernehmen.

Im Herbst des Jahres 1896 wurde die Millenniumsorgel zurück nach Temeswar gebracht und auf die viel zu kleine Empore aufgestellt. Am 28. November 1897 fand die endgültige Abnahme der Orgel statt. Bürgermeister Dr. Telbisz Károly ließ dafür Einladungen in ungarischer und deutscher Sprache drucken, die auch das musikalische Programm beinhalteten. Regenschori und Organist Martin Nováček stellte sämtliche Register und Registriermöglichkeiten vor, es folgten Triller, Staccatti, Arpeggii zur Demonstration der präzisen Ansprache, die freie Phantasie *Ein Sturm* wie auch Werke für Gesang und Orgel von Richard Wagner, Bach-Gounod, Franz Liszt und Kremser. Bei diesem Konzert wirkte auch der Chor des Temeswarer Philharmonischen Vereins mit.

Das Festblatt der *Temesvarer Morgenzeitung* veröffentlichte anlässlich des Ungarischen Landessängerbundesfestes in Temeswar, 20.-24. August 1903, unter dem Titel *Musikalische Glossen* eine Folge von kurzen Texten über bedeutende Temeswarer Musiker jener Zeit. So auch über Martin Josef Nováček. Verfasst wurden diese Texte von Oskar Jenker. Es handelt sich also um einen zeitgenössischen Bericht, verfasst drei Jahre vor seinem Tode in Wien:



Die kunstvolle Rückwand des Spieltisches der Millenniumsorgel

J. M. Novacsek

J. M. Novacsek dirigiert die Philharmoniker. Seiner Sache durch die beruhigende Fertigkeit seines Gesangskorps, unserer ersten und ältesten Sängervereinigung, wie des unausbleiblichen, unbedingt guten Erfolges jederzeit sicher, betritt er in aller Seelenruhe das Dirigentenpult. Ohne viel Umschweife erhebt er den Taktstock und der Chor fällt ein; immer in der richtigen Tonart, immer im rechten Tempo in der ästhetischen Keuschheit und Gediegenheit der absolut musikalischen Kunstformen „reinen“ Gesanges. Seine besondere Spezialität ist die anhaltend stramme Zügelführung im langatmigen Piano, sein Grundprinzip ist die Umwertung. Daran setzt er seine ganze, bewunderungswürdige Energie. Für die Vorführung von Szenen aus der pathetischen „Fritjof Saga“ die wir Anfangs dieses Jahres [1903] im Redoutensaale zu Gehör bekamen, - die Solis von der Opernsängerin Fräulein Charlotte von Danczkay und Musikdirektor Marco Großkopf herrlich dargebracht, - sind wir dem Unternehmensgeiste Novacseks noch heute dankbar. Was von dramatischer Wirkung irgend in dem Werk steckt, holte Novacsek zum Staunen und zur Freude der Hörer heraus. Mit großem Rechte vertrat er dabei den Grundsatz der Umwertung. Die Schönheit und die Kraft des Werkes ließ er, von dem brillant geschulten Chor und dem Orchester der Militärka-

pelle tatkräftig unterstützt, derart ausstrahlen, dass der bezwingende Sinn des Textblattes hell überglänzt wurde. Hier kam Novacseks Stärke dem Werke zu statten. Das Publikum gab Salven, wie auf dem Exerzierplatz.



Serenade des Temeswarer Philharmonischen Vereins beim Kaisermanöver in Busiasch 1898

Die Musikerfamilie des Temeswarer Domkapellmeisters Martin J. Nováček – heute fast vergessen – müsste eigentlich durch die unbestreitbaren Verdienste, die sie geleistet hat, ihren würdigen Platz in der Musikgeschichte einnehmen.

Von Temeswar aus in die halbe Welt

**Dr. Franz Metz veröffentlicht ein Buch
über die Temeswarer Musikerfamilie Nováček**

Von Dr. Andreas Schein

Mit seinem neuen Buch „**Nováček. Die Geschichte einer Temeswarer Musikerfamilie**“ hat der Musikwissenschaftler Dr. Franz Metz nicht nur an die Temeswarer Musikerfamilie erinnert, sondern auch viele neue Fakten und Erkenntnisse zum Banater Musikleben des 19. Jahrhunderts geliefert.

Bereits der ehemalige Temeswarer Domkapellmeister Desiderius Braun lieferte in seinem Buch „Banater Rhapsodie“ im Jahre 1939 einige Daten zum Wirken von Martin Josef Nováček, gefolgt von Josef Brandeisz in seinem beim Kriterion-Verlag Bukarest erschienenen Büchlein zum Temeswarer Musikleben. Durch die Entdeckung des Archivs des Temeswarer Philharmonischen Vereins im Jahre 1980 konnten weitere wichtige Dokumente zur Geschichte und zum Wirken und Werk der Musikerfamilie gesichert und erforscht werden. Nach der Wende von 1989 wurden Recherchen in mehreren bedeutenden nationalen Musikbibliotheken Europas unternommen und

somit vervollständigte sich das Gesamtbild über das musikalische Wirken der Temeswarer Musikerfamilie Nováček. Prag, Wien, Budapest, Weißkirchen, Temeswar, Sofia, Bukarest, Sankt Petersburg, Berlin, Belgien, Holland, Peterwardein, Eger, Leipzig, Boston, New York, Krakau, Helsinki sind nur einige der Wirkungsorte dieser Musikerfamilie, die zu erwähnen wären.

Vater Martin Josef Nováček hat mit seinen vier Söhnen Rudolf, Ottokar, Karl und Victor Musikgeschichte geschrieben. Die Musikstadt Temeswar gilt als ihr familiärer Drehpunkt und gleichzeitig als Startpunkt für ihr vielseitiges Wirken in der halben Welt.

Da nur Vater Martin Josef die tschechische Sprache fließend beherrschte, unterhielt man sich in familiären Kreisen in deutscher Sprache. Trotzdem fühlten sich alle Mitglieder der Familie Nováček zeitlebens mit ihrer böhmischen Heimat eng verbunden. Leider endete diese Zugehörigkeit für Rudolf Nováček in trauriger Weise: Nach der

Gründung der Tschechoslowakei sollte er zum Leiter der neugegründeten Militärmusikakademie in Prag ernannt werden, doch wegen ungenügender tschechischer Sprachkenntnisse musste er wieder zurück nach Temeswar.

Sowohl Vater Martin Josef als auch Sohn Rudolf standen in Prag in engsten Verbindungen mit bedeutenden Musikpersönlichkeiten ihrer Zeit: Antonin Dvořák, Karl Komzák, Karl Franz Pitsch, Franz Lehár (Vater), František Blažek, Eduard Nápravník, Josef Leopold Zvonař u.v.a. Im Zentrum der Ausbildung von Martin Josef Nováček stand wohl die berühmte Prager Orgelschule, wo viele dieser Musiker ihr musikalisches Handwerk erlernten. Die im Jahre 1830 gegründete Musikinstitution wurde von vielen zukünftigen Musikern besucht, die ihre hier gesammelten Kenntnisse in die Welt hinaustrugen, so auch in viele Musikzentren Südosteuropas.

Ohne das erfolgreiche Wirken der zahlreichen tschechischen oder deutschen Musiker aus Böhmen im heutigen Rumänien, Serbien oder Ungarn, wären diese Musiklandschaften um vieles ärmer. Sie leiteten deutsche, serbische, rumänische oder ungarische Gesangsvereine, wirkten in katholischen, orthodoxen und evangelischen Kirchen wie auch in Synagogen, waren erfolgreiche Militärkapellmeister, Domkapellmeister oder Pädagogen.

Dieses Buch rückt auch zwei der bedeutendsten Kurorte des Banats ins Rampenlicht: Bad Busiasch und Herkulesbad. Hier gab es im 19. Jahrhundert jeweils einen Konzertsaal im Kurpavillon, wo regelmäßig Konzerte abgehalten wurden. Dort traten bedeutende Sängerinnen der Wiener Hofoper auf, der Chor des Temeswarer Philharmonischen Vereins oder der junge Cellist Karl Nováček. Von Temeswar aus wurde 1882 ein Sonderzug nach Herkulesbad zum Konzert des Temeswarer Philharmonischen Vereins mit dem jungen Karl Nováček und Martin Josef Nováček als Dirigent. Welch ein Unterschied zwischen damals und heute...

Spricht man heute über Nováček, so denkt man in erster Linie an den berühmten „Castaldo-Marsch“, komponiert von Rudolf Nováček, oder an das virtuose Violinstück „Perpetuum mobile“ von Ottokar Nováček. Der „Castaldo-Marsch“ ge-

hört zu den bedeutendsten Kompositionen der Militärmusik der Habsburger Monarchie und ist heute noch (im 21. Jahrhundert!) das Paradestück der Prager Garnisonsmusik. Das „Perpetuum mobile“ gehört noch immer zum Repertoire jedes konzertierenden Violinisten und wurde auch für das Orchester bearbeitet.

Liest man dieses neue Buch von Dr. Franz Metz, so stößt man auf einige der wichtigsten Namen von Musikern jener Zeit: Antonin Dvořák, Jean Sibelius, Ferruccio Busoni, Arthur Nikisch u.a. Gleichzeitig wird der Name Nováček in Verbindung mit bedeutenden Musikinstitutionen der Welt genannt, wie z.B. den Berliner Philharmonikern, dem Philharmonischen Orchester von New York oder der erstklassigen Musikszene von Sankt Petersburg, in denen im 19. Jahrhundert jeder bedeutende Musiker der Welt aufgetreten ist.

An die Musikerfamilie Nováček erinnert in Temeswar nur noch das Familiengrab am Temeswarer Friedhof in der Inneren Stadt, das auch bald in

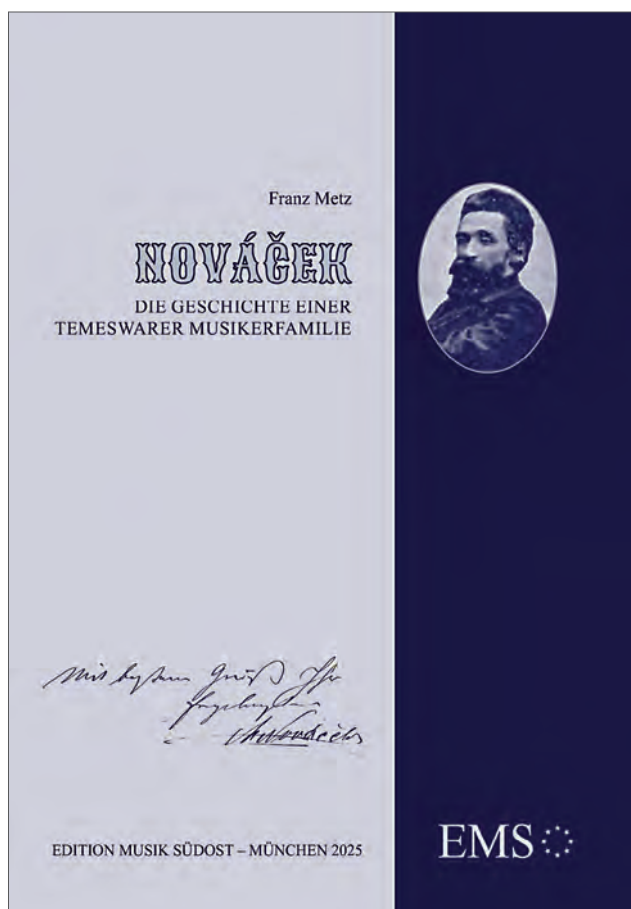
Vergessenheit geraten wird, wenn die Stadt nichts zu dessen Rettung unternimmt. Vieles verdanken die Temeswarer katholische Domkirche und die serbisch-orthodoxen Kathedrale dem Wirken Martin Josef Nováčeks als Chorleiter, Domkapellmeister und als Domorganist. Doch das meiste verdankt Temeswar seinem Wirken als Chormeister des Temeswarer Philharmonischen Vereins und als Begründer der Kammermusiktradition in dieser Kulturmetropole. Seine vielseitigen musikalischen Talente hat er an seine vier Söhne wie auch an seine zahlreichen Schüler weitergegeben.

Durch die zahlreichen

Kompositionen lebt die Musik der Familie Nováček in der Musikgeschichte dieser Stadt weiter, auch wenn diese in vielen europäischen Nationalbibliotheken aus Unkenntnis bisher kaum Beachtung gefunden hat. Erst in der letzten Zeit konnten einige ihrer Werke wieder zusammengetragen werden. Dank sei deshalb besonders dem ehemaligen Temeswarer Musikwissenschaftler Ioan Tomi (1941-2017), der sich besonders um die Biografien von Karl und Victor Nováček bemüht hat und Bohumil Pešek (1932-2012 Prag), einem versierter Kenner der Geschichte der tsche-



Der berühmte Castaldo-Marsch von Rudolf Nováček ist auch heute noch der Parademarsch der Prager Garnisonsmusik



chischen Militärmusik. Ihnen wurde deshalb auch dieses Buch gewidmet. Auch Dr. Zoran Maksimović aus Novi Sad (Serbien), Zivan Istvanic aus Weisskirchen (Bela Crkva), Prof. Dr. Jiří

Sehnal aus Brünn (Brno), Dr. Peter Vasicek aus Prag, Dr. Ozana Alexandrescu aus Bukarest u.v.a. haben einige wichtige Daten zum Wirken der Familie Nováček beigetragen.

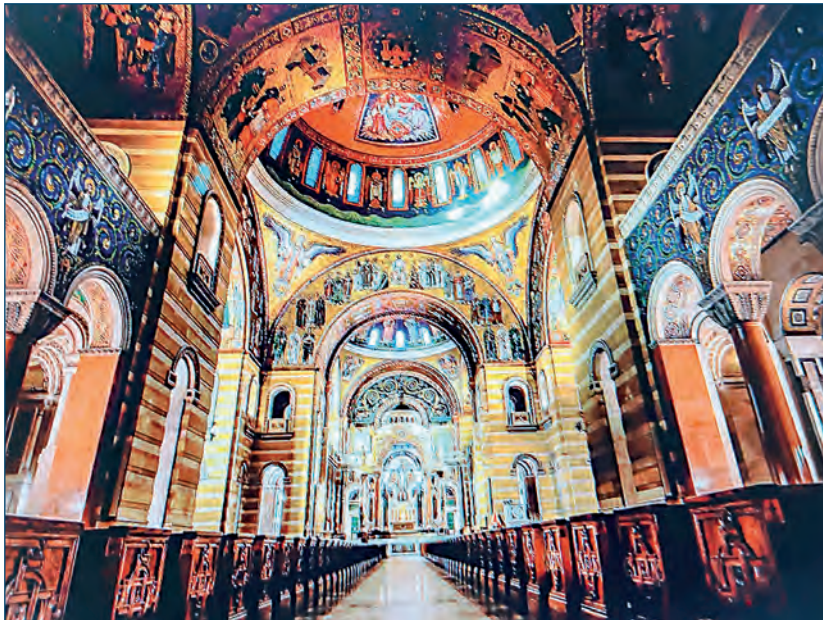
Das von Dr. Franz Metz erstellte Gesamtbild der Familie Nováček legt den Grundstein für zukünftige Forschungen und stellt eine große Hilfe für künftige Generationen von Musikwissenschaftlern dar. Weitere Recherchen bezüglich der Tätigkeit von Ottokar Nováček in New York, über das kompositorische Schaffen von Victor Nováček in Helsinki, über jenes von Karl Nováček in Budapest oder das Wirken von Rudolf Nováček in Sankt Petersburg stehen noch aus.

Denn trotz vielseitiger Recherchen zur Geschichte der Temeswarer Musikerfamilie Nováček in der letzten Zeit bleiben noch viele Fragen offen und zahlreiche bisher verschollene Kompositionen müssen noch geborgen werden. All dies und noch viel mehr sind wir dieser besonderen Musikerfamilie noch schuldig geblieben. Doch das Fundament dafür hat Dr. Franz Metz mit seinem neuen Buch geschaffen.

Franz Metz: Nováček. Die Geschichte einer Temeswarer Musikerfamilie
Edition Musik Südost, München
ISBN 978 3 939041 44 3
Preis: 15, € zuzügl. Versandkosten
Zu beziehen in jeder Buchhandlung oder
per E-Mail: franzmetz@aol.com

Inhalt

Pfingsten 2026. Grußwort des Geistlichen Präses, Pfarrer Paul Kollar	1
Mitgliederversammlung des Gerhardsforums am 28.02.2026 in München mit Vorstandswahlen. Rückblick und Ausblick, von Axel Stoßno	3
Wir stellen uns vor: Anni Fay, Pfarrer Paul Kollar, Dr. Franz Metz, Dr. Günther Philipp, Karin Bohnenschuh, Manfred Bruckler, Wilfried Michl	3
Die Zeit der Türkenherrschaft. Eröffnung der Ausstellung „Millennium Csanádiense 1030 - 2030“ im Temeswarer Dom, Diözese Temeswar	11
Ansprache von Bischof em. Martin Roos zur Eröffnung der Ausstellung im Temeswarer Dom	12
Bischof Joseph Schubert (1890-1969). Biographie eines rumänischen Bischofs – Teil III, Von Präl. Prof. Dr. Hieronymus Menges	16
Augustin Pacha bei den Banater Schwaben in Amerika. Die Reise des späteren Schwabenbischofs Dr. Augustin Pacha zum Eucharistischen Weltkongress in Chicago im Jahre 1926, Von Walter Schneider	24
Zur Biographie eines böhmischen Domkapellmeisters. Martin Josef Nováček (1834-1906) wirkte in Weißkirchen und Temeswar, Von Dr. Franz Metz	33
Von Temeswar aus in die halbe Welt. Dr. Franz Metz veröffentlicht ein Buch über die Temeswarer Musikerfamilie Nováček, Von Dr. Andreas Schein	46



Kirchenschiff der neobyzantinischen Kathedralbasilika St. Louis, die älteste ununterbrochen genutzte katholische Kathedrale der Vereinigten Staaten. Über die Reise des späteren Schwabenbischofs Dr. Augustin Pacha zum Eucharistischen Weltkongress in Chicago im Jahre 1926 ab Seite 24



Ein italienischer Priester aus Verona zeichnete das Marienbild „Maria vom Siege“, als Augenzeuge nach den Siegen Prinz Eugens bei Temeswar und Belgrad. Das Original gehört der Abtei Seitenstetten, Österreich und ist Bestandteil der Ausstellung „Millennium Csanádiense 1030 - 2030“ im Temeswarer Dom (Seite 11)



Auf Einladung S.E. Josef Csaba Pál, Diözesanbischof, war am 1. und 2. Mai d.J. Seine Exzellenz Msgr. Edgar Peña Parra, Titularerzbischof von Telepte, Apostolischer Nuntius in Italien und in der Republik San Marino, bisher acht Jahre lang Substitut für die Allgemeinen Angelegenheiten des Staatssekretariates des Heiligen Stuhls in Rom zu Gast in der Diözese Temeswar.



„Der Glaube ist bewahrt geblieben“ – mehrfach von den Rednern bei der Vernissage des zweiten Teils der Ausstellungsreihe „Millennium Csanadiense 1030–2030“ betont, die am 23. April dieses Jahres in der Domkirche zum Hl. Georg, der römisch-katholischen Kathedrale in Temeswar, stattfand. Die Ausstellung ist Teil der spirituellen Vorbereitungsprogramme auf die Feier des 1000-jährigen Jubiläums der Gründung der alten Diözese Tschanad im Jahr 1030 und wird bis 2030 – dem Jubiläumsjahr – jeweils eine Etappe der Geschichte der Ortskirche, die die Vergangenheit und Gegenwart des alten Bistums Tschanad sowie der drei Diözesen veranschaulicht, die nach 1920 separat auf dessen Gebiet gegründet wurden: die Diözese Temeswar, die Diözese Szeged-Csanád und die Diözese Großbetschkerek/Zrenjanin. (Seite 11)



Das Patrozinium der Domkirche St. Georg in Temeswar: Zur feierlichen Pontifikalmesse begrüßte S. E. Bischof Josef Csaba Pál die Priester und Gläubigen im Hohen Dom St. Georg. Konzelebranten waren S. E. Mirko Štefković, Bischof von Zrenjanin/Großbetschkerek, S. E. Martin Roos, emeritierter Bischof von Temeswar, Msgr. Lajos Kondé, Bischofsvikar der Diözese Szeged Tschanad, Mitglieder des Domkapitels sowie Priester aus den drei Diözesen. Fotos: Diözese Temeswar

Impressum:

Gerhardsforum Banater Schwaben e.V., München

www.gerhardsforum.de

Piusstr. 11, D-81671 München, E-Mail: Gerhardsforum@aol.com

Bankverbindung: Liga-Bank

IBAN: DE43 7509 0300 0002 1289 85, BIC: GENODEF1MO5

Redaktion: Dr. Franz Metz, Gestaltung: Karin Bohnenschuh